

wirtschafts_krise

nr. 8, 2014



Die Finanz-Sphäre ...
ein Rätsel?

Diese recht umfangreiche Ausgabe von *wirtschafts_krise* ist der beliebten Frage gewidmet, ob sich die Finanzwirtschaft in den letzten Jahrzehnten von der Realwirtschaft entkoppelt habe.

Von einem marxistischen Verständnis des Kapitalkreislaufs ausgehend, kann zwischen einem nominalen Teil und in einem realen Teil der Finanz-Sphäre unterschieden werden – ein Ansatz, dem ich erstmals 2009, angeregt durch die Weltwirtschaftskrise, folgte und seitdem bei jeder passenden Gelegenheit Schritt für Schritt verfeinert habe.

Der rote Faden ist dabei die Hypothese, dass die Zinsrate der realen Finanz-Sphäre eine Funktion der Profitrate unter Marktgesetzen ist. Und zweitens, dass die Größe des realen Finanzkapitals in einer funktionalen Relation zu der Größe des industriellen Kapitals - genauer: des fixen Kapitalstocks - steht.

Erst 2014 kam ich dazu, diesen Ansatz auch empirisch zu untermauern.

Die Hypothese ist freilich erst dann verifizierbar, wenn wegen des Ausgleichs der Profitraten eine *globale Perspektive* eingenommen wird. Ich habe eine Untersuchungsanordnung entwickelt, die Hypothese anhand der Weltbank-Daten zu verifizieren. Diese Methode, die dazu passende Meta-Methode (Methodologie) und selbstverständlich auch die empirischen Ergebnisse stelle ich hier zur Diskussion.

Martin Seelos

Die Beiträge im Einzelnen:

Was ist die Finanz-Sphäre wirklich? (11.1.2014)	4
Finanzindustrie real (13.10.2012)	15
Wie viel Finanz steckt im BIP? (18.12.2011)	16
Methodologie ökonomischer Untersuchungen (10.1.2014)	42
„Little gap“ (5.11.2011)	51
World Finance Capital Stock (17.11.2014)	52
Zins, Kredit und Geldkapital (12.8.2009)	83
Impressum und Offenlegung	92

Alle Beiträge wurden anlässlich der Veröffentlichung in *wirtschafts_krise* nr. 8 noch einmal redigiert aber inhaltlich nicht verändert .

Impressum und Offenlegung auf Seite 92.

Reaktionen, Leserbrief, Gastbeiträge werden gerne entgegengenommen und nach Maßgabe des vorhandenen Platzes aufgenommen. Zusendungen bitte an: postmartin@gmx.at. Werfen Sie auch einen Blick auf <http://wirtschaftskrise.blogworld.at>

Was ist die Finanz-Sphäre wirklich? (11.1.2014)

Unter „der Finanz“ wird Unterschiedliches verstanden:

- a) Das Aktienkapital
- b) wie a), aber mit außerbörslichen Wertpapieren (z.B. Industriefinanzierungen, Bonds)
- c) wie b), aber zusammen mit Staatsanleihen
- d) wie c), aber zusammen mit dem Bankenkapital
- e) usw. in verschiedenen Variationen

Es versteht sich von selbst, dass - je nachdem welche Definition gewählt wird - ganz unterschiedliche Zahlen herauskommen. Der *common sense* ist jedenfalls a), dass die Finanzsphäre in Relation zur "Realwirtschaft" immer größer geworden ist und b), dass dieses Auseinanderklaffen ein Problem darstellt und für Wirtschaftskrisen den Stoff hergibt. Diesen *common sense* wollen wir hier ein wenig auseinandernehmen.

Leihbares Geldkapital und Plethora

Es ist kein Geheimnis, dass wir die populäre Diabolisierung der Finanzsphäre nicht teilen.¹ Wer den desaströsen Einfluss der Finanz auf die Ökonomie beenden will, sollte den Kapitalismus an sich bekämpfen und überwinden. Das wiederum wäre zweifellos eine gute Idee. Das "leihbare Geldkapital" - das ist die marxistische Kategorie, die die Finanz am besten abdeckt - ist genauso für Krisen verantwortlich, wie Kapital an sich, also auch jenes, das unmittelbar Waren produziert. Also *pars pro toto*. Und zwar in der Hinsicht, dass Kapital via seiner Existenz zu einer "Plethora", also einem Zuviel tendiert: Überproduktion, Überakkumulation. Die auf das „Über“ folgende Krise bereinigt dieses so gut es geht und der Zyklus beginnt auf erweiterter Stufenleiter von neuem. Es stimmt zwar: Das leihbare Geldkapital beschleunigt und intensiviert diesen Prozess, indem es die Ausweitung der Produktion erweitert, aber damit beschleunigt und intensiviert es auch die darauf folgende Be-

reinigung. Umgekehrt verengt auch die industrielle Krise den Markt des Geldkapitals.

Hören wir kurz, wie es sich bei Marx anhört:

„Tritt also Störung in dieser Expansion oder auch nur in der normalen Anspannung des Reproduktionsprozesses ein, so damit auch Kreditmangel; Waren sind schwerer auf Kredit zu erhalten. Besonders aber ist das Verlangen nach barer Zahlung und die Vorsicht im Kreditverkauf charakteristisch für die Phase des industriellen Zyklus, die auf den Krach folgt. In der Krisis selbst, da jeder zu verkaufen hat und nicht verkaufen kann und doch verkaufen muß, um zu zahlen, ist die Masse, nicht des unbeschäftigten, unterzubringenden Kapitals, sondern die des in seinem Reproduktionsprozeß gehemmten Kapitals gerade dann am größten, wenn auch der Kreditmangel am größten ist (und daher bei Bankierkredit die Diskontorate am höchsten). Das schon ausgelegte Kapital ist dann in der Tat massenweis unbeschäftigt, weil der Reproduktionsprozeß stockt. Fabriken stehn still, Rohstoffe häufen sich auf, fertige Produkte überfüllen als Waren den Markt. Es ist also nichts falscher, als solchen Zustand einem Mangel an produktivem Kapital zuzuschreiben. Es ist gerade dann Überfluß von produktivem Kapital vorhanden, teils in bezug auf den normalen, aber augenblicklich kontrahierten Maßstab der Reproduktion, teils in bezug auf die gelähmte Konsumtion. Denken wir uns die ganze Gesellschaft bloß aus industriellen Kapitalisten und Lohnarbeitern zusammengesetzt. Sehn wir ferner ab von den Preiswechseln, die große Portionen des Gesamtkapitals hindern, sich in ihren Durchschnittsverhältnissen zu ersetzen, und die, bei dem allgemeinen Zusammenhang des ganzen Reproduktionsprozesses, wie ihn namentlich der Kredit entwickelt, immer zeitweilige allgemeine Stockungen hervorbringen müssen. Sehn wir ab ebenfalls von den Scheingeschäften und spekulativen Umsätzen, die das Kreditwesen fördert. Dann wäre eine Krise nur erklärlich aus Mißverhältnis der Produktion in verschiedenen Zweigen und aus einem Mißverhältnis, worin der Konsum der Kapitalisten selbst zu ihrer Akkumulation stände. Wie aber die Dinge liegen, hängt der Ersatz der in der Produktion angelegten Kapitale größtenteils ab von der Konsumtionsfähigkeit der nicht produktiven Klassen; während die Konsumtionsfähigkeit der Arbeiter teils durch die Gesetze des Arbeitslohns, teils dadurch beschränkt ist, daß sie nur solange angewandt werden, als sie mit Profit für die Kapitalistenklasse angewandt werden können. Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde.“²

¹ http://www.unet.univie.ac.at/~a8502196/planwirtschaft/planneconomy_4_V1.pdf, Kapitel 13.2.

² Karl Marx, Das Kapital, Band III, 30. Kapitel, MEW 25, Seite 500, 501.

Wir reproduzieren hier nicht eine abgerundete Krisentheorie und natürlich müsste der Überproduktionsaspekt mit anderen Stellen aus dem Dritten Band „des Kapitals“ zur Überakkumulation zusammengefügt werden. Indes genügt für unsere Zwecke festzuhalten, dass zumindest bei Marx nicht das Zuwenig an Kapital, sondern - ganz im Gegenteil - das Zuviel an Kapital die Krise generiert. Das Zuviel des Kapitals, das periodisch durch die Mehrwertproduktion gebildet wird, ist das Allgemeinere, worin *"die Scheingeschäfte und spekulativen Umsätze, die das Kreditwesen fördert"* nur eine Anwendung dessen, ein Teil davon sind. Freilich lesen wir auch im Dritten Band „des Kapitals“ davon, dass der Kredit progressiv ist, also die Produktion verallgemeinert und auf eine größere, rationellere Stufenleiter stellt und damit aber auch der Kredit, also das leihbare Geldkapital, den Zyklus der Plethorabildung beschleunigt. Aber Insofern Kapitalismus an sich ein krisenhaftes System ist, insofern tragen seine Bestandteile, wie eben auch das "leihbare Geldkapital" pars pro toto und je nach Funktion dazu bei. Das wichtigste kann daraus bereits abgeleitet werden: Es gibt keine, vom Kapitalismus an sich getrennten, ökonomische Gesetze der Finanzsphäre, die für die Krisen verantwortlich sein sollen.

Überhaupt wird die strikte Trennung in "Realwirtschaft" und "Finanzsphäre" der Realität und Totalität des Kapitalismus nicht gerecht. Der Waren-Geldkreislauf (siehe Karl Marx, Das Kapital, erster Band), ist eine ständige Verschlingung: Geldkapital wird von den Industriellen in Warenkapital umgesetzt um dieses in der Produktion einzusetzen; dabei produzieren die Arbeiter Mehrwert, der nun in den Waren steckt. Die so produzierten Waren werden am Markt verkauft, ihr Wert in der Form von Geld "realisiert". Geld, das der Reproduktion des verbrauchten produktiven Kapital dient und Geld, das nun den Mehrwert darstellt und vom dem wiederum der Zins abzweigt - der Rest ist der Profit. Das Geldkapital wird von den Industriellen in Warenkapital umgesetzt ... und so weiter und so fort. Marx hatte dies auf den Nenner gebracht: G-W-G'.

Was hat nun "die Finanz" damit zu tun? Sehr viel. Denn zu Beginn des Kreislaufes wird G dem Industriellen in einer bestimmten Größe vorgeschossen. Andererseits wird daraufhin der Zins an den "Vorschießenden" durch einen Teil des G' des oben genannten Produktionskreislaufes entrichtet. Ja, der Vorschießende hat dieses Geldkapital letztlich aus einer schier "unendlichen" Reihe von Umsetzten G-W-G' ... akkumuliert. D.h. es ist letztlich der abgeschöpfte Mehrwert, der die Substanz des leihbaren Geldkapitals ausmacht. Wenn es möglich wäre, das Geld des Mehrwerts, sagen wir, blau einzufärben, so wäre das Geldkapital, das die Substanz der Finanzsphäre ausmacht, nach einiger Zeit blau gefärbt. Ja gewiss, es stimmt, ein Teil der Finanz entstammt nicht dem Mehrwert, sondern ist umgeschmolzener Lohnbestandteil, etwa über private Pensionskassen, die veran-

lagen. Aber dies macht die Finanzsphäre insgesamt in seiner Größe nicht aus.³

Der so sperrige Begriff "leihbares Geldkapital" ist eigentlich eine geniale Wortschöpfung. Hier trifft zu, was Lisa in einer Folge der Simpsons über ihren komplexen Gefühlszustand sagt: *"Ich bin mir sicher, die Deutschen haben einen Begriff dafür!"*. Was hat es mit der Wortschöpfung "leihbares Geldkapital" auf sich? Es handelt sich um Geldkapital, das nicht unmittelbar wieder in Warenkapital investiert wird, sich vorübergehend abspaltet, freispielt, um - konzentriert - als Leihkapital für andere Unternehmer zu fungieren, die damit wiederum die Produktion ausbauen können. Es setzt einen Zyklus von G-W-G' aus, um beim nächsten Zyklus das Geldkapital, das Warenkapital zur Produktion umsetzt, zu vermehren. Insofern hat diese Kurve den vorderhand paradoxen Effekt, dass Veranlagungen in die Finanzsphäre mit dem Motiv, der bescheidenen Profitrate der Realwirtschaft zu entgehen, letztlich bei eben dieser ankommen und die Plethora anheizen wird. Insofern schießen sich all die populären Krisentheorien, so sie von der unproduktiven Finanzveranlagung als Alternative zur überakkumulierten Industrie mit deren unattraktiven Profitraten ausgehen, ein Eigentor.

Reale vs. nominale Finanzsphäre

Ja, aber! ... wird an dieser Stelle gerne eingewandt: Ein guter Teil der Finanzinvestments ist ja tatsächlich nur Spekulation auf einen zukünftigen Kurs und landet nicht als Kredit bzw. Beteiligungskapital bei der Industrie. Genau, antworten wir, so ist es. Aber genau das spricht wieder dafür, dass die Finanzsphäre in Wirklichkeit kleiner ist als gedacht und als diabolische Ursache der Krise vielleicht doch nicht jene Rolle spielt...

In der Tat scheidet sich der gesamte "Wert" der Finanzsphäre in einen realen und einen bloß nominalen Teil. Unter

³ An dieser Stelle sicherheitshalber zugefügt: Die Tatsache, dass Lohnsummen auf den Konten der Banken von ebendiesen Banken als Geldkapital weiterverwendet wird, macht aus dem ausgezahlten Lohn noch kein Kapital. In den Händen der Banken handelt es sich um eine Einlage, nicht um Lohn, die Einlage wird als Kapital weiterverwendet. Richtig, aber die Akkumulation des Kapitals der Banken wird durch den Zins des Geschäftskredits generiert, auch wenn die Masse des Kredits auf der anderen Seite aus Einlagen der Lohnempfänger zustande kam. Lohn in den Händen der Arbeiter bleibt indes immer nur eine Form von Revenue und nicht Kapital. Nur in den Händen des Unternehmers, der zuvor die Ware Arbeitskraft kauft und diese als produktives Kapital einsetzt, ist der Lohn Kapital. Anders ist die Geschichte, wenn der Arbeiter einen Teil seines Lohns als Geldkapital einsetzt, indem er ihn etwa über private Pensionskassen mikroskopisch klein veranlagt.

letzteren müsste subsumiert werden: Kursveränderungen, die durch den Sekundärhandel mit Aktien / Industrieanleihen / Staatsanleihen zustande kommen. In diesem Fall gibt es wie bei jedem abgeschlossenen Handel einen Käufer und einen Verkäufer einer bereits zuvor getätigten Veranlagung. Ein Trader kauft am Montag eine bestimmte Menge an Wertpapieren mit einem bestimmten Kurs. Sein Kalkül: der Kurs steigt bis Freitags. Ist dies der Fall, kann er den Bestand mit Gewinn wieder verkaufen. Aber dieser Gewinn ist kein neuer Profit, es handelt sich nicht um einen zusätzlichen Mehrwert. Wo sollten denn ein solcher entstanden sein? Dieser Gewinn ist daher kein neuer Zins, auch kein Mehrwertbestandteil, der von der Industrie in die Finanz zurückfließt, sondern bereits generierter Mehrwert, mit dem sich der Bourgeoise an den Roulettespiel setzt. Der Sache nach kann nur einer der beiden Händler etwas dabei gewinnen, aber eben nur von dem anderen Händler, der weniger Glück, ein weniger gutes Gespür oder einfach eine andere Strategie hat. Insgesamt ist dies ein Nullsummenspiel und für die Realwirtschaft tatsächlich uninteressant.

Ja natürlich, wir kennen den hier folgenden Einwand: Kursbewegungen, die durch den Sekundärhandel in Bewegung gesetzt werden, haben auch Einfluss auf den Preis anderer Finanzprodukte, die - wie etwa im Primärhandel - tatsächlich als eine Form des Kredits für die Industriellen wirken sowie auf die Höhe der Zinsen auf diese Produkte. Aber sofern die den Preis prägende Kursbewegung des Sekundärhandels nicht die realen Verhältnisse widerspiegelt, wird diese Verzerrung im Bärenmarkt wieder ausgeglichen. Das ist der Grund, weshalb wir im vorletzten Absatz den Begriff Wert unter Anführungszeichen setzten. Das wissen sogar die beteiligten Akteure: Die Kurse der Börsen geben den tatsächlichen Wert der börsennotierten Unternehmen nicht direkt wieder, sondern sind von der gesamten Marktstimmung geprägt.

Anders ist es wiederum einen Schritt zuvor. Denn bevor nachträglich ein Besitzer eines Aktienpaketes dieses an einen anderen verkauft, müssen die Aktien ja irgendwann von den emittierenden Unternehmen ausgegeben worden sein. Bei diesem Primärhandel und den folgenden Kapitalaufstockungen zieht das Aktien ausgebende Unternehmen - häufig den Verkaufserlös der Aktien an sich. Es handelt sich um "leihbares Geldkapital", das in den Händen des Aktien emittierenden Unternehmens als Geldkapital eingesetzt wird, um damit Waren für die Produktion zu kaufen. Der Mehrwert, der in der Produktion den Waren zugefügt und beim Verkauf realisiert wird, ist wieder Teil des Geldkapitals und spaltet sich auf in die Revenue des Unternehmers, die Grundrente und den Zins, der somit auch an die Verleiher des Geldkapitals zurückfließt. Im Falle der Aktien nimmt der Zins die Form der Dividende an. Wird hingegen das Aktienpaket vom Halter weiterverkauft, um eine vermutete Kursdifferenz zu lukrieren, so ändert dies an der

Höhe des Zinses und der Höhe des eingesetzten leihbaren Geldkapitals nichts, der Zins - alias Gewinnausschüttung - wird an den neuen Eigentümer entrichtet.

Ganz analog handelt es sich - bei allen spezifischen Produktunterschieden - bei der Ausgabe von Industrieanleihen (bonds, yields). Und ganz analog handelt es sich beim Geschäftskredite der Banken. Diese - zusammen mit dem Primärhandel der Börsen und den Kapitalaufstockungen Aktien emittierenden Unternehmen - stellen den produktiven Teil der Finanzsphäre dar. All diese Vorgänge lassen sich abstrahieren in das Verhältnis Kredit-Zins-Profit. Der Rest, also der Sekundärhandel, ist unproduktiv und fügt der messbaren Höhe der Finanz-Sphäre bloß einen nominalen Wert hinzu, falls der Kurs durch den Handel steigt und reduziert nominal, falls der Kurs fällt. .

Überflüssig zu erwähnen, dass ein Kapital, das wie etwa im Hochfrequenzhandel tausendmal die Stunde den Besitzer wechselt nicht um tausendmal mehr Wert repräsentiert, weshalb das Handelsvolumen allein zwar interessant, aber kein Teil der realen Finanzsphäre sein kann.

Zurück zu Marx I: Das Verhältnis von Profit und der Zins

Was entscheidet nun über die Höhe des Zinses und der Zinsrate? Was ist der Tauschwert und was der Gebrauchswert des Kredits? Wenn Ihnen klar ist, dass langfristig die Höhe des realen Zinses nicht die Höhe des Profits übersteigen kann, dann können Sie diesen Passus gleich überspringen. Wenn nicht, dürfen Sie sich durch folgende Zitate und Erläuterungen der Zitate lesen:

„Was ist nun der Gebrauchswert, den der Geldkapitalist für die Zeit des Ausleihens veräußert und an den produktiven Kapitalisten, den Borger, abtritt? Es ist der Gebrauchswert, den das Geld dadurch erhält, daß es in Kapital verwandelt werden, als Kapital fungieren kann, und daß es daher einen bestimmten Mehrwert, den Durchschnittsprofit (was darüber oder darunter ist, erscheint hier zufällig) in seiner Bewegung erzeugt, außerdem, daß es seine ursprüngliche Wertgröße wahrt. Bei den übrigen Waren wird in der letzten Hand der Gebrauchswert konsumiert, und damit verschwindet die Substanz der Ware und mit ihr ihr Wert. Die Ware Kapital dagegen hat das Eigentümliche, daß durch die Konsumtion ihres Gebrauchswerts ihr Wert und ihr Gebrauchswert nicht nur erhalten, sondern vermehrt wird. Diesen Gebrauchswert des Geldes als Kapital - die Fähigkeit, den Durchschnittsprofit zu erzeugen - veräußert der Geldkapitalist an den industriellen Kapitalisten für die Zeit, während deren er diesem die Verfügung über das

*verliehne Kapital abtritt.*⁴

Der Tauschwert ist der Zins, der aber nicht wie bei einer gewöhnlichen Ware dem „Preis des Geldes“ entspricht. Die Nutzung des Geldkapitals für eine bestimmte Zeit wird verkauft – Geld zu verkaufen wäre ja unsinnig. Daher findet beim Verborgenen auch keine Verdoppelung des Warenwertes durch das Geld statt, wie bei anderen Waren. Das Geldkapital wird auch nicht verschenkt. Der Zins bezieht sich nicht auf die Höhe der verborgenen Geldsumme, sondern auf die Fähigkeit von Kapital an sich, Mehrwert zu erwirtschaften. Der Gebrauchswert wird nicht durch die Konsumtion in Form eines physischen Produktes vernichtet, sondern bleibt erhalten, der Verkäufer dieser Ware erhält sie ja zurück. Deswegen hat die Höhe des Zinses nicht (unmittelbar) mit der Höhe des Kredites und dessen Warenwertes zu tun.

Wie kommt nun die Höhe des Zinsfußes zustande? *„Decken sich Nachfrage und Angebot, so entspricht der Marktpreis der Ware ihrem Produktionspreis, d.h. ihr Preis erscheint dann geregelt durch die innern Gesetze der kapitalistischen Produktion, unabhängig von der Konkurrenz, da die Schwankungen von Nachfrage und Angebot nichts erklären als die Abweichungen der Marktpreise von den Produktionspreisen - Abweichungen, die sich wechselseitig ausgleichen, so daß in gewissen längern Perioden die Durchschnittsmarktpreise gleich den Produktionspreisen sind. Sobald sie sich decken, hören diese Kräfte auf zu wirken, heben einander auf, und das allgemeine Gesetz der Preisbestimmung tritt dann auch als Gesetz des einzelnen Falls hervor; der Marktpreis entspricht dann schon in seinem unmittelbaren Dasein, und nicht nur als Durchschnitt der Bewegung der Marktpreise, dem Produktionspreis, der durch die immanenten Gesetze der Produktionsweise selbst geregelt ist. Ebenso beim Arbeitslohn. Decken sich Nachfrage und Angebot, so hebt sich ihre Wirkung auf, und der Arbeitslohn ist gleich dem Wert der Arbeitskraft. Anders aber mit dem Zins vom Geldkapital. Die Konkurrenz bestimmt hier nicht die Abweichungen vom Gesetz, sondern es existiert kein Gesetz der Teilung außer dem von der Konkurrenz diktierten, weil, wie wir noch weiter sehen werden, keine "natürliche" Rate des Zinsfußes existiert. Unter der natürlichen Rate des Zinsfußes versteht man vielmehr die durch die freie Konkurrenz festgesetzte Rate.“*⁵

Die maximale Zinsrate wird durch die Durchschnittsprofitrate begrenzt⁶. Wie sich die konkrete Zinsrate aber zwischen 0% und der Durchschnittsprofitrate einpendelt, ist

von vielen Zufällen, aber von keinen Gesetzmäßigkeiten abhängig: *„Wie sich die beiden Personen darin teilen, die Ansprüche auf diesen Profit haben, ist an und für sich eine ebenso rein empirische, dem Reich des Zufälligen angehörige Tatsache wie die Teilung der Prozentanteile des gemeinschaftlichen Profits eines Kompaniegeschäfts unter die verschiedenen Teilhaber. Bei der Teilung zwischen Mehrwert und Arbeitslohn, worauf die Bestimmung der Profitrate wesentlich beruht, wirken zwei ganz verschiedene Elemente, Arbeitskraft und Kapital, bestimmend ein; es sind Funktionen zweier unabhängigen Variablen, die sich gegenseitig Grenzen setzen; und aus ihrem qualitativen Unterschied geht die quantitative Teilung des produzierten Werts hervor. Man wird später sehen, daß dasselbe stattfindet bei der Teilung des Mehrwerts zwischen Rente und Profit. Bei dem Zins findet nichts Derartiges statt. Hier geht die qualitative Unterscheidung, wie wir gleich sehen werden, umgekehrt aus der rein quantitativen Teilung desselben Stücks des Mehrwerts hervor. Aus dem bisher Entwickelten ergibt sich, daß es keine "natürliche" Zinsrate gibt.“*⁷ *„Der Zinsfuß verhält sich zur Profitrate ähnlich wie der Marktpreis der Ware zu ihrem Wert. Soweit der Zinsfuß durch die Profitrate bestimmt ist, ist es stets durch die allgemeine Profitrate, (...)“*⁸

Wo aber kommt der Zinsfuß innerhalb dieser Grenzen aktuell zu stehen, ungeachtet der Variationen, die sich aus Länge der Rückzahlungen und unterschiedlichen Produkten ergeben? *„Was aber die beständig fluktuierende Marktrate des Zinses betrifft, so ist sie in jedem Moment als fixe Größe gegeben, wie der Marktpreis der Waren, weil auf dem Geldmarkt beständig alles leihbare Kapital als Gesamtheit dem fungierenden Kapital gegenübersteht, also das Verhältnis des Angebots von leihbarem Kapital auf der einen Seite, die Nachfrage darnach auf der andern den jedesmaligen Marktstand des Zinses entscheidet.“*⁹

Bei der aktuellen Höhe der Zinsrate spielen Angebot und Nachfrage sowie historische Festlegungen eine große Rolle, bei der aktuellen Höhe der Profitraten aber durchaus nicht: *„Man hat gesehen, daß, obgleich eine von der Ware absolut verschiedene Kategorie, das zinstragende Kapital, zur Ware sui generis und deshalb der Zins sein Preis wird, der, wie bei der gewöhnlichen Ware ihr Marktpreis, jedesmal durch Nachfrage und Angebot fixiert wird. Die Marktrate des Zinses, obgleich beständig schwankend, erscheint daher in jedem gegebenen Moment ebenso beständig fixiert und uniform wie der jedesmalige Marktpreis der Ware. Die Geld-*

⁴ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 21. Kapitel, MEW 25, Seite 365, 364

⁵ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 21. Kapitel, MEW 25, Seite 368, 369.

⁶ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 22. Kapitel, MEW 25, Seite 372.

⁷ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 22. Kapitel, MEW 25, Seite 376, 377.

⁸ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 22. Kapitel, MEW 25, Seite 376, 377.

⁹ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 22. Kapitel, MEW 25, Seite 378, 379.

kapitalisten führen diese Ware zu, und die fungierenden Kapitalisten kaufen sie, bilden die Nachfrage dafür. Dies findet bei der Ausgleichung zur allgemeinen Profitrate nicht statt. Stehn die Preise der Waren in einer Sphäre unter oder über dem Produktionspreis (wobei von den, jedem Geschäft eignen und mit den verschiedenen Phasen des industriellen Zyklus zusammenhängenden Schwankungen abgesehen wird), so findet Ausgleichung statt durch Erweiterung oder Einengung der Produktion, d.h. Ausdehnung oder Verkürzung der von den industriellen Kapitalen auf den Markt geworfenen Warenmassen, vermittelt durch Ein- oder Auswanderung von Kapital mit Bezug auf die besondern Produktionssphären. Durch die so herbeigeführte Ausgleichung der durchschnittlichen Marktpreise der Waren zu Produktionspreisen ist es, daß die Abweichungen der besondern Profitraten von der allgemeinen oder Durchschnittsprofitrate korrigiert werden.“¹⁰ „Die allgemeine Profitrate ist in der Tat bestimmt 1. durch den Mehrwert, den das Gesamtkapital produziert, 2. durch das Verhältnis dieses Mehrwerts zum Wert des Gesamtkapitals, und 3. durch die Konkurrenz, aber nur soweit, als diese die Bewegung ist, wodurch die in besondern Produktionssphären angelegten Kapitale gleiche Dividenden aus diesem Mehrwert, im Verhältnis zu ihren relativen Größen zu ziehn suchen.“¹¹ „Die Nachfrage nach Geldkapital und daher der „Wert des Kapitals“ kann steigen, obgleich der Profit fällt; sobald das relative Angebot von Geldkapital fällt, steigt sein „Wert“.“¹²

Der Zins wird zwar vom Profit abgezogen (siehe Tabelle 1) und kann daher nie größer als dieser sein, aber die Höhe der Zinsrate und die Höhe der Profitrate folgen gänzlich anderen Bewegungen und Gesetzen. „Denn wie man gesehn, sobald ein Teil des Profits allgemein die Form des Zinses annimmt, verwandelt sich die Differenz zwischen dem Durchschnittsprofit und dem Zins, oder der über dem Zins überschüssige Teil des Profits, in eine zum Zins gegensätzliche Form, in die des Unternehmergewins. Diese beiden Formen, Zins und Unternehmergewin, existieren nur in ihrem Gegensatz. Sie sind also beide nicht bezogen auf den Mehrwert, von dem sie nur in verschiedenen Kategorien, Rubriken oder Namen fixierte Teile sind, sondern sie sind aufeinander bezogen. Weil der eine Teil des Profits sich in Zins verwandelt, deshalb erscheint der andre Teil als Unternehmergewin.“¹³

Damit ist nebenbei auch ganz offensichtlich, dass die "Finanzbranche" eben keine Branche ist und in den Aus-

gleich der Profitraten nicht eingehen kann. Volkswirtschaftlich gesehen - bzw. vom Standpunkt des "ideellen Gesamtkapitalisten" aus, ist der Weg in die "Finanzsphäre" keine Alternative zu einem bestimmten Stand und Zusammensetzung der Profitraten. Doch zurück zu der Gliederung:

„Das zinstragende Kapital bewährt sich nur als solches, soweit das verliehene Geld wirklich in Kapital verwandelt und ein Überschuß produziert wird, wovon der Zins ein Teil. Allein dies hebt nicht auf, daß ihm, unabhängig vom Produktionsprozeß, das Zinstragen als Eigenschaft eingewachsen. Die Arbeitskraft bewährt ja auch nur ihre wertschaffende Kraft, wenn sie im Arbeitsprozeß betätigt und realisiert wird; aber dies schließt nicht aus, daß sie an sich, potentiell, als Vermögen, die wertschaffende Tätigkeit ist und als solche aus dem Prozeß nicht erst entsteht, sondern ihm vielmehr vorausgesetzt ist. Als Fähigkeit, Wert zu schaffen, wird sie gekauft. Es kann einer sie auch kaufen, ohne sie produktiv arbeiten zu lassen; z.B. zu rein persönlichen Zwecken, Bedienung usw. So mit dem Kapital. Es ist Sache des Borgers, ob er es als Kapital vernutzt, also die ihm inhärente Eigenschaft, Mehrwert zu produzieren, wirklich in Tätigkeit setzt. Was er zahlt, ist in beiden Fällen der an sich, der Möglichkeit nach, in der Ware Kapital eingeschloßne Mehrwert.“¹⁴

Dass das leihbare Geldkapital in den Kreislauf G-W-G' eingeschlossen ist, ist nicht immer sichtbar. Marx erkennt daher das zinstragende Kapital als am ehesten anfällig für den Fetisch-Charakter des Kapitals. Der folgende Passus ist bemerkenswert, denn er ist nicht Analyse, sondern Kritik an der heute weit verbreiteten Vorstellung, dass die "Finanzsphäre" von der Realwirtschaft unabhängig sei: „Im zinstragenden Kapital erreicht das Kapitalverhältnis seine äußerlichste und fetischartigste Form. Wir haben hier G - G', Geld, das mehr Geld erzeugt, sich selbst verwertenden Wert, ohne den Prozeß, der die beiden Extreme vermittelt. Im Kaufmannskapital, G - W - G', ist wenigstens die allgemeine Form der kapitalistischen Bewegung vorhanden, obgleich sie sich nur in der Zirkulationssphäre hält, der Profit daher als bloßer Veräußerungsprofit erscheint; aber immerhin stellt er sich dar als ein Produkt eines gesellschaftlichen Verhältnisses, nicht als Produkt eines bloßen Dings. (...) Das Kapital erscheint als mysteriöse und selbstschöpferische Quelle des Zinses, seiner eignen Vermehrung. Das Ding (Geld, Ware, Wert) ist nun als bloßes Ding schon Kapital, und das Kapital erscheint als bloßes Ding; das Resultat des gesamten Reproduktionsprozesses erscheint als eine, einem Ding von selbst zukommende Eigenschaft; es hängt ab von dem Besitzer des Geldes, d.h. der Ware in ihrer stets austauschbaren Form, ob er es als Geld verausgaben oder als Kapital vermieten will. Im zinstragenden Kapital ist da-

¹⁰ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 22. Kapitel, MEW 25, Seite 379.

¹¹ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 22. Kapitel, MEW 25, Seite 380.

¹² Karl Marx, Das Kapital, Band III, 26. Kapitel, MEW 25, Seite 436

¹³ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 23. Kapitel, MEW 25, Seite 391, 392.

¹⁴ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 23. Kapitel, MEW 25, Seite 394, 395.

her dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr. (...) Hier ist die Fetischgestalt des Kapitals und die Vorstellung vom Kapitalfetisch fertig. In $G - G'$ haben wir die begriffslose Form des Kapitals, die Verkehrung und Versachlichung der Produktionsverhältnisse in der höchsten Potenz: zinstragende Gestalt, die einfache Gestalt des Kapitals, worin es seinem eignen Reproduktionsprozeß vorausgesetzt ist; Fähigkeit des Geldes, resp. der Ware, ihren eignen Wert zu verwerten, unabhängig von der Reproduktion - die Kapitalmystifikation in der grellsten Form.¹⁵

Zurück zu Marx II: Reale vs. nominale Finanzsphäre

Marx Schilderung zur Bildung von fiktivem Kapital träre noch auf die reale wie auch auf die nominale Finanz-Sphäre zu, denn hier wird allgemein beschrieben, wenn Kapital als Kapital gekauft wird: „Die Bildung des fiktiven Kapitals nennt man kapitalisieren. Man kapitalisiert jede regelmäßig sich wiederholende Einnahme, indem man sie nach dem Durchschnittszinsfuß berechnet, als Ertrag, den ein Kapital, zu diesem Zinsfuß ausgeliehen, abwerfen wurde; z.B. wenn die jährliche Einnahme = 100 Pfd.St. und der Zinsfuß = 5%, so wären die 100 Pfd.St. der jährliche Zins von 2.000 Pfd.St., und diese 2.000 Pfd.St. gelten nun als der Kapitalwert des juristischen Eigentumstitels auf die 100 Pfd.St. jährlich. Für den, der diesen Eigentumstitel kauft, stellen die 100 Pfd.St. jährliche Einnahme dann in der Tat die Verzinsung seines angelegten Kapitals zu 5% vor. Aller Zusammenhang mit dem wirklichen Verwertungsprozeß des Kapitals geht so bis auf die letzte Spur verloren, und die Vorstellung vom Kapital als einem sich durch sich selbst verwertenden Automaten befestigt sich.“¹⁶

Aber dann geht es präziser weiter: „Auch da, wo der Schuldschein - das Wertpapier - nicht wie bei den Staatsschulden rein illusorisches Kapital vorstellt, ist der Kapitalwert dieses Papiers rein illusorisch. Man hat vorhin gesehen, wie das Kreditwesen assoziiertes Kapital erzeugt. Die Papiere gelten als Eigentumstitel, die dies Kapital vorstellen. Die Aktien von Eisenbahn-, Bergwerks-, Schiffahrts- etc. Gesellschaften stellen wirkliches Kapital vor, nämlich das in diesen Unternehmungen angelegte und fungierende Kapital oder die Geldsumme, welche von den Teilhabern vorgeschossen ist, um als Kapital in solchen Unternehmungen verausgabt zu werden. Wobei keineswegs ausgeschlos-

sen ist, daß sie auch bloßen Schwindel vorstellen. Aber dies Kapital existiert nicht doppelt, einmal als Kapitalwert der Eigentumstitel, der Aktien, und das andre Mal als das in jenen Unternehmungen wirklich angelegte oder anzulegende Kapital. Es existiert nur in jener letztern Form, und die Aktie ist nichts als ein Eigentumstitel, pro rata, auf den durch jenes zu realisierenden Mehrwert.“¹⁷

Hier haben wir bereits die Differenzierung in reale und nominale Finanz-Sphäre. Der Verkaufswert der Aktien wandert als Geldkapital in die Produktion und wirkt höchst real. Der neue Halter der Aktien bezieht eine Ausschüttung als Zins, der einfach ein Teil des industriellen Profits ist. Ganz anders hingegen der Handel mit Aktien nach der Erstausgabe: „A mag diesen Titel an B, und B ihn an C verkaufen. Diese Transaktionen ändern nichts an der Natur der Sache. A oder B hat dann seinen Titel in Kapital, aber C sein Kapital in einen bloßen Eigentumstitel auf den von dem Aktienkapital zu erwartenden Mehrwert verwandelt.“¹⁸ Hier haben wir nie nominale Finanzsphäre.

„Die selbständige Bewegung des Werts dieser Eigentumstitel, nicht nur der Staatseffekten, sondern auch der Aktien, bestätigt den Schein, als bildeten sie wirkliches Kapital neben dem Kapital oder dem Anspruch, worauf sie möglicherweise Titel sind. Sie werden nämlich zu Waren, deren Preis eine eigentümliche Bewegung und Festsetzung hat. Ihr Marktwert erhält eine von ihrem Nominalwert verschiedene Bestimmung, ohne daß sich der Wert (wenn auch die Verwertung) des wirklichen Kapitals änderte. (...) steigt und fällt der Preis dieser Wertpapiere umgekehrt wie der Zinsfuß. Steigt der Zinsfuß von 5 auf 10%, so stellt ein Wertpapier, das einen Ertrag von 5 Pfd.St. sichert, nur noch ein Kapital von 50 Pfd.St. vor. Fällt der Zinsfuß auf 2 1/2%, so stellt dasselbe Wertpapier ein Kapital von 200 Pfd.St. vor. In Zeiten einer Klemme im Geldmarkt werden diese Wertpapiere also doppelt im Preise fallen; erstens, weil der Zinsfuß steigt, und zweitens, weil sie massenhaft auf den Markt geworfen werden, um sie in Geld zu realisieren. Dieser Preisfall findet statt unabhängig davon, ob der Ertrag, den diese Papiere ihrem Besitzer sichern, konstant ist, wie bei den Staatseffekten, oder ob die Verwertung des wirklichen Kapitals, das sie repräsentieren, wie bei industriellen Unternehmungen, möglicherweise durch die Störung des Reproduktionsprozesses mit betroffen wird. Im letztern Fall tritt nur zu der erwähnten Entwertung noch eine weitere hinzu.“¹⁹ Die Bewegung des in den zu erwartenden Mehrwert angelegten Kapitals ist also relativ von dem tatsächlich

¹⁵ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 24. Kapitel, MEW 25, Seite 404, 405.

¹⁶ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 29. Kapitel, MEW 25, Seite 484.

¹⁷ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 29. Kapitel, MEW 25, Seite 484.

¹⁸ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 29. Kapitel, MEW 25, Seite 484-485.

¹⁹ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 29. Kapitel, MEW 25, Seite 485-486.

in der Produktion wirkenden Kapital unabhängig, aber eben nur relativ (vom Zinsfuß abhängig, der wiederum relativ unabhängig von der Produktion).

Hier ganz richtig und unsere Interpretation stützend, dass Aktien nur der Form nach Unternehmensanteile sind, real handelt es sich um eine Form des Kredits und die Dividende entspricht dem Zins: „Die Eigentumstitel auf Gesellschaftsgeschäfte, Eisenbahnen, Bergwerke etc. sind, wie wir ebenfalls gesehen haben, zwar in der Tat Titel auf wirkliches Kapital. Indes geben sie keine Verfügung über dies Kapital. Es kann nicht entzogen werden. Sie geben nur Rechtsansprüche auf einen Teil des von demselben zu er-

Reproduktionsprozesses an.“²² „Solange die Produktionsleiter dieselbe bleibt, bewirkt diese Expansion nur Reichlichkeit des leihbaren Geldkapitals gegenüber dem produktiven. Daher niedriger Zinsfuß.“²³ „Es ist dies in der Tat der einzige Zeitpunkt, wo gesagt werden kann, daß niedriger Zinsfuß, und daher relative Reichlichkeit des verleihbaren Kapitals, zusammenfällt mit wirklicher Ausdehnung des industriellen Kapitals. ... Im ganzen also verläuft die Bewegung des Leihkapitals, wie sie sich im Zinsfuß ausdrückt, in umgekehrter Richtung zu der des industriellen Kapitals.“²⁴

Das ist - als incentives - sogar den Bürgerlichen ganz ge-läufig und Grundlage der konterzyklischen Intention des

Wertübertragung bzw. Wertschaffung von ...	Verwendung der Warenwertteile	Verwendung des Profits	Verwendung des Unternehmensgewinns	Als Revenue verwendbar (Abteilung II) oder Umsätze für Abteilung I
konstante Produktionsmittel	Ersatz verbrauchte konstante Produktionsmittel			Abteilung I
Notwendige Arbeit	Lohn			Revenue
Zusätzliche Arbeit	Rente			Revenue
	Profit	Zins		Revenue / Abteilung I
		Unternehmensgewinn	Akkumulation (Kauf von zusätzlichen Produktionsmitteln)	Abteilung I
			Persönliche Konsumtion des Unternehmers	Revenue

Tabelle 1: Gliederung der einfache Reproduktion

werbenden Mehrwerts.“²⁰

Und gleich anschließend die zweite zentrale Tatsache, nämlich dass der Sekundärhandel (= nominal) vom Primärhandel & Kapitalaufstockungen (=real) getrennt zu betrachten sind: „Aber diese Titel werden ebenfalls papierne Duplikate des wirklichen Kapitals, wie wenn der Ladungsschein einen Wert erhielte neben der Ladung und gleichzeitig mit ihr. Sie werden zu nominellen Repräsentanten nicht existierender Kapitale. Denn das wirkliche Kapital existiert daneben und ändert durchaus nicht die Hand dadurch, daß diese Duplikate die Hände wechseln.“²¹

Der Kredit (= reale Finanzsphäre) steht in einem Größenverhältnis zur Industrieproduktion und eine Änderung des Größenverhältnisses hat oft Auswirkungen auf die Zinsrate: „Nicht jede Vermehrung des leihbaren Geldkapitals zeigt wirkliche Kapitalakkumulation oder Erweiterung des

Leitzinses der Notenbanken. „Aber am Anfang des industriellen Zyklus ist der niedrige Zinsfuß zusammenfallend mit Kontraktion und am Ende des Zyklus der hohe Zinsfuß mit Überreichlichkeit von industriellem Kapital.“²⁵

Die Pointe

Wenn, wie in den Jahren seit der Weltwirtschaftskrise 2008/09 gerne geübt, auf die rasant gewachsene Finanzsphäre gegenüber der Realwirtschaft als Ersatz für - vielleicht - gesunkene Profitraten hingewiesen wird, so geht dieses Argument eigentlich nicht auf. Denn entweder handelt es sich um reine Wetten innerhalb der Kapitalistenklas-

²⁰ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 29. Kapitel, MEW 25, Seite 494.
²¹ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 30. Kapitel, MEW 25, Seite 494.

²² Karl Marx, Das Kapital, Band III, 30. Kapitel, MEW 25, Seite 502.
²³ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 30. Kapitel, MEW 25, Seite 505.
²⁴ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 30. Kapitel, MEW 25, Seite 505.
²⁵ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 30. Kapitel, MEW 25, Seite 506.

se, also um eine rein nominale Bewegung von Größen der "Finanz-Sphäre". Es stimmt, dass Wetten sonstiges Kapital zu leihbares Geldkapital abziehen können. Doch würde die Alternative - nämlich nicht zu wetten - die Plethora an Kapital nicht lösen, im Gegenteil. Langfristig und von einer gesamtkapitalistischen Perspektive aus gesehen, bedeuten die Wetten keine Alternative zur Mehrwertproduktion, weil sie keinen Wert schaffen. Und langfristig eliminiert sich der angebliche "Wertzuwachs" dieses Teils der Finanz-Sphäre selbst, da die Wettgewinne des einen die Wettverluste des andere sind. Und dort, wo die Wetten etwa auf Aktienkurse, Aktienpreise, Bondskurse und -preise, Anleihenkurse und -preise, Bankkreditzinsen u.ä. zurückwirken - und das tun sie und hier ist bereits die Brücke zum realen Teil der Finanz-Sphäre - so wird die durch den nominalen Teil bewirkte Zinsänderung des realen Teils der Finanz-Sphäre im Konjunkturzyklus und das heißt in der Krise wieder korrigiert. Somit ein Nullsummenspiel.

Pointiert gesagt ist langfristig der nominale Teil der Finanz-Sphäre für den Kapitalismus ohne Bedeutung. Hier gilt nicht einmal mehr das Verdikt, dass die Finanz-Sphäre sich von der Realwirtschaft entkoppelt hätte. Denn dieses Verdikt geht implizit davon aus, dass es ein "normales" Ausmaß der Verbindung zwischen Finanz-Sphäre und Realwirtschaft gäbe. Solch ein „normales Maß“ gibt es aber nicht, soweit es um den nominalen Teil geht. Das nicht verwendete Geldkapital, als Wetteinsatz verwendet, hat einen analogen Stellenwert wie nicht verwendetes Kapital, das als unproduktiver Goldschatz bzw., um es konkret zu machen, etwa als nichtverzinsten Einlage bei den Zentralbanken herumliegt. Auch hier meint völlig zu recht niemand, dass es ein „normales Ausmaß“ an passiven Goldschatz zum produktiven Kapital gebe.

Umgekehrt und andererseits, soweit der reale Teil der Finanz-Sphäre gemeint ist, so kann dies als Argument für die Alternative zu fallenden Profitraten auch nicht herhalten, denn es handelt sich nicht um eine Alternative, wenn die Returns der Finanz ein Teil der Returns der Industrie sind. Hier ist das leihbare Geldkapital Teil der Kapitalmetamorphose; von einer Entkoppelung von der "Realwirtschaft" kann dabei überhaupt keine Rede sein. Das einzige, was die reale Finanz-Sphäre gegenüber der Industrie leisten könnte,

wäre, den eigenen Anteil am industriellen Profit zu erhöhen, langfristig lässt sich damit die Schallmauer der Durchschnittsprofitrate nicht durchbrechen. Somit ist dies keine Alternative als Investment, sondern schlicht Arbeitsteilung.

Was die Pointe nicht widerlegt

In der konkreten Materialisierung der "Finanzsphäre" spielen indes auch andere Elemente hinein, die die reine, hier skizzierte Analyse "trüben". Dazu gehört, dass ein kleinerer Teil des nominal und real veranlagten Geldkapitals nicht ein Bestandteil des Mehrwerts ist, also nicht eine Verwendung des Mehrwerts wie Rente, Zins oder Unternehmensprofit, sondern direkt Teil des Lohns. Dass ist etwa das Werk privater Pensionskassen. Diese Lohnbestandteile werden

durch Marktagenten in leihbares Geldkapital umgewandelt und fließen in den Strom der Finanz-Sphäre ein. Die Revenue, die daraus zurück fließt, ist entweder Mehrwertbestandteil als Zins (also real) oder Wettgewinn von anderen Kapitalisten (also nominal). Die Tatsache, dass ein kleinerer Teil der Finanz-Sphäre seinen materiellen Ursprung als Lohnbestandteil hat, widerlegt nicht die zweite Tatsache, dass sich die Finanz in nominal und real spaltet und somit einen entweder völ-

lig getrennten oder aber mit der Industrie völlig verbundenen Ablauf hat.

Weiter: In der konkreten Materialisierung der ökonomischen Gesetze handelt es sich um kommunizierende Gefäße: Geldkapital kann sich nicht nur in leihbares Geldkapital oder in produktives Kapital aufspalten, auch das leihbare Kapital kann sich je nach Bedarf in den nominalen Zweig und den realen Zweig abspalten und von dort beinahe jederzeit wieder in die produktive Sphäre abfließen oder zu sterilen Goldschatz (Karl Marx, Das Kapital, Band I) erstarren. Es kann darüber hinaus zwischen der nominalen und realen Finanz-Sphäre hin und her wechseln. In welchen Teil dieser kommunizierenden Gefäße das Kapital fließt, ist von Faktoren abhängig, die sich nicht per se an die analytische Trennung von nominalen und realen Teil der Finanz-Sphäre hält. Hier spielt der Zinssatz (real) und die Wette (nominal) bezogen auf die Größe des Kapitaleinsatzes und die Laufzeit des



Kredits eine Rolle, sowie die Frage, welche Alternativen existieren. So kann die schiere Masse an Kapital in dem einen Teil des kommunizierenden Gefäßes die Returns fallen lassen, da sich der Zins (und sein Schatten, die Wette) tatsächlich nach Angebot und Nachfrage des leihbaren Geldkapitals richtet. Durch diese Bewegungen wird der Antrieb geschaffen, dass ein Teil des Geldkapitals wieder in eine andere Form des Gefäßes abfließt. Empirisch lassen sich die diversen Um-, Ab- und Retour-Flüsse des Geldkapitals, etwa zwischen Bonds, Aktien, Edelmetall, Investitionen und Staatsanleihen sehr gut ausmachen. So etwa in den vier Jahren seit der Weltwirtschaftskrise. Mit diesem Thema beschäftigt sich die sogenannte *intermarket analyse*.²⁶ Bekannt ist in diesem Zusammenhang der oft konterzyklische Verlauf vom risikoreichen Aktienmarkt und dem risikoärmeren Anleihenmarkt. Freilich ist in den Bewegungen der Finanz-Sphäre nicht mit stringenten Gesetzen zu rechnen, außer jenem, dass die *returns* in summe und auf die Dauer nicht über den Profiten liegen können, der Rest ist ein Spiel von Angebot und Nachfrage. Und so kann die Regel, dass der Aktienmarkt mit dem Konjunkturverlauf synchron steigt, auch mal widerlegt werden, wie etwa im Winter 2013, als sich der Bullenmarkt der Börsen an den konterzyklischen Stimuli durch das QE der FED orientierte.

Somit kommen wir zu dem dritten Punkt, der ebenfalls die Pointe nicht widerlegt: Nämlich, dass für den jeweils individuellen Anleger die Unterscheidung zwischen nominalen und realen Teil der Finanz-Sphäre nicht als solche existiert. *Pecunia non olet* – diese Eigenschaft war bereits in der Antike ganz richtig bekannt und niemand sieht es einem schönen "Gewinn" nach, aus der nominalen oder aus der realen Sphäre zu entstammen. Großanleger, die etwa durch den Hochfrequenzhandel²⁷, Gewinn machen, stört es nicht, dass es sich dabei aus volkswirtschaftlicher Perspektive um keinen neuen Gewinn, um keinen neuen Profit, um keinen neuen Mehrwert handelt, sondern bloß um die Umverteilung von den einen zu den anderen. Gewinn ist es dennoch, wenn auch nur Spielgewinn, aber dennoch in echtes Geld und in echtes, auch produktives Kapital umwandelbar. Insofern ist die These, dass sinkende Profitraten Kapital in die Finanz-Sphäre treibt, nicht grundsätzlich falsch, aber eben nur insofern, als von der Perspektive des individuellen Un-

ternehmers aus. Und gerade in dieser Perspektive befangen ist die Theorie sinnlos, da sie ja antrat, ein *gesamtwirtschaftliches* Phänomen zu erklären. Also entweder falsch und sinnig oder richtig und sinnlos.

Noch einmal, weil dies die Pointe ist: Insofern ist die These, dass sinkende Profitraten Kapital in die Finanz-Sphäre treibt, nicht grundsätzlich falsch, aber eben nur insofern, als von der Perspektive des individuellen Unternehmers aus. Und gerade in dieser Perspektive befangen ist die Theorie sinnlos, da sie ja antrat, ein *gesamtwirtschaftliches* Phänomen zu erklären. Also entweder falsch und sinnig oder richtig und sinnlos.

Des weiteren, was nicht gegen unsere grundsätzliche Trennung der Finanz-Sphäre in real und nominal spricht, die konkrete Materialisierung aber einigermaßen komplex macht: Bewegung in der einen Subsphäre, etwa in der nominalen, beeinflussen die Parameter in der anderen, in diesem Fall der realen. Wenn etwa durch den sekundären Aktienhandel und durch den Derivat Handel ein Bullenmarkt an den Börsen entsteht, so ist dies für sich genommen eine nominale Veränderung, ausgedrückt in Basispunkten, die aber bis zu einem bestimmten Punkt reales leihbares Geldkapital in diese Subsphäre zieht und etwa aus dem realen Anleihenmarkt herauszieht. Dadurch steigen die Prämien für Schuldverschreibungen, Obligationen oder Staatsanleihen, so alle anderen Parameter nicht dagegen sprechen. Umgekehrt korrigiert ein allgemeiner Börsencrash wie jener von 2008 nicht nur die nominale Bewertung von Veranlagungen, sondern entzieht der Industrie zusätzlich Geldkapital, indem dieses in passive Schockstarre - vulgo Kapitalkontraktion, Kreditkrise und Liquiditätskrise - verfällt. Typischerweise überzeichnen Kapitalbewegungen, eine nominale Korrektur schleift Teil der realen Sphäre ab, ein realer Aufschwung verdoppelt und verdreifacht sich im nominalen. Die gegenseitigen Beeinflussungen sind *in un momento* total und kaum zu entwirren. Aber a la long, bei einem kühlen Blick zurück, mit einem Zeitrahmen zumindest über die zyklischen Krisen hinweg, kann der nominelle Teil der Finanz-Sphäre von dem realen empirisch getrennt werden. Und damit kann die reale Bedeutung der Finanz-Sphäre innerhalb des Kapitalismus herausgeschält und bewertet werden.

²⁶ Siehe z.B.: https://www.google.at/?gws_rd=cr&ei=YheSUq-TuE_Lv4QTMq4CgCA#q=intermarket+analyse

²⁷ "Hochfrequenzhandel liegt vor, wenn Wertpapiere automatisch für extrem kurze Haltezeiten (manchmal nur Millisekunden) gekauft und verkauft werden. Dabei werden kleinste Kursdifferenzen unter Einsatz sehr komplexer Computerprogramme für die Erzielung von Handelsgewinnen genutzt." in http://diepresse.com/home/wirtschaft/international/1468171/Borse_EU-gegen-Turbohandel?

Nicht schwer zu erraten, dass der Hochfrequenzhandel eine Spielart des Sekundärhandels ist und somit ein Beispiel für den nominalen Teil der Finanz-Sphäre.

Noch einmal zu der Unterscheidung von nominaler und realer Finanz-Sphäre

Für einige macht es Schwierigkeiten, das Börsenkapital sowie außerbörsliche Veranlagungen in Analogie zu dem Bankenskapital und die Returns aus dem Wertpapiergeschäft als Zins anzusprechen. Sind diese Sektoren nicht sehr unterschiedlich? Die Analogie trifft nur auf den realen Teil der

Finanz-Sphäre zu: Ob sich ein Unternehmen nun von der Geschäftsbank Kapital für eine Investition besorgt und dafür Zinsen bezahlt oder ob Aktien bzw. Bonds emittiert werden, damit frisches Kapital besorgt und dafür eine Dividende bzw. Schuldscheinrate zurückbezahlt wird, macht keinen grundsätzlichen Unterschied. In beiden Fällen hat sich a la long überschüssiges Geldkapital in den Händen eines vom Industriellen getrennten Kapitalisten akkumuliert, das sich nun als eigenes Kapital dem Industriellen anbietet. In beiden Fällen ist der Zins bzw. die Dividende ein Teil des industriellen Profits. Für den Geldkapitalisten ist es Kapital, weil es Zins einbringt, für den Industriellen ist es Kapital, weil es in der Produktion Mehrwert einbringt.

Die Unterschiede zwischen dem Banken- und dem Börsenkapital sind real, aber für die Gesamtanalyse der Finanz-Sphäre von geringer Bedeutung. Dass die Halter von zumindest stimmrechtsfähigen Aktien als Co-Eigentümer der Aktien emittierenden Unternehmen auftreten, hat wohl real so viel zu sagen, wie die Abhängigkeit der Mittelständischen Unternehmen von ihren Hausbanken. Der Halter von Aktien im Streubesitz hat klarerweise keinen Einfluss auf die Unternehmenspolitik, obwohl er streng genommen auch Eigentümer „eines Millionstel“ ist; die Bank, auch wenn sie sich nicht beteiligt sondern nur einen Geschäftskredit gewährt, hat da in der Regel zumindest schon etwas mehr mitzureden. Der institutionelle Anleger, der ein ganzes Paket

sätzlichen Unterschied. Auch ob der Kauf / die Leihe auf Dauer ist, wie bei manchen Aktien- und Anleihenkäufen, oder ob es sich um Sekunden handelt, wie bei wiederum anderen Aktienkäufen ... in allen Varianten handelt es sich um Geldkapital, das verliehen wird und somit Zins einbringt bzw. um den Kauf bzw. Verkauf ebendieser Leihe an Geldkapital, das Zins einbringt. Der Zins, das ist das, was wir bei der Analyse der Wertpapiere ganz richtig von dem ordinären und langweiligen Geschäftskredit lernen können. Und deswegen bezeichnen wir die Dividende als *Zins*.

Das etwas keinen grundsätzlichen Unterschied macht, bedeutet aber wiederum nicht, dass es überhaupt keinen Unterschied macht. Der individuelle Kapitalist berechnet natürliche gerade eben diese Unterschiede und handelt danach. Und bei unserer Analyse post factum sind die nicht-grundsätzlichen Unterschiede ebenfalls relevant.

Diese nicht grundsätzlichen Unterschiede werden wir an anderer Stelle, und zwar dort, wo es um die Aufarbeitung konkreten empirischen Daten geht, näher ausführen. Hier nur eine erste Übersicht – vgl. Tabelle 2.

Das ist freilich nur ein grober Überblick. So können in Wirklichkeit selbst die konservativen Bankkredite gehandelt werden, obwohl es keinen offiziellen Markt für dieses Produkt gibt. Andererseits hat der Sekundärhandel mit Pro-

	Primärhandel	Sekundärhandel	Laufzeit als Preisbestandteil	Kurs	Zins zum Kurs volatil	Formeller Eigentumswechsel
Geschäftskredit	Real = Zins		ja	nein	ja / nein	nein
Aktien	Real = Zins	Nominal = Wettgewinn	nein	ja	ja	ja
Bonds	Real = Zins	Nominal = Wettgewinn	ja	ja	nein	nein
Derivate		Nominal = Wettgewinn	ja	ja	ja / nein	nein
Produktenbörse		Nominal = Wettgewinn	nein	ja		ja

Tabelle 2: Kapitalparameter von Produkten der "Finanz-Sphäre"

erworben hat, noch mehr - bis hin zur Übernahme des betreffenden Unternehmens und der Einsetzung einer neuen Geschäftsführung. Wir sehen daraus, dass der Unterschied zwischen Aktienbesitz einerseits und Bankkredit andererseits vernachlässigbar ist. Das trifft auch auf den Industrie-Anleihen-Besitz zu, bei denen im Gegensatz zu den Aktien kein Miteigentum an dem Bonds emittierenden Unternehmen besteht, die im Gegensatz zum Bankenkredit wiederum am Sekundärmarkt gehandelt werden können und deswegen einen Kurs haben. Auch ob die Sachen an den Börsen oder sonst wo gehandelt werden, macht keinen grund-

dukten (z.B. Gold, Erdöl, Weizen ...) auf den Produktenbörsen einen Einfluss auf die Ströme des leihbaren Geldkapitals ohne dass es sich um Finanzprodukte handelt.

Der empirische Beweis

In der konkreten Analyse z.B. zwecks Ermittlung der Größe und der Bewegung der realen Finanz-Sphäre ergeben sich viele Schwierigkeiten und oft kann nur indirekt aus

volkswirtschaftlichen Indices auf die für uns relevanten Größen zurück geschlossen werden. Hierbei treffen wir natürlich wieder auf eine andere Differenz zwischen *nominal* und *real*, nämlich jene der Preise, also zwischen inflationsbereinigt oder nicht inflationsbereinigt, sowie zwischen brutto und netto und so weiter und so fort.

Gibt es nun einen empirischen „Beweis“ unserer These der Trennung der Finanz-Sphäre in einen realen Teil, der in den Zyklus G-W-G' eingeht und in einen nominalen, der sich außerhalb der Mehrwertschöpfung nur auf Wetten zwischen den Kapitalisten bezieht? Die Schwierigkeit für solch einen Beweis besteht ja darin, dass ein und das selbe Produkt sind in beiden Sphären bewegen kann, dass das Börsengeschehen mit beiden Sphären zu tun hat und dass andererseits nicht alle Produkte an Börsen gehandelt werden. Wo sie also messen?

Für eine ganz grobe Einschätzung - nicht der Bestands- aber der Flussgrößen - können Positionen des BIP nach der Entstehungs- und Verwendungsberechnung herangezogen werden. Hier ist freilich der reale mit dem nominalen Finanz-Sektor vermengt, aber zumindest kann herausgeschält werden, dass die Börsenpunkte nicht die Größenbewegungen des Geldkapitals eins zu eins widerspiegeln. Des weiteren können die unterschiedlichen Märkte (in der Tabelle 2 die erste Spalte) analysiert und zu einem Größenvergleich herangezogen werden. Hier kann zumindest auf die Relation zwischen real und nominal rückgeschlossen werden.

Drittens kann die Berechnung der langfristigen, zyklischen Abfolgen zwischen Bullen und Bärenmarkt zumindest einen Teil der nominalen Finanz-Sphäre hinweg subtrahieren. Das machen ja bürgerliche Analysten genauso, denn sie wollen herausfinden, wie viel Investments langfristig, also bereinigt um den nominalen Wetteffekt und bereinigt um die Inflation bringt. Eine Durchschnittszahl aus einer langfristigen Perspektive wurde vor ein paar Jahren mit 4% genannt. Das wäre dann höchstwahrscheinlich glatt unterhalb der Durchschnittsprofitrate und durch das Marktgeschehen ziemlich bereinigt um die Größe der nominalen Finanz-Sphäre. Dieses Ergebnis würde unsere Ableitung aus der Theorie empirisch abstützen, ist allerdings noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet.

Eine neue Theorie?

Zumindest seit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise gibt es eine erhöhte Nachfrage nach Erklärungen ebendieser. Am Markt der Theorien wurde diese Nachfrage durch ein reiches Füllhorn neuer Theorien vorderhand gesättigt. Diese können nun eine nach der anderen geprüft werden. Handelt es sich um Theorien, die neben dem Marxismus stehen oder um solche, die in verschiedenen Bereichen mit diesem konvergent unterwegs sind? Handelt es sich um Abänderungstheorien, Erweiterungstheorien oder Anwendungstheorien – in Bezug auf die Marxsche Analyse? Sind sie richtig oder falsch und in welcher Hinsicht?

Vielleicht ist es aber sinnvoller, das Pferd von vorne aufzuzäumen und zuerst zu prüfen, ob die Krise nicht mit der bereits bestehenden Marx-schen Theorie erklärbar ist. Freilich müsste zu diesem Zwecke noch einmal genau auf diese Theorie geguckt werden. Das kann ja mal nicht schaden. Und das wirft die Frage der Finanzsphäre auf.



Unsere grundsätzliche Analyse der Finanz-Sphäre ist eigentlich keine neue Abänderungstheorie. Sie ist irgendwo zwischen einer Erweiterungstheorie und einer Anwendungstheorie gelagert. Das bedeutet: sie bricht unserer Ansicht nach nicht mit der klassischen Marx-schen Analyse – allerdings behaupten wir, dass dies für einige Darstellungen zur Finanz-Sphäre, die ebendiesen Anspruch aufstellen, eigentlich nicht gilt.

Und dann möchten wir unsere Analyse auch von der Gegenströmung zum Theorie-Kreativismus abgrenzen, nämlich dem Theorie-Konservativismus. Dieser sagt in etwa: Was wollt ihr groß die Krise erklären, ist eh alles Kapitalismus pur. Freilich, mit dieser intellektuellen Bescheidenheit, jede gesunde Neugierde nach einer Analyse historisch bedeutsamer Entwicklungen mit der Formel „Kapitalismus = Krise“ abzutun, haben wir nichts auf dem Hut.

Finanzindustrie real (13.10.2012)

Der Finanzindustrie wurde oft nachgesagt, sich von der Realwirtschaft entkoppelt zu haben und dies sei einer der Ursachen für die Weltwirtschaftskrise gewesen. Diese Annahme lässt sich theoretisch und empirisch wenn nicht widerlegen, so doch zu recht rücken. Die Finanzindustrie zerfällt in das Börsenkapital, das Bankkapital und sonstige, außerbörsliche Produkte. Um es bewerten zu können, muss man zuerst einmal real von nominal unterscheiden. Nominale Werte sind aus der volkswirtschaftlichen Perspektive jene, die bei der nächsten Krise oder Bärenmarkt entwertet werden – so von der Marktnotierung her gesehen. Vom Vorgang her gesehen handelt es sich um Preisbewegungen, die durch Kauf- und Verkaufsbewegungen generiert werden. Von Seiten der politischen Ökonomie her gesehen: Die Kapitalisten verkaufen sich gegenseitig immer wieder dasselbe weiter. Von der Börsenterminologie her gesehen: Der Sekundärhandel. Der Primärhandel des Börsenkapitals ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein Kredit, der Zins ist die Rendite. Ganz langfristig gesehen, mit den Bereinigungen des Sekundärhandels durch die Krisen liegt die Rendite ca. zwischen 4% und 6%. Nun fanden wir eine Stelle, die darauf hinwies, dass 2011 diese Rate in etwa auch für das Bankenkaptal gilt:

“In den entwickelten Märkten ist die durchschnittliche

Eigenkapitalrentabilität (EKR, die Höhe der Verzinsung von investiertem Kapital) von 8,4 Prozent auf 7,6 Prozent gefallen und lag damit deutlich unter den Kapitalkosten. Das heißt, die europäischen Geldinstitute haben im Schnitt 2011 überhaupt kein Geld verdient. Und es sind nicht nur die strapazierten Banken der Peripherieländer, die den Schnitt in die Tiefe ziehen. Auch wenn die Peripheriebanken herausgerechnet werden, bleibt im restlichen Europa nur eine durchschnittliche Eigenkapitalrentabilität von fünf Prozent.”²⁸

q.e.d.



Der Nominaleffekt der Finanzprodukte ist nicht bloß die Inflationierung, ein Zusammenhang aus dem wir die Begriffe “nominal” und “real” normalerweise kennen; aber sie kann auch mit dem Währungskurs zusammenhängen, wir folgendes schönes Zitat vortrefflich zeigt:

“Das globale Vermögen der privaten Haushalte ist zwischen Mitte 2011 und Mitte 2012 um 5,2 Prozent auf 223 Billionen Dollar (zum aktuellen Dollarkurs) gesunken. Das geht aus dem Global Wealth Report der Credit Suisse hervor. Wirtschaftliche Unsicherheiten, wie auch die Aufwertung des Dollar gegenüber den meisten anderen Währungen, werden von den Experten als Begründung angeführt. Die Region, die dies besonders stark zu spüren bekam, ist Europa, wo das Vermögen um 10,9 Billionen Dollar schmolz. Der Euro hat in diesem Zeitraum gegenüber dem Dollar an Wert verloren.”²⁹

²⁸ http://diepresse.com/home/wirtschaft/boerse/1299338/Banken_Filialgeschaef-unter-Druck

²⁹ <http://diepresse.com/home/wirtschaft/boerse/1299722/Krisenknabbert-an-globalem-Vermoeen>

Wie viel Finanz steckt im BIP?

(18.12.2011)

Fragestellung

Die Entwicklung der Profitrate könnten uns vermutlich einige Anhaltspunkt für die tieferliegenden Gründe der Weltwirtschaftskrise geben. Allein, auf Länder- oder Weltebene aggregiert, benötigen wir *makroökonomische Größen*, von denen deduktiv auf die Höhe der Profitrate geschlossen werden soll. Diese makroökonomische Ableitung ist nicht zu verwechseln mit der makroökonomischen Wirksamkeit der Profitraten in Form des „Gesetz des Ausgleichs der Profitraten“.

Abgesehen von diesem grundsätzlichen Problem, Theorie und Empirie fruchtbar zusammenzuführen, gibt es Probleme sekundärer Ordnung, die sich aber, in Zahlen gegossen, erheblich auswirken können. Und zwar in einem Ausmaß, mit dem der Erkenntnisgewinn, etwa ob die Raten steigen oder fallen, verfehlt werden kann.

In dieser Hinsicht ist die Problematik des Bruttoinlandsproduktes und aller davon abgeleiteten Indices am gewichtigsten. Anders formuliert: Wie groß ist die Verzerrung, die durch die Verwendung von BIP-Derivaten für die Berechnung der Profitraten auftritt? Dass die makroökonomisch Daten der VGR in jeder Hinsicht nicht präzise zu $p = m/(v+c)$ führen, wird bald jedem klar sein, der dies tatsächlich versucht. Wenn die Verzerrung aber abgeschätzt werden kann, kann auch beurteilt werden, ob diese für einen Globalvergleich tatsächlich störend ist oder akzeptiert werden kann.

Dazu kommt: Da die Profitrate ein Verhältnis ausdrückt, könnten sich möglicherweise Verzerrungen gegenseitig wegekürzen. Wenn etwa der Profit und das konstante Kapital vom BIP abgeleitet werden, dann sollte für v , die Löhne, nicht die absolute Lohngröße verwendet werden, sondern die Lohnquote bezogen auf das BIP. Umgekehrt sollte dies vermieden werden, wenn die ersten Größen nicht über das BIP berechnet werden.

Die Fragestellung in diesem Beitrag ist also: „Wie viel Finanz steckt im BIP“ und nicht, „wie groß ist das Finanzkapital gemessen am BIP.“ Das ist eine völlig andere Fragestellung: Ersteres, das BIP, ist eine Flussgröße, letzteres, der Kapitalstock, ist eine Bestandsgröße.

BIP: Wertkreation vs. Werttransaktion

Kommen wir nun zu den spezifischen Schwächen des BIP und seiner Derivate für die Berechnung der Profitraten. Diese bestehen kurz gesagt darin, dass so unterschiedliche Dinge wie Wertkreation, Wertrealisation und Werttransaktion in der Kennzahl BIP verpackt sind. Werden alle Umsätze (ohne Vorleistungen) etwa eines Jahres zusammenaddiert, so haben wir darin einerseits die Schaffung von Werten in Bergbau, Landwirtschaft und Industrie im engeren Sinne (also *manufacturing*), als auch den Zusatz an Warenwerten wie etwa durch den Transport. Und dann *services*, eine Kategorie, die wiederum einerseits die Warenwerte betreffen (wie die Leistungen von Architekten), als auch einfach mit den Werttransfers zusammen hängen, wie etwa die Dienste von Steuerprüfern, Wirtschaftsjuristen und Versicherungsmaklern. Kurzum: Die in der Makroökonomie übliche Grobbrancheneinteilung in *primäre*, *sekundäre* und *tertiäre* Branchen sagt noch nichts zwingend darüber aus, ob sich die Umsätze tatsächlich auf die *Kreation* von Warenwerten beziehen. Die letztere Unterscheidung ist aber für die Berechnung der Profitraten nicht unerheblich. Zumindest wenn die seit Jahren populäre Theorie der Verselbständigung der „Finanzindustrie“ empirisch getestet werden soll, ist es zentral, die Profitraten der Werte schaffenden Industrie zu berechnen. Die Grundhypothese ist ja die, dass die unattraktiven Profitraten der Industrie zu einer Veranlagungsblase in der „Finanzindustrie“ (je nach Subtheorie mit oder ohne Spekulation) führt.

Nun wäre es aber einerseits auch falsch, dem tertiären Sektor als ganzes die „Würde“ der Wertschaffung abzusprechen. Und andererseits kann es auch Sinn machen, so etwas wie die Profitraten der gesamten BIP-basierten Wirtschaft zu berechnen, ja auch der „Finanzindustrie“ an sich. Aber es muss dabei immer klar sein, dass es sich dabei nicht um die Profitrate im Sinne der Marxschen politischen Ökonomie handeln kann und dass nur die echte Profitrate jene ist, die den Ausgleich der Profitraten antreibt sowie im Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitraten steckt.

Die Stellung der „Finanzindustrie“ in der politischen Ökonomie

Kommen wir nun zur „Finanzindustrie“. Da sich diese nicht wirklich um eine Industrie handelt, sondern bloß um eine Arbeitsteilung zur Industrie, ist der orthodoxe Begriff „leihbares Geldkapital“ (K. Marx) zweifellos treffender. Doch dieser Begriff umreist eigentlich nur die Kernfunktion des Finanzsektors, nämlich das Banken- und Börsenkapital. Marx hatte ja im Dritten Band des Buches „Das Kapital“

die Funktion des leihbaren Geldkapitals an Hand des Bankkapitals analysiert. Der Profit der Banken ist der Zins. Aber der Zins wird nicht analog zum Profit der Industrie im Bankhaus geschaffen, sondern wird von der Industrie, die den Kredit der Bank nutzt, in Form der Zinszahlungen zur Bank transferiert. Es handelt sich daher beim Zins um Werttransfer, nicht um Wertkreation. Damit wird freilich nicht behauptet, dass der Industriekredit keine progressive Funktion im Kapitalismus hätte. Das Gegenteil ist der Fall, anders als bei der Spekulation, die ebenfalls Werttransfer darstellt. Aber das auszusagen, ändert nichts daran, dass der Zins keinen neu geschaffenen Wert darstellt, sondern bloß einen „Abzwack“ eines bereits in der Industrie geschaffenen Profits ist. [Tabelle 1](#) soll dies im Überblick darstellen.

Beim mittlerweile ebenso bedeutsamen Börsenkapital verhält es sich analog, aber nicht gleich. Das Börsenkapital verfällt für die politische Ökonomie in zwei unterschiedliche Teile: Den Primärhandel und den Sekundärhandel. Der Primärhandel, zu dem etwa auch außerbörsliche Unternehmensanleihen und Bonds zu rechnen sind, wirkt wie ein Kredit: Das Unternehmen gibt frische Aktien aus und das neue Aktienkapital wird dem Industrieunternehmen vergleichbar einem Kredit zur Verfügung gestellt. Die Dividende, die zu dem neuen Aktieninhaber zurückfließt, ist dem Zins vergleichbar.

Die Höhe von beidem, des echten Zinses wie der *returns* der Aktien und Anleihenhalter, richtet sich nicht nach irgendeinem Warenwert, sondern liegt a la long zwischen 0 und der Profitrate der betroffenen Industriebranche. Die konkrete Höhe ist vom Markt abhängig, also von Angebot und Nachfrage.³⁰

Hier handelt es sich also um einen Werttransfer von der

³⁰ „Wie sich die beiden Personen darin teilen, die Ansprüche auf diesen Profit haben, ist an und für sich eine ebenso rein empirische, dem Reich des Zufälligen angehörige Tatsache wie die Teilung der Prozentanteile des gemeinschaftlichen Profits eines Kompaniegeschäfts unter die verschiedenen Teilhaber. Bei der Teilung zwischen Mehrwert und Arbeitslohn, worauf die Bestimmung der Profitrate wesentlich beruht, wirken zwei ganz verschiedene Elemente, Arbeitskraft und Kapital, bestimmend ein; es sind Funktionen zweier unabhängigen Variablen, die sich gegenseitig Grenzen setzen; und aus ihrem qualitativen Unterschied geht die quantitative Teilung des produzierten Werts hervor. Man wird später sehn, daß dasselbe stattfindet bei der Teilung des Mehrwerts zwischen Rente und Profit. Bei dem Zins findet nichts Derartiges statt. Hier geht die qualitative Unterscheidung, wie wir gleich sehn werden, umgekehrt aus der rein quantitativen Teilung desselben Stücks des Mehrwerts hervor. Aus dem bisher Entwickelten ergibt sich, daß es keine „natürliche“ Zinsrate gibt.“ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 22. Kapitel, MEW 25, Seite 376, 377. Oder weiters zu diesem Aspekt: Karl Marx, Das Kapital, Band III, 22. Kapitel, MEW 25, Seite 372.

Industrie zum verselbstständigten Geldkapital, dessen Selbstständigkeit eben durch die Tatsache des Transfers begrenzt ist, aber dennoch ein eigenes Geschäft bildet, getrennt vom Geldkapital des Industriellen. Hingegen handelt es sich beim Sekundärhandel der Börsen, also dem Kauf und Verkauf bereits bestehender Coupons höchstens um einen Werttransfer zwischen den unterschiedlichen Geldkapitalisten. Hier stellt der Börsenhandelsgewinn bloß die Differenz zwischen Kauf- und Verkaufspreis dar, wandert also aus der Tasche des einen in die Tasche des anderen. Volkswirtschaftlich gesehen ist das ein Nullsummenspiel. Es wird kein neuer Wert geschaffen. Es handelt sich wohl um Werttransfer, aber um keinen Zins. Das ist auch dann der Fall, wenn der Industrielle neben seinem Kerngeschäft im Sekundärgeschäft mitmischt, wie es ja auch die Banken neben ihrem Kerngeschäft tun. Auch die Spekulation bedeutet - unabhängig ihrer mitunter erheblichen Auswirkungen auf die Energie- und Agrarpreise - nichts anderes als Werttransfer zwischen unterschiedlichen Geldkapitalisten. Der selbe Kreislauf, Werttransfer zwischen unterschiedlichen Geldkapitalisten, findet auch bei den meisten der neueren Finanzprodukten, wie Versicherungen von Krediten und Finanzprodukten, Wetten auf Kurs- oder Preisverluste und so weiter, statt. Somit könnten, nebenbei bemerkt, die Höhe der Börsenpunkte und den Aktienkurse in einen realen Anteil (der als Kredit bzw. Zins fungiert) und einen nominalen Anteil (Bewertungsschwankungen ausgelöst durch den volatilen Sekundärhandel) statistisch aufgespalten werden.

Abschließend sei noch bemerkt, dass der Finanzsektor auch noch andere ökonomische Kreisläufe generiert: Versicherungsraten von Privatpersonen etwa, die wiederum veranlagt werden, stellen einen Werttransfer von ursprünglich Löhnen und Gehältern zum leihbaren Geldkapital dar. In allen Fällen der „Finanzindustrie“ handelt es sich aber um Werttransfer und nicht Wertkreation.

Verkompliziert wird die Zuordnung zudem dadurch, dass zahlreiche wirtschaftsnahe Dienstleistungen noch vor einem Vierteljahrhundert in den Industrie- und Handelsunternehmen angesiedelt waren. Auch wenn alles sonst gleich geblieben wäre, würden sie früher statistisch zu den Unternehmen der „Wertkreation“ zugeordnet werden, heute zum „Werttransfer“. Einen groben Vergleich zwischen den üblichen empirischen, statistischen Begriffen, der Zuordnung zur Wertkreation und den Einheiten der politischen Ökonomie, siehe [Tabelle 2](#).

Die VGR und die Bezugsgrößen für die Profitraten

Wir müssen jetzt versuchen, das bisher gesagte mit den

Indices des volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (VGR) in Einklang zu bringen. Denn deren Indices und nicht die der politischen Ökonomie werden tagtäglich mit empirischen Zahlen gefüllt. Wir wollen aber gerade die vorhandenen empirischen Zahlen für die politische Ökonomie nutzbar machen.

Fangen wir den BIP an. Wie wir in [Chart 1](#) beispielhaft für die USA sehen, ist der Unterschied zwischen dem BIP und der davon abgeleiteten Größe *gross value added* (GVA) gering.³¹ GVA misst den Umfang der produzierten Güter und Dienstleistungen einer Volkswirtschaft abzüglich von Steuern auf Produkte aber zuzüglich den Preisstützungen des Staates auf Produkte. GVA wiederum lässt sich nach dem *output approach* und der VGR-Nomenklaturen der OECD, Worldbank, BEA, EUKLEMS usw. verwenden ähnliche, aufspalten in Größen wie z.B. ...

- *Agriculture, hunting and forestry; fishing*
- *Industry, including energy*
- *Construction*
- *Wholesale and retail trade, repairs; hotels and restaurants; transport*
- *Financial intermediation; real estate, renting and business activities*
- *Other service activities*

In [Chart 6](#) haben wir die Entwicklung dieser Komponenten von 1987 bis 2007 dargestellt.³² Die schwarze Linie stellt den gesamten Wert GVA dar. Die Linien darunter die (wichtigsten) Komponenten der GVA. Augenscheinlich fand in den USA seit Beginn der 1990er Jahre eine Veränderung statt: *Financial intermediation; real estate, renting and business activities* und *Other service activities* machen gegenüber der Industrie einen immer stärkeren Anteil der GVA aus. Wir werden aber bald sehen, dass dieser Eindruck täuscht. Erstere Komponente ist übrigens überhaupt nicht mit der „Finanzindustrie“ identisch. In *Financial intermediation; real estate, renting and business activities* sind nämlich hauptsächlich die Bodenspekulation, Mieten und Pachten subsumiert - siehe [Chart 2](#).³³ *Financial intermediation* ist ja bloß die Vermittlung bzw. Einsammeln von

Geld, das sodann gesammelt investiert wird. Dieser Term hat nur deswegen für uns eine Bedeutung, weil damit deutlich wird, welcher Anteil am leihbaren Geldkapital nicht seinen Ursprung im Profit, sondern wegen der privaten Pensionskassen großteils in den Löhnen hat.

Für unsere Zwecke natürlich erst recht interessant: Miete und Pacht beziehen sich auf die Bodenrente der politischen Ökonomie. Genau diese ist für die Profitraten aber nicht heranzuziehen, da sie nicht vom Profit abgeleitet wird, sondern genauso wie der Profit aus der Mehrarbeit entspringt. Der Punkt ist hier, dass in [Chart 6](#) einerseits die Wertekreation in Wirklichkeit mehr als nur *Industry, including energy* ist und dass andererseits *Financial intermediation; real estate, renting and business activities* sowohl - völlig unvollständig - Finanzbranche (als Teil der Wertetransfers) beinhaltet als auch die Bodenrente (K. Marx, Das Kapital, Dritter Band).

Die meisten Kategoriebildungen, die das BIP oder ähnliche Größen aufgliedern, basieren auf den *ISIC divisions* der UN. Würden wir diese nicht verwenden und statt dessen etwa die Übergruppen der Weltbank, so böten diese für unsere Zwecke zu Missverständnissen Anlass, vor allem was die Größe der Kategorie *services* betrifft. Oft wurde ja das relative Wachstum der *services* am BIP auf Kosten der Industrie publiziert. Und diese Veränderung sieht ja auch tatsächlich dramatisch aus – siehe [Chart 3](#).³⁴ Aber es kommt eben darauf an, was sich genau unter *services* verbirgt und was alles nicht unter *industries*. Daher werfen wir nun einen Blick auf die *ISIC divisions*. In der [Tabelle 3](#) haben wir die Komponenten der *ISIC* fünf Kategorien zugeordnet³⁵:

- Wertekreation
- Werterealisation
- Wertetransfer
- Bodenrente
- Unbestimmt (Sonstige)

Wertekreation und Werterealisation

Grundsätzlich müssen wir uns eines vor Augen halten: Der Umsatz etwa jener Unternehmen, die unter *ISIC 70*

³¹ Eigene Berechnung auf Basis von: <http://stats.oecd.org/Index.aspx?DataSetCode=DECOMP> (10.10.2011)

³² Eigene Berechnung auf Basis von: <http://stats.oecd.org/Index.aspx?DataSetCode=DECOMP> (10.10.2011)

³³ Eigene Berechnung auf Basis von: <http://www.euklems.net/> (11.10.2011). Konstante Preise, 1995=100.

³⁴ Eigene Berechnung auf Basis von: <http://databank.worldbank.org/ddp/home.do?Step=3&id=4> (13.10.2011)

³⁵ <http://unstats.un.org/unsd/cr/registry/regcst.asp?cl=2> (12.10.2011); bearbeitet von Martin Seelos

subsumiert sind, das sind *real estate activities*, ist nicht ganz identisch mit der Bodenrente. Genauso verhält es sich mit dem Umsatz der Unternehmen, die die Werterealisation der Waren produzierenden Unternehmen ermöglichen helfen, subsumiert etwa unter ISIC 50-53, den Agenten für die Zirkulation von Warenkapital. Aber auch diese Unternehmen gehen in den Ausgleich der Profitraten ein und es kann daher Sinn machen, ihren Gewinn der jeweiligen Gesamtkapitalgröße gegenüberzustellen.

Für die Berechnung der gesamten Profitrate eines Landes ist die Messung der Wertekreation und Werterealisation relevant. Was die Werterealisation betrifft, so schafft der Handel selbst zwar keinen Warenwert, aber das Handelskapital geht in den Ausgleich der Profitraten ein. Die Zirkulations-tätigkeiten sind bloß qua Rationalität oder aus historischen Gründen aus dem Industriekapital ausgegliedert. Der Industrielle zahlt die Zirkulationsaufgaben nicht von seinem Profit, vielmehr mit dem Geld der realisierten Warenwertanteile. Dass dies im Falle des Wertetransfers (darunter an prominenter Stelle die „Finanzindustrie“) und im Falle der Bodenrente nicht so ist, haben wir schon angesprochen. Die Umsätze des Wertetransfers und der Bodenrente sollten daher in die Berechnung der Gesamtprofitrate nicht einfließen.

Umsetzungsprobleme gibt es bei zahlreichen Komponenten, die unter Dienstleistung (services) subsumiert sind. Die Weltbank etwa, auf deren Klassifikation unser [Chart 3](#) basiert, subsumiert unter *services* alle Subbranchen der ISIC Rev.3 divisions 50-99. Das ist aber in Wirklichkeit eine bunte Mischung aus Wertekreation, Werterealisation, Wertetransfer und Bodenrente. Selbst einzelne Subbranchen, wie etwa 74 *other business activities* beinhalten ganz Unterschiedliches wie etwa Architekten, die sehr wohl unter Wertekreation subsumiert werden könnten, als auch Anwälte, die mehr mit Wertetransfer zu tun haben. Hier muss man pragmatisch entscheiden, was von der Zahl stärker ins Gewicht fällt. Die Aussagekraft von Charts wie unser [Chart 3](#), die die Größe der Dienstleistungen relativ zur Industrie zeigen sollen, ist begrenzt, da unter *services* ganz unterschiedliches, z.T. sogar Wertekreation subsumiert ist.

Ebenfalls schwierig ist es mit dem Bereich, den wir als „Unbestimmt“ bezeichnet haben – man könnte auch „Unbestimmbar“ sagen. Oft handelt es sich um ein Gemisch aus Lohnabzügen und Revenue-Ausgaben der gesellschaftlichen Hauptklassen, die diese Umsätze generieren. Trotz all dieser Schwierigkeiten macht eine Transformation der Einheiten und Messungen der VGR in die Kategorien der politischen Ökonomie Sinn, wie wir weiter unten sehen werden. Vorerst sprechen wir aber noch die Größe der Finanzindustrie in der VGR und in der politischen Ökonomie an.

Zur Größe der „Finanzindustrie“ gegenüber dem BIP

Im Folgendem wollen wir die Größe der Wertetransfers jener der Wertekreation / Werterealisation gegenüberstellen und im Speziellen auch einen Teil der Wertetransfers: der Umsätze der Finanzbranche. Dabei müssen wir beachten, dass die in der Statistik angeführte Größe des Finanzindustrie zu einem guten Teil durch „nominale Effekte“ bestimmt ist, während dies bei der Wertekreation, gemessen zu konstanten Preisen, nicht der Fall ist. Dies bringt die „Finanzindustrie“ - wenn davon der real wirkende Kredit (im weiteren Sinne, also inklusive des Primärhandels der Börsen) abgezogen wird - in den Ruf eines potemkinschen Dorfes. Was die Berechnung der Profitrate betrifft, ist jedenfalls der Abzug des Wertetransfers und der Bodenrente vom BIP der wichtigste Beitrag zur Validität.³⁶

[Chart 4](#) zeigt uns zuerst einmal die absolute Größe der wichtigsten Finanzprodukte (Bankenkredite und Börsenhandel) im Verhältnis zum BIP der USA zwischen 1987 und 2010.³⁷ Das Ergebnis ist recht interessant. Zuerst einmal sehen wir, dass das Volumina der inländischen Kredite und das BIP fast gleich groß sind; zweitens, dass das Volumen der gehandelten Börsenprodukte seit 1997 das Volumen des BIP überholt hat. Das bedeutet aber auch, dass die absoluten Volumina der „Finanzindustrie“ nicht Teil des BIP sein können. Das ist auch vor dem Gesichtspunkt plausibel, dass es sich bei den Volumina eigentlich um den *Gebrauchswert* dieser Waren handelt; der Tauschwert bzw. Preis wäre hingegen der Zins der Kredite bzw. die Returns der Wertpapiere. Es ist eine Besonderheit der Finanzprodukte, dass der daraus für den Geldkapitalisten fließende Profit oder ROR - hier nach bürgerlichen Verständnis - fast identisch mit dem Umsatz gemessen im Warenwert ist, sowie mit den Warenpreis. Dabei, wie gesagt, darf man sich vom Volumen der Finanzprodukte nicht ablenken lassen.

Nimmt man etwa einen langjährigen, überzyklischen *rate of return (ROR)*-Wert von 4% an, der auch die Börsenabstürze Anfang der 2000er Jahre und 2009 enthält, sowie die Kreditausfälle, so kommen wir auf einen Anteil der Umsätze des Finanzindustrie am BIP für die USA zwischen 4% und 16%. Der Durchschnitt zwischen 1987 und 2010 liegt bei 9,5% und somit bei 1012,4 Mrd. US-Dollar zu nominalen Preisen. Bei diesen Werten handelt es sich um echte Werte- bzw. Mehrwertstransfers von der Industrie zur Finanzindustrie, allerdings eben geschätzt. Andere Quellen gehen von einer durchschnittlichen jährlichen Zinsrate von

³⁶ Allerdings sind auch Berechnungen denkbar, bei denen der reale Teil des Finanzsektors sehr wohl inkludiert wird.

³⁷ Eigene Berechnung auf Basis von: <http://databank.worldbank.org/ddp/home.do?Step=3&id=4> (4.11.2011)

4-5% aus und einem ROR von ca. 8-9% aus.³⁸ Diese Werte sind Mittelwerte, die sich aus ca. 100 Jahren Beobachtung ergeben. Dabei wurde nicht zwischen Primär- und Sekundärhandel unterschieden. Allerdings ist dies kein großer Nachteil, weil bei einer derart langen Beobachtungsreihe die Kursstürze die Bereinigung der „nominalen“ ROR auf die „realen“ ROR bewirken. Wenn wir mit diesen Werten rechnen, kommen wir im Durchschnitt zwischen 1987 und 2010 auf 16,9% Wertetransfers durch das Geldkapital im Verhältnis zum BIP und somit auf 1844,3 Mrd. US-Dollar zu nominalen Preisen. Bei dieser Berechnung wurden erst zum Schluss die Durchschnittswerte gebildet, die daher die unterschiedlichen Jahreswerte der Zins/ROR-Anteile am BIP repräsentieren.

Tabelle 4 zeigt als Übersicht eine Ableitung der Verhältniszahlen leihbares Geldkapital zum BIP, wieder an Hand des Beispiels USA von 1987 zu 2010. Bei dieser Berechnung wurde gleich vom Durchschnitt des BIP Kredite und Börsenhandel berechnet. Die Tabelle 4 ist weder vollständig noch homogen. Es fehlt etwa der globale Geldkapitalzufluss in die USA. Und die *financial intermediation* sind teils in den Bankkrediten enthalten. Dennoch erfüllt sie unseren Zweck eines groben, aber stimmigen Überblicks.

Wie viel Wertekreation steckt nun im BIP?

Im BIP-Derivat *new value added* (NVA) haben wir analog zu unserer **Tabelle 3** die einzelnen Bestandteile von NVA den Kategorien Wertekreation, -transfer, -realisation, Bodenrente und Sonstige zugeordnet (**Chart 5**)³⁹. Die Größe der Kategorie Sonstiges machen in diesem Fall de facto die Staatsaufgaben aus, die jedoch wertmäßig gänzlich heterogen und in dieser Datentiefe nicht zuordbar sind. *Business activities* haben wir aus demselben Grund ebenfalls der Kategorie „Sonstiges“ zugeordnet und macht weniger als die Hälfte der Staatsquote aus; d.h. auch wenn wir die *business activities* etwa den Wertetransfers zugeordnet hätten (**Chart 7**)⁴⁰, hätte sich das Bild nicht wesentlich geändert. In beiden Fällen stellt – abgesehen von der Residualkategorie „others“ die Kategorie Wertekreation den größten Part am NVA aus.

Die zeitliche Entwicklung der Komponenten am NVA sind für unseren Zweck nicht weiter wichtig – und die Kur-

ven würden anders aussehen, wenn wir statt nominaler eine konstante Preisbasis verwendet hätten. Aber an der Relation der Komponenten zueinander würde die konstante Preisbasis natürlich nichts ändern.

Beachtenswert ist vor allem, dass Darstellungen wie **Chart 3**, ein falsches Bild von den tatsächlichen Verhältnissen bietet. In Wirklichkeit steht in der Ökonomie die Wertekreation noch immer in erster Stelle, was verschleiert wird, wenn die Industrie im engeren Sinne den Dienstleistungen gegenübergestellt werden, da vor allem letztere gänzlich heterogenes zusammengesetzt ist. Nun sehen wir auch, dass die Unterschiede zwischen **Chart 6** und **Chart 5 / 7** erklärungsbedürftig sind. Die Zahlen der einzelnen Werte beider unterschiedlichen Quellen (EUKLEMS und OECD) sind zumindest annähernd identisch, daran können die Unterschiede zwischen Chart 2 und Chart 5 / 7 nicht liegen. Die Unterschiede kommen durch die unterschiedliche Klassifizierung zustande. Beide Varianten beziehen sich auf *new value added* als Derivat des BIP. Aber in Chart 2 wurde die Agrarwirtschaft und die Bauwirtschaft nicht der Industrie zugerechnet während andererseits *real estate*... noch zusammen mit *Financial Intermediation* in einer Kategorie zusammen gefasst sind. Das ist inhaltlich – also vom Gesichtspunkt der politischen Ökonomie – nicht angebracht, da die Bodenrente eine ganz andere Funktion als der Werttransfer hat; siehe **Tabelle 1**. **Chart 2** zeigt uns zudem, dass in dieser Kategorie *real estate* ... ungleich mehr ausmacht als *Financial Intermediation*.

Das alles bedeutet, dass unsere eigene Klassifizierung (Charts 5, 7, 8, 9, 10 und 11) der Logik der politischen Ökonomie viel näher kommt als die beiden zuerst angeführten – perfekt sind sie freilich noch immer nicht.

Wir machen nun eine Gegenprobe und wenden unsere Klassifikation auf zwei andere Datensätze an. Erstens auf *Gross Output by Industry* (GO) und zweitens auf das BIP nach der Verwendungsrechnung. Beide Datensätze stammen von BEA, dem Bureau of Economic Analyses. *Gross Output by Industries* (GO) von BEA lässt sich recht präzise kategorisieren. Vgl. die Anwendung unserer Kategorien in **Tabelle 5**.⁴¹ Nun rechneten wir die IT-Industrie und den Transport zu der Wertekreation (*value creation*); die wirtschaftsnahen Dienstleistungen, z.B. Rechtsdienste, zu der Werterealisation (*value realisation*), den Gesundheits- und Sozialbereich zur *state agenda*. Persönliche Dienstleistungen haben wir dabei ebenfalls dem Staatssektor als Residualkategorie zugeordnet. Auch wenn wir eine eigene Residualkategorie neben der *state agenda* gemacht hätten, hätte dies am grundsätzlichen Ergebnis nichts geändert. Auch hier ist zumindest evident, dass die Wertekreation gegenüber Realisation, Transfer (mit Finanzsektor) und Boden-

³⁸ Durchschnittliche Zinsraten: <http://www.econ.yale.edu/~shiller/data.htm> (8.11.2011); Durchschnittliche Aktienrendite: http://www.strategische-asset-allocation.de/historische_renditen421.htm

³⁹ Eigene Berechnung auf Basis von: <http://www.euklems.net/> (23.11.2011)

⁴⁰ Eigene Berechnung auf Basis von: <http://www.euklems.net/> (23.11.2011)

⁴¹ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> (27.11.2011)

rente den größten Anteil am GO ausmacht – vgl. [Chart 8](#).⁴² Und das ist immerhin auch die Aussage der [Charts 5 und 7](#).

Die Anwendung nach BIP-Verwendung (vgl. [Chart 9](#))⁴³ schließlich zeigt einige spezifische Probleme: Die Bodenrente und die Werttransaktionen beziehen sich nur auf den privaten Konsum; der produktive Konsum der Unternehmen ist zu pauschal aufgliedert, sodass der Handel etwa und andere Branchen der Wertrealisation unsichtbar bleiben.

Zusammenfassung

Wir haben hier unterschiedliche Ebenen behandelt. Einerseits die theoretische bezüglich des Wesens der „Finanzbranche“ und deren Beziehung zu der Wert schaffenden Industrie. Dabei folgten wir dem dritten Band von „das Kapital“. Andererseits haben wir deduktiv die BIP-Komponenten der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre in die Kategorien der politischen Ökonomie transkribiert. Bei der empirischen Anwendung dieser Transkription zeigte sich, dass die übliche Trennung in *services* (Dienstleistung) und *industries* (Industrie) und *agricultures* (Landwirtschaft) zu einem falschen Bild des Aufstiegs der Finanzbranche führt.

Setzen wir die empirischen Werte der BIP-Komponenten in die Kategorien der politischen Ökonomie ein, so zeigt sich, dass die Wertekreation noch immer den überwiegenden Teil der vom BIP erfassten Wirtschaftsleistung ausmacht und dass die Wertetransfers (deren einer Teil die Finanzbranche darstellt) seit den 1970er Jahren in absoluten Zahlen zunahm, aber mit einer ziemlich gleichen Trendsteigerungsrate (lineare Progression) wie die Wertekreation am Gesamtprodukt – vgl. [Chart 5](#) und [Chart 7](#).

Für den Vergleich „Finanzindustrie“ und „reale Wertschöpfung“ bieten sich die relativen Werte an, also in Prozent am BIP – vgl. [Chart 12](#) für die kurze Periode 2004 bis 2009.⁴⁴ Wenn wir die Werterealisation und die Wertekreation in eine Abteilung „profitratenrelevant“ zusammenfassen, so wird der Abstand zum Wertetransfer erheblich größer – vgl. [Chart 13](#).⁴⁵ Somit haben wir einen ganz guten Eindruck der Größenrelation zwischen „Realwirtschaft“ und „Finanzwirtschaft“.

Interessant ist diese Frage in einem längerfristigen Vergleich. In [Chart 14](#)⁴⁶ sehen wir wieder die Kategorien von *Gross Output by Industries*, diesmal aber von 1987 weg. In [Chart 15](#) in relativen Werten.⁴⁷ In [Chart 16](#) sehen wir die Kategorien aber *value creation* zusammengefasst mit *value realisation* in die Kategorie *profit rate relevant value creation*.⁴⁸ Und in [Chart 17](#) dasselbe in relativen Werten.⁴⁹ Das Ergebnis dieser Vergleiche: Welche Kategorie-Bildung im Detail auch gewählt wird, ob man etwa den Handel von der Industriellen Profitrate trennt oder diesen inkludiert: In beiden Fällen fällt die Wertekreation nur schwach, von 45% auf 35% bzw. von 65% auf 55%, in schweren Krisen mehr als im Boom bzw. im langjährigen Schnitt. Während die „Finanzindustrie“ vulgo leihbares Geldkapital in diesem Zeitraum - und es handelt sich fast um ein Vierteljahrhundert – schwach von ca. 6,5% auf 8,5% ansteigt. Vom langsamen Abfall der echten Wertekreation profitierte statistisch gesehen eher die Staatsquote. Und das vermutlich deswegen, weil wir die gesamte Gesundheits- und Bildungsbranche der Kategorie *state agenda* zugeschlagen haben.

Schließlich konnten wir diese grundsätzliche Aussage, dass die Wertetransfers (und damit die Finanzbranche) die Wertekreation keineswegs eingeholt hat, mit einem Modell außerhalb des BIP empirisch erhärten, indem wir das Volumen der Bankkredite und des Börsenhandels heranzogen und davon nach einer ebenfalls empirisch belegten *rate of returns* den durchschnittlichen Zins errechneten. Die absolute Größe des Zinses (hier im weiteren Sinne des gesamten leihbaren Geldkapitals) passt recht gut zu der absoluten Größe der Finanztransfers, die wir aus dem BIP gezogen haben. Den Zins haben wir hier als ROR bezeichnet und unserem Chart 9 hinzugefügt - siehe [Chart 10](#).⁵⁰ Dabei haben wir für ROR den mittelfristigen Durchschnittswert von [Tabelle 4](#) verwendet. In [Chart 11](#) haben wir zusätzlich noch die BIP-Komponente *financial intermediation* zum Vergleich aufgenommen, die aber in Wirklichkeit Teil der *value transfers* ist. Auch dieses Ergebnis sieht nun ausgesprochen plausibel aus.⁵¹

⁴² Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> (27.11.2011) Output by Industries

⁴³ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> (27.11.2011) Table 3.--Gross Domestic Product and Related Measures: Level and Change From Preceding Period

⁴⁴ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> (27.11.2011)

⁴⁵ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> (27.11.2011)

⁴⁶ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> (27.11.2011)

⁴⁷ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> (27.11.2011)

⁴⁸ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> (27.11.2011)

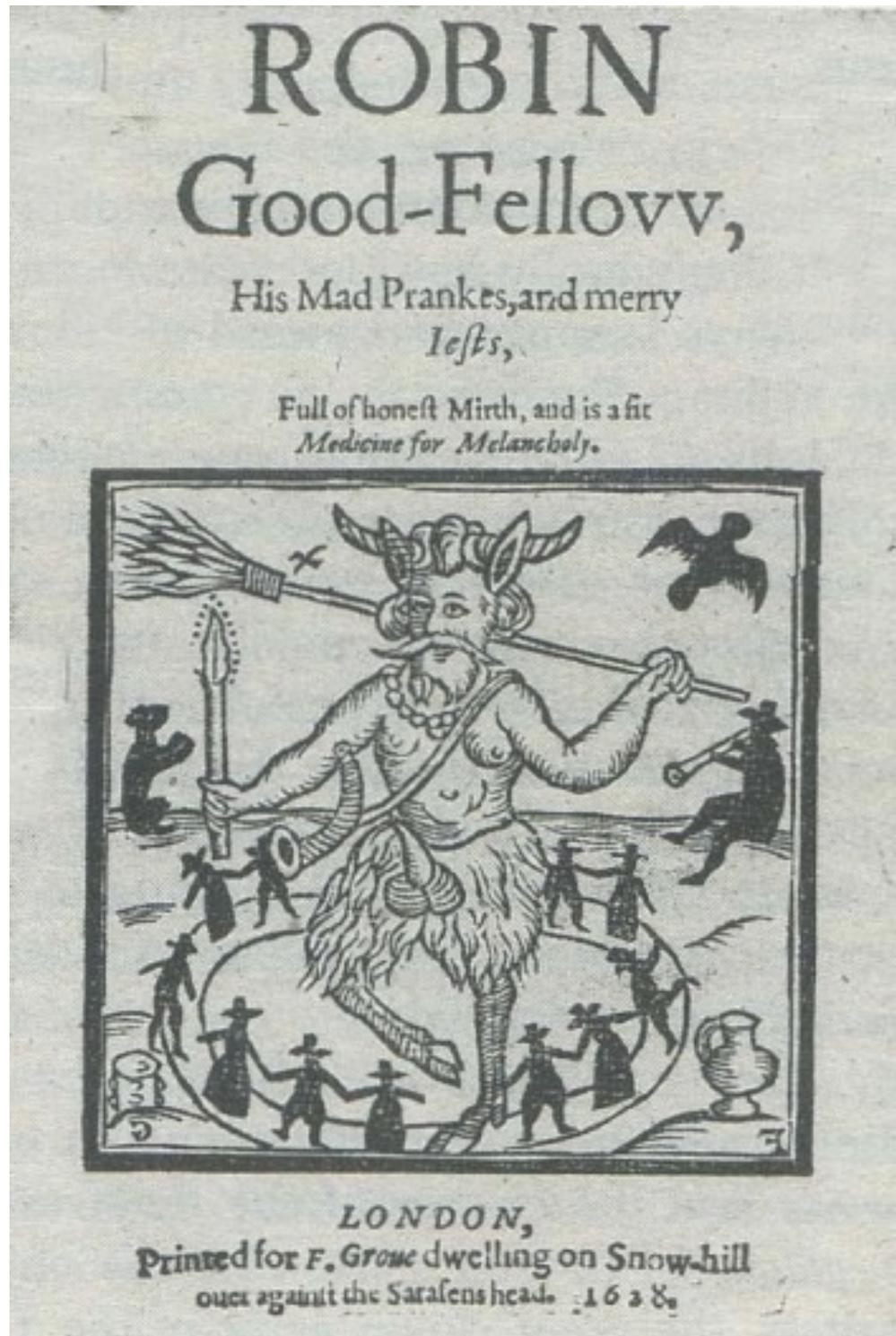
⁴⁹ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> (27.11.2011)

⁵⁰ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> Output by Industries und von <http://databank.worldbank.org/ddp/home.do> (27.11.2011)

⁵¹ Eigene Bearbeitung von: <http://www.bea.gov/> Output by Industries, von <http://databank.worldbank.org/ddp/home.do> und von <http://stats.oecd.org/Index.aspx?DataSetCode=DECOMP>

Weitere Ergebnisse:
Das BIP bildet das Volumen der Finanzbranche gar nicht ab. Das ist zufälligerweise auch nach den Kategorien der politischen Ökonomie völlig korrekt, da dieses Volumen den Gebrauchswert des Kredites darstellt. Für die Berechnung der Profitraten kann ein guter Teil des BIP - ca. 2/3 - tatsächlich als Wertgesamtprodukt verwendet werden. Es müssen bloß die Wertetransfers und die Rente abgezogen werden.

Alle hier angeführten Berechnungen beziehen sich auf die USA, zumindest auf die 2000er Jahre. Ist dies verallgemeinerbar? Für entwickelte Volkswirtschaften vermutlich schon; und da die USA in diesem Jahrzehnt nicht gerade wenig an „Finanzindustrie“ werken hatte, ist unsere Relation als Abgrenzung nach oben hin zu verstehen.



Tabellen und Charts

Wertübertragung bzw. Wertschaffung von ...	Verwendung der Warenwertteile	Verwendung des Profits	Verwendung des Unternehmensgewinns	Als Revenue verwendbar (Abteilung II) oder Umsätze für Abteilung I
konstante Produktionsmittel	Ersatz verbrauchte konstante Produktionsmittel			Abteilung I
Notwendige Arbeit	Lohn			Revenue
Zusätzliche Arbeit	Rente			Revenue
	Profit	Zins		Revenue / Abteilung I
		Unternehmensgewinn	Akkumulation (Kauf von zusätzlichen Produktionsmitteln)	Abteilung I
			Persönliche Konsumtion des Unternehmers	Revenue

Tabelle 1

Statistischer Begriff	Wertkreation, Wertrealisation oder Werttransfer	Einheiten der politischen Ökonomie
Industrielle Fertigung	Wertkreation	Industrie
Extraktive Industrie		
Agrarindustrie		
Handel	Wertrealisation	Warenhandel
Persönliche Dienstleistungen	Wertkreation	
Wirtschaftsnahe Dienstleistung	Werttransfer	Leihbares Geldkapital
Bankdienstleistungen an Private		
Bankdienstleistungen an Kapital		
Börsen Primärhandel, außerbörsliche Anleihenhandel		
Börsen, Sekundärhandel		

Tabelle 2: Ökonomische Branchengrößen

	Durchschnitt BIP	Durchschnitt Kredite	Durchschnitt Börsenhandel	Durchschnitt Financial intermediation
Mrd. USD, nominale Preise	9346,4	8515,6	16794,4	633,3
4,5% Zins, Mrd. USD		383,2		
8,7% ROR, Mrd. USD			1461,1	
Zins & ROR, Mrd. USD			1844,3	
Zins als % zum BIP	4%			
ROR als % zum BIP	16%			
FI als % zum BIP	7%			

Tabelle 4: Leihbares Geldkapital im Verhältnis zum BIP, USA, Durchschnitt 1987-2010

Bearbeitete ISIC Nomenclature.

Legende:

Wertekreation

Werterealisation

Wertetransfer

Unbestimmt

Bodenrente

ISIC Rev.3

(International Standard Industrial Classification of All Economic Activities, Rev.3)

Click on any code to see more detail. Click [here](#) for top level only.

- [A](#) - Agriculture, hunting and forestry
 - [01](#) - Agriculture, hunting and related service activities
 - [02](#) - Forestry, logging and related service activities
- [B](#) - Fishing
 - [05](#) - Fishing, operation of fish hatcheries and fish farms; service activities incidental to fishing
- [C](#) - Mining and quarrying
 - [10](#) - Mining of coal and lignite; extraction of peat
 - [11](#) - Extraction of crude petroleum and natural gas; service activities incidental to oil and gas extraction excluding surveying
 - [12](#) - Mining of uranium and thorium ores
 - [13](#) - Mining of metal ores
 - [14](#) - Other mining and quarrying
- [D](#) - Manufacturing
 - [15](#) - Manufacture of food products and beverages
 - [16](#) - Manufacture of tobacco products
 - [17](#) - Manufacture of textiles
 - [18](#) - Manufacture of wearing apparel; dressing and dyeing of fur
 - [19](#) - Tanning and dressing of leather; manufacture of luggage, handbags, saddlery, harness and footwear
 - [20](#) - Manufacture of wood and of products of wood and cork, except furniture; manufacture of articles of straw and plaiting materials
 - [21](#) - Manufacture of paper and paper products
 - [22](#) - Publishing, printing and reproduction of recorded media
 - [23](#) - Manufacture of coke, refined petroleum products and nuclear fuel
 - [24](#) - Manufacture of chemicals and chemical products
 - [25](#) - Manufacture of rubber and plastics products
 - [26](#) - Manufacture of other non-metallic mineral products
 - [27](#) - Manufacture of basic metals
 - [28](#) - Manufacture of fabricated metal products, except machinery and equipment

- [29](#) - Manufacture of machinery and equipment n.e.c.
- [30](#) - Manufacture of office, accounting and computing machinery
- [31](#) - Manufacture of electrical machinery and apparatus n.e.c.
- [32](#) - Manufacture of radio, television and communication equipment and apparatus
- [33](#) - Manufacture of medical, precision and optical instruments, watches and clocks
- [34](#) - Manufacture of motor vehicles, trailers and semi-trailers
- [35](#) - Manufacture of other transport equipment
- [36](#) - Manufacture of furniture; manufacturing n.e.c.
- [37](#) - Recycling
- [E](#) - Electricity, gas and water supply
 - [40](#) - Electricity, gas, steam and hot water supply
 - [41](#) - Collection, purification and distribution of water
- [F](#) - Construction
 - [45](#) - Construction
- [G](#) - Wholesale and retail trade; repair of motor vehicles, motorcycles and personal and household goods
 - [50](#) - Sale, maintenance and repair of motor vehicles and motorcycles; retail sale of automotive fuel
 - [51](#) - Wholesale trade and commission trade, except of motor vehicles and motorcycles
 - [52](#) - Retail trade, except of motor vehicles and motorcycles; repair of personal and household goods
- [H](#) - Hotels and restaurants
 - [55](#) - Hotels and restaurants
- [I](#) - Transport, storage and communications
 - [60](#) - Land transport; transport via pipelines
 - [61](#) - Water transport
 - [62](#) - Air transport
 - [63](#) - Supporting and auxiliary transport activities; activities of travel agencies
 - [64](#) - Post and telecommunications
- [J](#) - Financial intermediation
 - [65](#) - Financial intermediation, except insurance and pension funding
 - [66](#) - Insurance and pension funding, except compulsory social security
 - [67](#) - Activities auxiliary to financial intermediation
- [K](#) - Real estate, renting and business activities
 - [70](#) - Real estate activities
 - [71](#) - Renting of machinery and equipment without operator and of personal and household goods
 - [72](#) - Computer and related activities
 - [73](#) - Research and development
 - [74](#) - Other business activities

- L - Public administration and defence; compulsory social security
 - 75 - Public administration and defence; compulsory social security
- M - Education
 - 80 - Education
- N - Health and social work
 - 85 - Health and social work
- Q - Other community, social and personal service activities
 - 90 - Sewage and refuse disposal, sanitation and similar activities
 - 91 - Activities of membership organizations n.e.c.
 - 92 - Recreational, cultural and sporting activities
 - 93 - Other service activities
- P - Private households with employed persons
 - 95 - Private households with employed persons
- Q - Extra-territorial organizations and bodies
 - 99 - Extra-territorial organizations and bodies

Tabelle 3: ISIC-Branchen-Nomenklatura und die Zuordnung zu Größen der politischen Ökonomie

Tabelle 7: Kategorien von "Gross Output by Industry", BEA-Nomenklatura, USA

Gross Output by Industry

[Billions of dollars]

Bureau of Economic Analysis, colored and key by M. Seelos, 2011
Release Date: December 14, 2010

value creation
value realisation
value transfers
rent
state agenda

Line		2004	2005	2006	2007	2008	2009
1	All industries	21265,8	23073,6	24481,2	25796,3	26566,1	24804,2
2	Private industries	18831	20488,8	21745,3	22900,9	23467,5	21645,1
3	Agriculture, forestry, fishing, and hunting	305,8	298	299,2	346,9	381,8	340,7
4	Farms	262	251,5	252,7	302,8	337,8	299
5	Forestry, fishing, and related activities	43,8	46,5	46,5	44,1	44	41,7
6	Mining	286,8	372	423,4	470	571,9	349,2
7	Oil and gas extraction	172,4	219	222,7	244,1	326	184,6
8	Mining, except oil and gas	59,3	72,3	82,3	86,7	92,7	76,1
9	Support activities for mining	55,1	80,7	118,3	139,2	153,3	88,3
10	Utilities	334,3	391,3	386,8	407,4	457,9	392,5
11	Construction	1113,9	1246,1	1326,4	1316,8	1257,4	1091
12	Manufacturing	4242	4657,8	4921,6	5239,8	5340,1	4522,4
13	Durable goods	2236,2	2397,5	2527,5	2670,6	2584,5	2181,3
14	Wood products	105,2	113,2	113,3	102,6	89,2	79,2
15	Nonmetallic mineral products	101,3	112,3	124	125,4	112,6	92,5
16	Primary metals	180,7	201,1	231,2	254,2	275,9	179,8
17	Fabricated metal products	257,6	285	311,9	337	350,6	303,9
18	Machinery	260,6	291,5	314,6	335,7	343,1	261,9
19	Computer and electronic products	371,6	378,5	392,1	403,3	400,5	353,3
20	Electrical equipment, appliances, and components	101,6	108,3	116,6	126,1	127,4	103,6
21	Motor vehicles, bodies and trailers, and parts	486,1	491,1	490	501,4	402,8	348,8
22	Other transportation equipment	164,6	191,2	200,3	254,9	252,6	249,7
23	Furniture and related products	76,7	82,4	83,5	80,6	75,4	61
24	Miscellaneous manufacturing	130,1	142,9	150,2	149,4	155,3	147,7
25	Nondurable goods	2005,8	2260,3	2394,1	2569,3	2755,5	2341
26	Food and beverage and tobacco products	626,5	659,7	664,3	717,2	773,9	766,7
27	Textile mills and textile product mills	73,1	76,3	71,1	63,2	56,8	45,8
28	Apparel and leather and allied products	38,3	37,1	35	26,9	22,3	18,1
29	Paper products	152,4	159,3	166,7	173,3	175,6	158,6
30	Printing and related support activities	97,6	101	103,7	107,7	102,9	89,6
31	Petroleum and coal products	320,6	456,1	528,4	597,3	727,5	476,4
32	Chemical products	516,4	574,4	617,2	678,6	698,4	616
33	Plastics and rubber products	180,9	196,5	207,6	205	198,1	169,9
34	Wholesale trade	992,8	1066,1	1138,7	1178,8	1223,7	1018,9
35	Retail trade	1168,4	1219,8	1286,7	1301,3	1266,4	1193,4
36	Transportation and warehousing	656,4	708,1	762,9	800,2	844,8	712,5
37	Air transportation	122,4	130,2	140,2	149,7	161,1	133,4
38	Rail transportation	50,8	59	67,2	69,7	78,6	63,3
39	Water transportation	33,8	33,5	34,3	38,3	42,6	34,2
40	Truck transportation	230,4	253,4	272,2	280	284,8	236,8
41	Transit and ground passenger transportation	28,7	30	31,8	32,6	32,8	32
42	Pipeline transportation	23,3	23,2	24,9	26,6	32,4	19,3
43	Other transportation and support activities	122,4	131,4	140,1	147,2	153,4	135,7
44	Warehousing and storage	44,4	47,4	52,1	55	59,1	57,6
45	Information	1026,5	1077,5	1127,7	1179,9	1218,6	1191,9
46	Publishing industries (includes software)	277,2	293	308,7	329,4	336,9	321,2
47	Motion picture and sound recording industries	94,9	98,4	102,1	105,3	107,3	104,4
48	Broadcasting and telecommunications	548,3	572,4	590,2	612,4	633,5	625,8
49	Information and data processing services	106,1	113,7	126,6	132,7	140,9	140,5
50	Finance, insurance, real estate, rental, and leasing	3947	4343,8	4631,9	4855,4	4842,6	4884,3
51	Finance and insurance	1756,1	1936,4	2113,9	2254,2	2202,6	2264,7
52	Federal Reserve banks, credit intermediation, and re	759,4	834,7	889,6	944,8	990,8	1027,8
53	Securities, commodity contracts, and investments	333,4	394,7	481,5	506,6	383,3	442,5
54	Insurance carriers and related activities	574,3	611,6	639	683,6	696,3	669,2
55	Funds, trusts, and other financial vehicles	88,9	95,5	103,8	119,1	132,3	125,2
56	Real estate and rental and leasing	2190,9	2407,4	2518	2601,2	2639,9	2619,6
57	Real estate	1955,4	2147,9	2238,9	2306,5	2331,4	2316,6
58	Rental and leasing services and lessors of intangible	235,5	259,5	279,1	294,7	308,5	303
59	Professional and business services	2006,4	2185,7	2343,3	2541,4	2648,7	2515
60	Professional, scientific, and technical services	1180,4	1286,5	1382,5	1506,2	1586	1514,9
61	Legal services	238,1	252,8	268	284,6	291,2	281,7
62	Computer systems design and related services	170,5	183,7	197,1	222,7	241,6	240,2
63	Miscellaneous professional, scientific, and technical	771,8	850	917,5	998,8	1053,3	993,1
64	Management of companies and enterprises	309,6	335,6	355,8	393,8	399,6	378,2
65	Administrative and waste management services	516,4	563,6	605	641,4	663	621,9
66	Administrative and support services	455,2	496,8	532,3	566	584	545,9
67	Waste management and remediation services	81,2	89,7	72,6	75,4	79,1	76
68	Educational services, health care, and social assis	1463,8	1562,6	1650,7	1752,7	1863,1	1945,4
69	Educational services	173,1	184,8	197,4	211,5	226,7	240,2
70	Health care and social assistance	1290,8	1377,9	1453,3	1541,2	1636,4	1705,2
71	Ambulatory health care services	608,2	650	682,4	726,8	766,7	796,5
72	Hospitals and nursing and residential care facilities	576,7	613,9	651,3	687,2	731,7	766,4
73	Social assistance	105,9	113,9	119,6	127,3	138	142,3
74	Arts, entertainment, recreation, accommodation, a	791	838,2	895,2	941,2	965,5	928,4
75	Arts, entertainment, and recreation	176,5	182,8	198,1	213	220,2	209,6
76	Performing arts, spectator sports, museums, and rel	95,8	99,6	108,5	118,4	124,7	119,7
77	Amusements, gambling, and recreation industries	80,7	83,3	89,6	94,6	95,5	89,9
78	Accommodation and food services	614,5	655,4	697,1	728,2	745,3	718,9
79	Accommodation	168,2	184,9	198,7	216	222	194,2
80	Food services and drinking places	446,3	470,5	498,4	512,1	523,4	524,7
81	Other services, except government	498	521,6	551	569,3	585	559,5
82	Government	2434,8	2584,8	2735,9	2895,4	3098,6	3159
83	Federal	819	867,5	916,1	955,3	1043,1	1093,1
84	General government	732	779,6	823,8	860,9	948,6	1002
85	Government enterprises	87,1	87,9	92,2	94,4	94,5	91,2
86	State and local	1615,7	1717,3	1819,9	1940,1	2055,5	2065,9
87	General government	1432,6	1519,9	1607,5	1715,4	1819,2	1817
88	Government enterprises	183,2	197,5	212,4	224,7	236,3	248,9

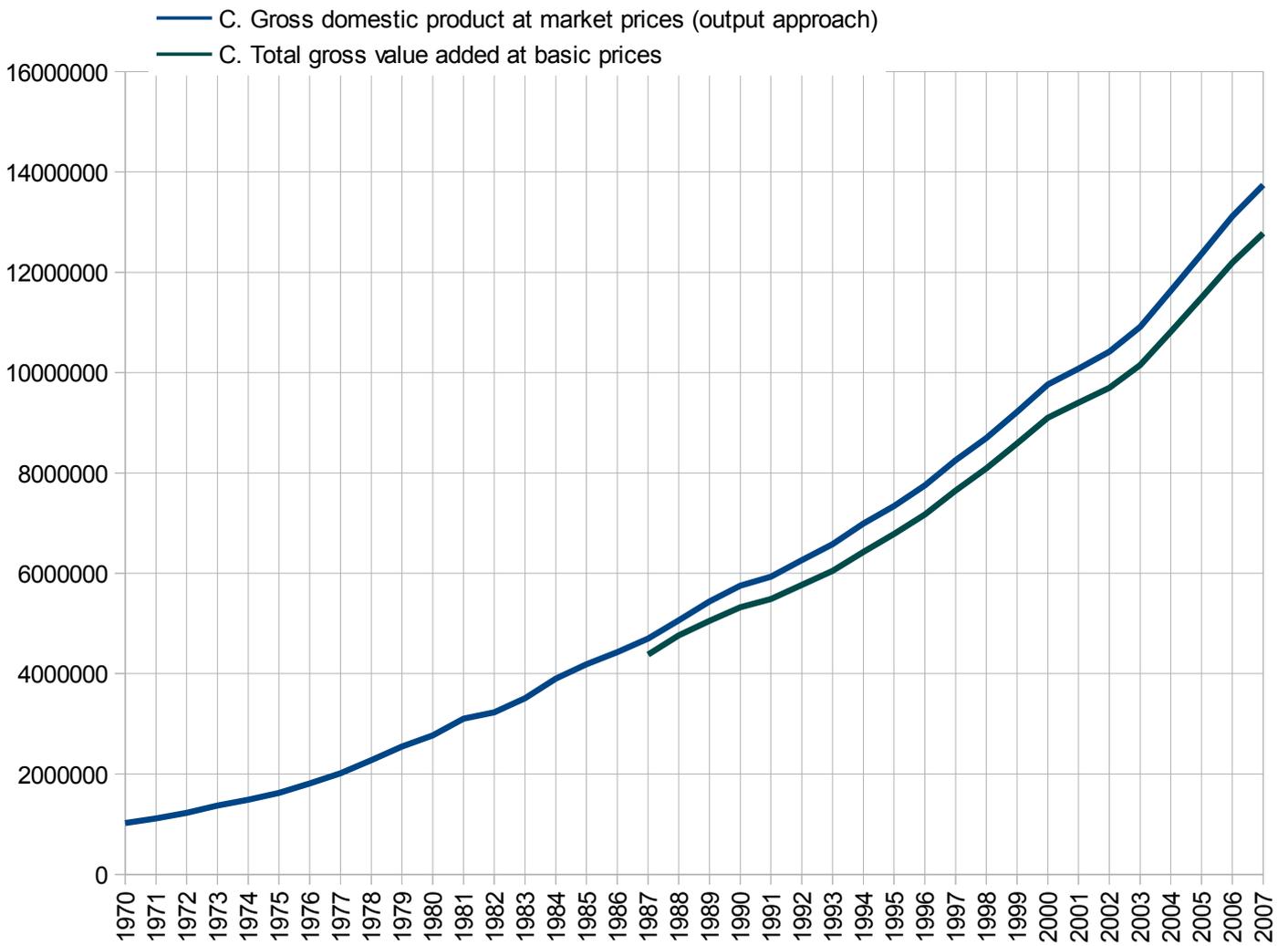
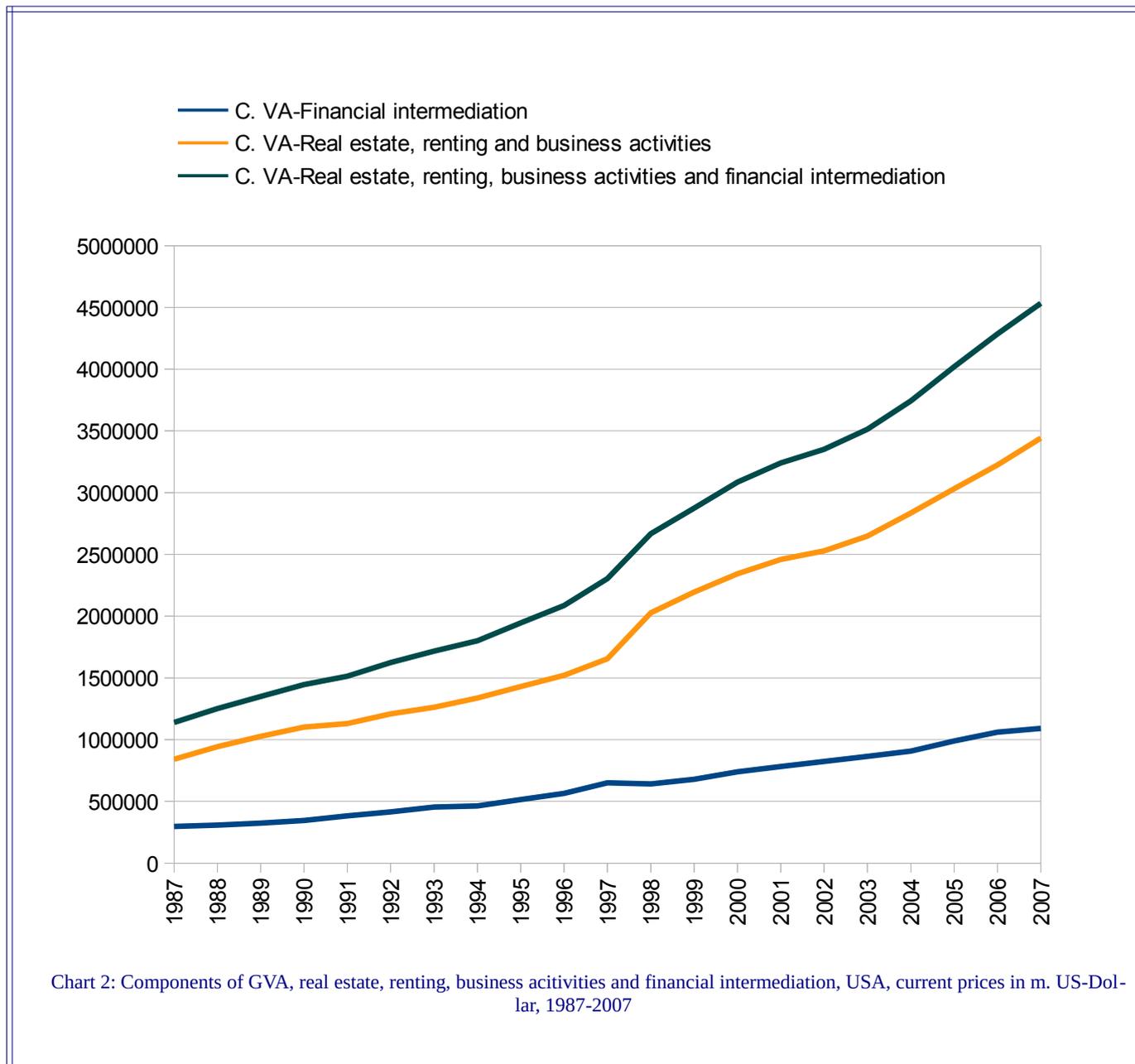


Chart 1: GDP USA vs. GVA, current prices, m. US-Dollar, 1970-2007



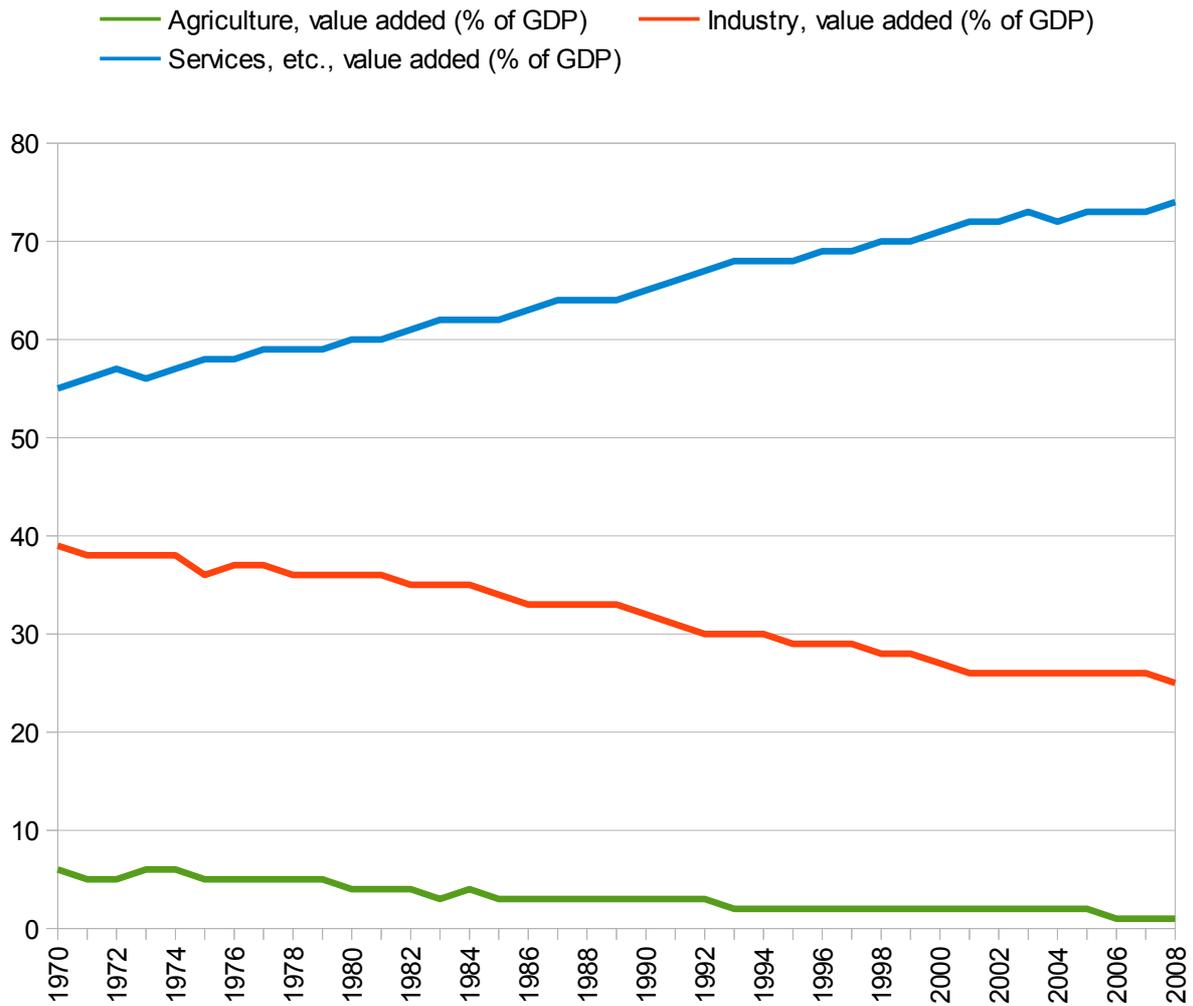
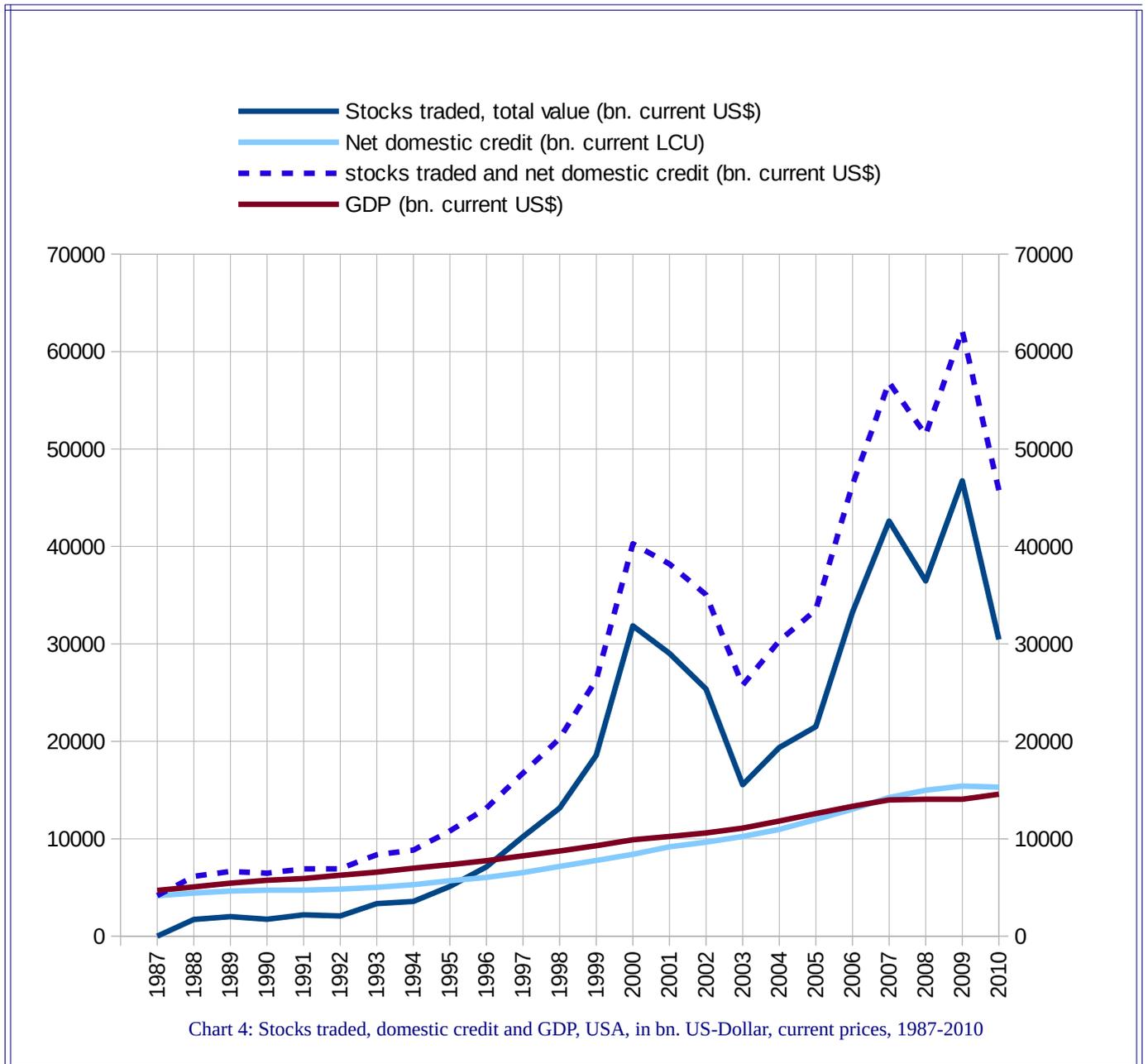


Chart 3: Agriculture, industry and services as percentage of GDP, OECD, 1970-2008



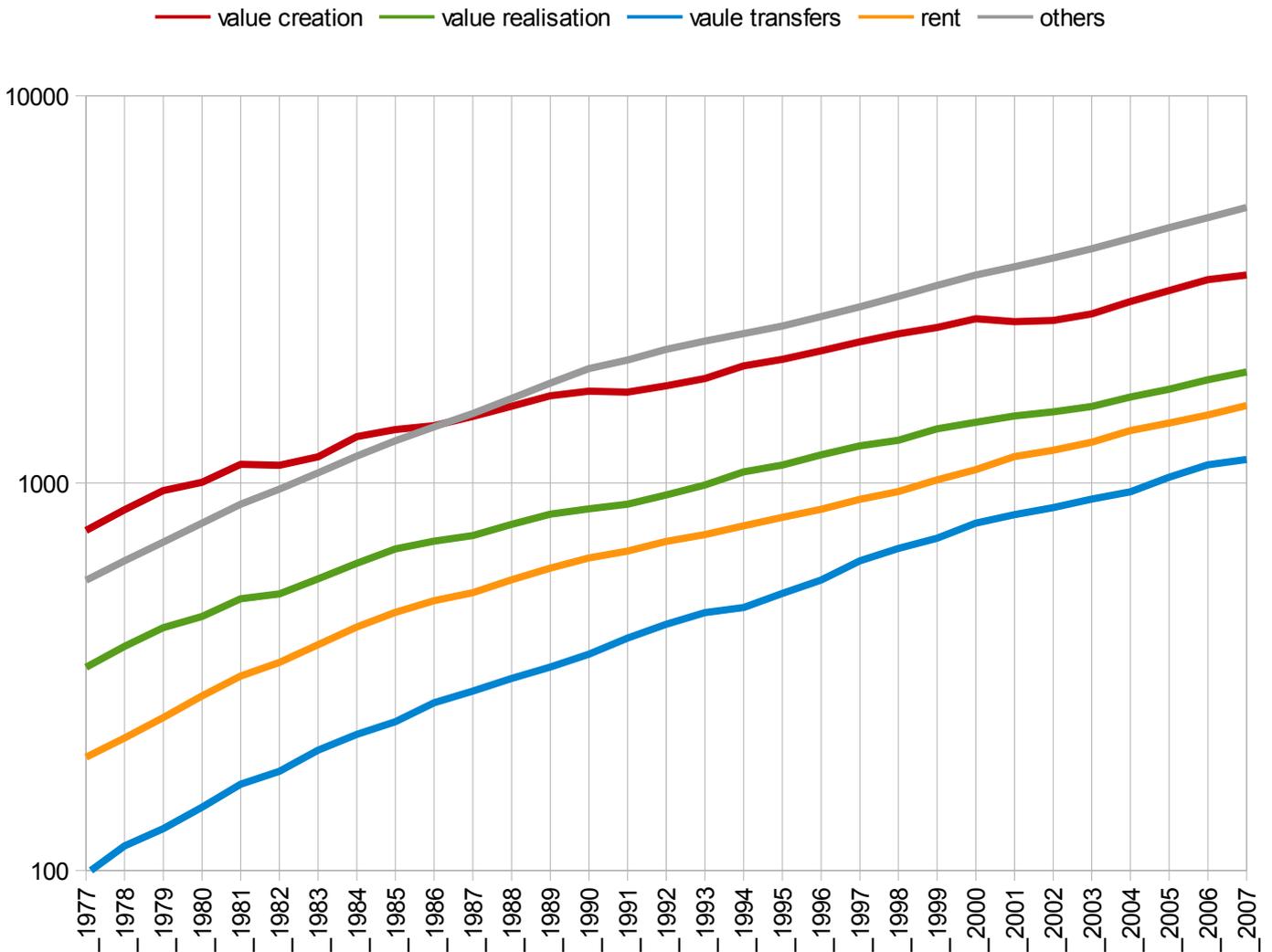
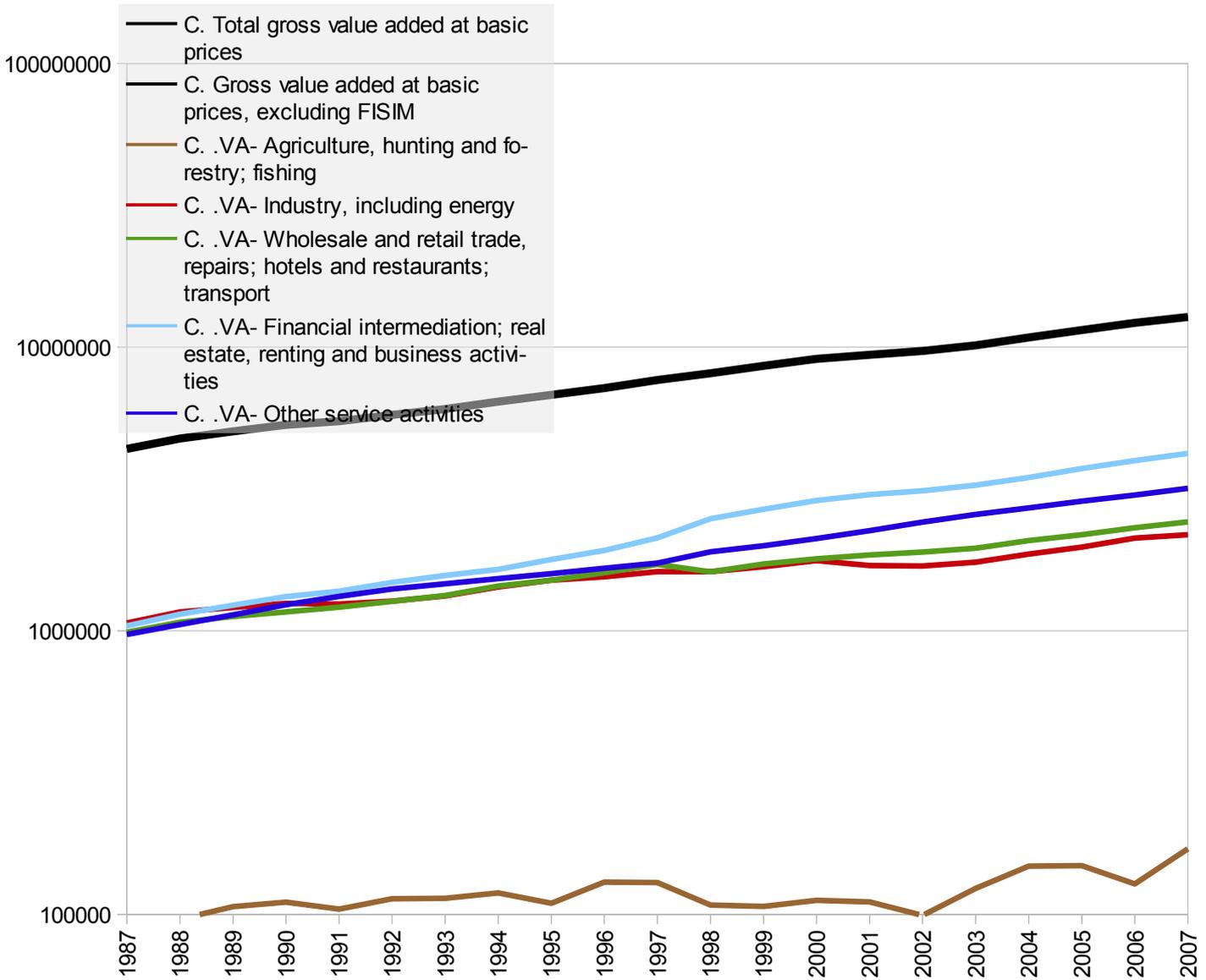


Chart 5: Components of gross value added at current prices in bn. US Dollar, USA, 1977-2007

Chart 6: Goss value added and its components, USA, current prices in m. US-Dollar, 1987-2007



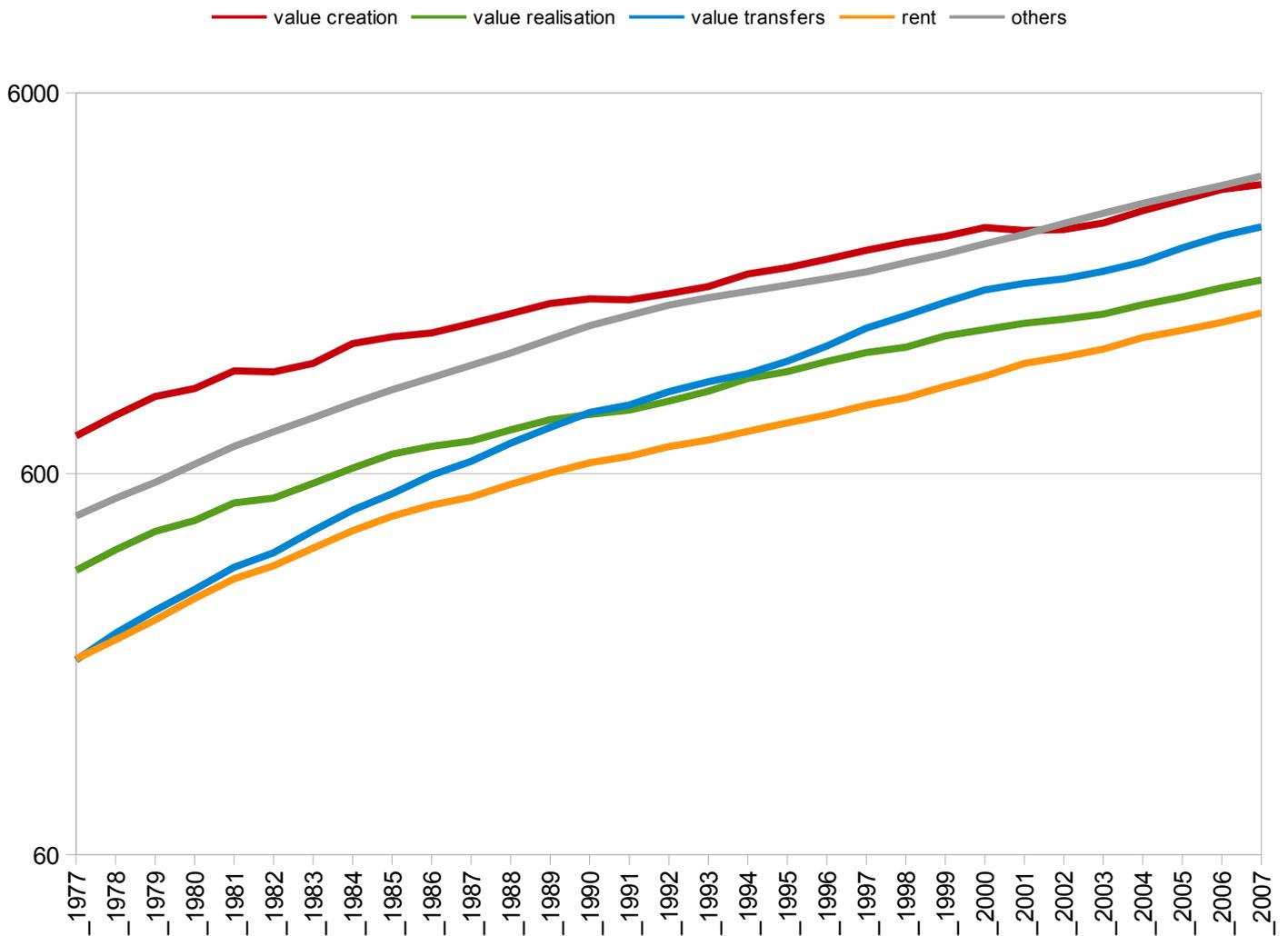


Chart 7: Components of gross value added at current basic prices in bn. of US Dollar, USA, 1977-2007

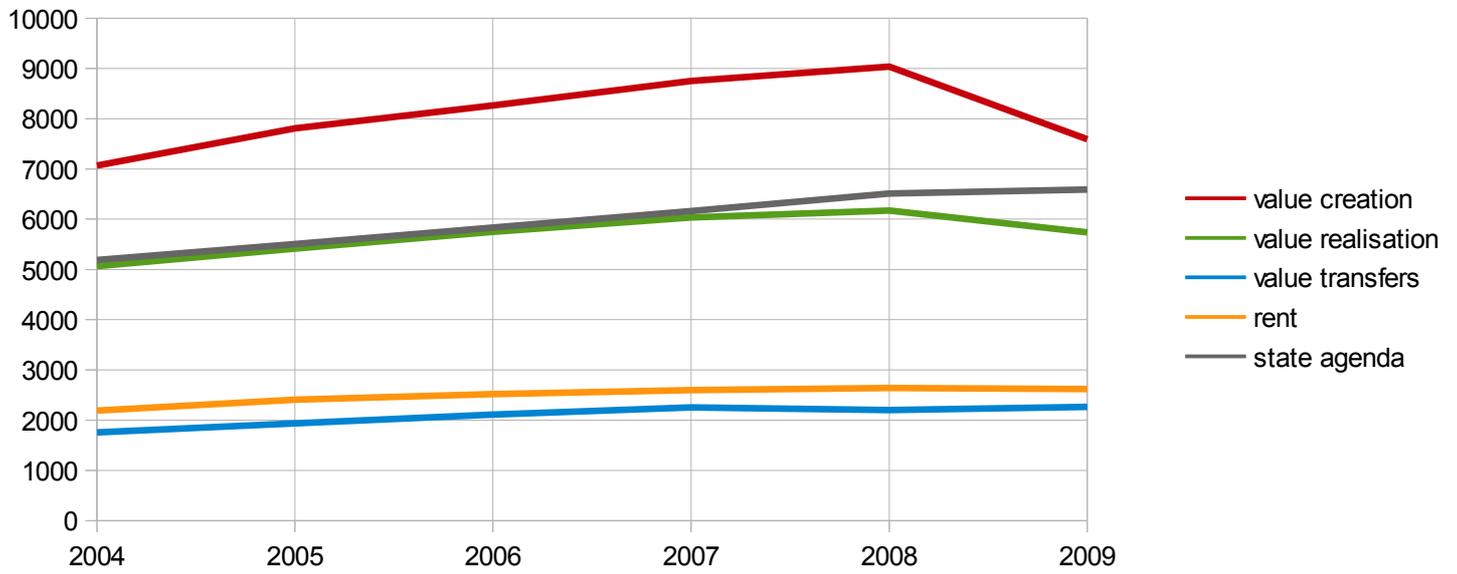


Chart 8: Components of Gross Output by industries at current prices in bn. US-Dollar, USA, 2004-2009

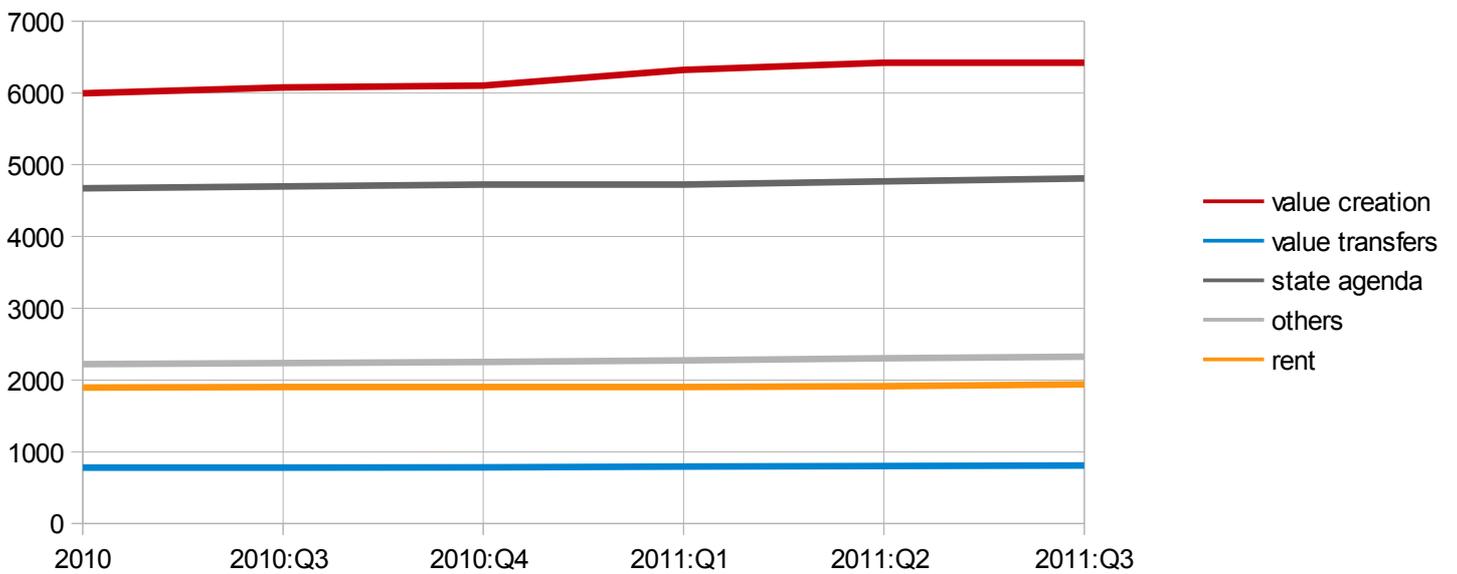


Chart 9: Components of GDP Consumption, at current prices in bn. US-Dollar, USA, 2010-2011/Q3

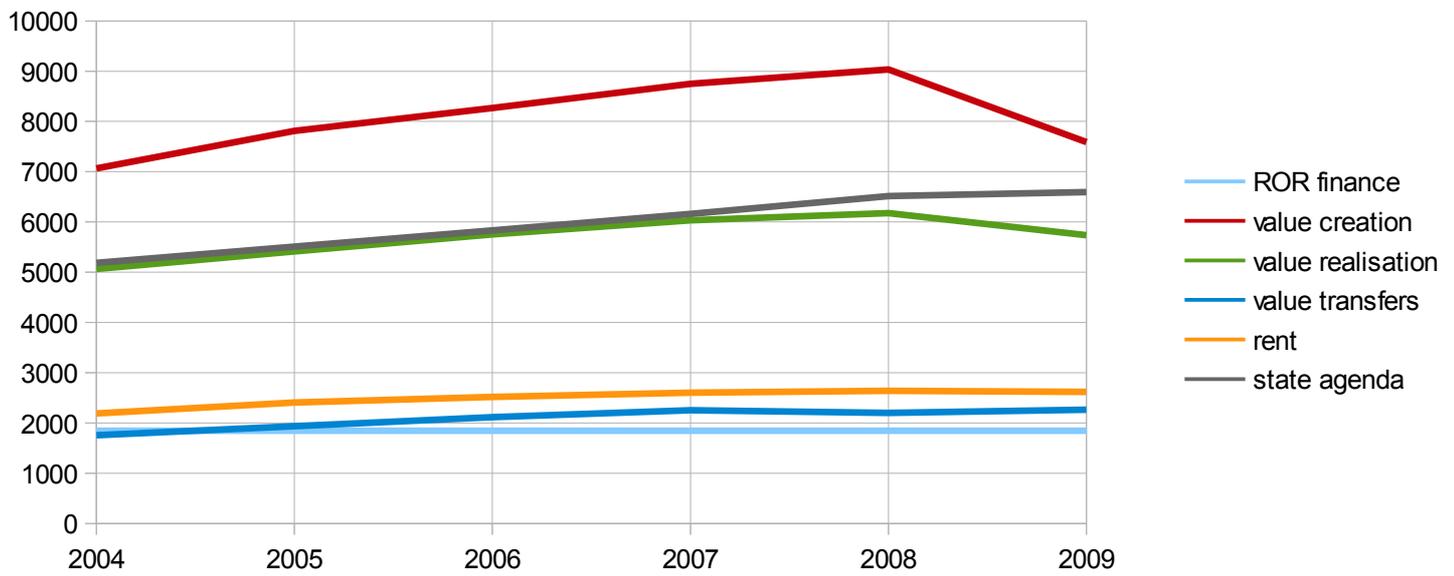


Chart 10: Components of Gross Output by industries at current prices in bn. US-Dollars, USA, 2004-2009

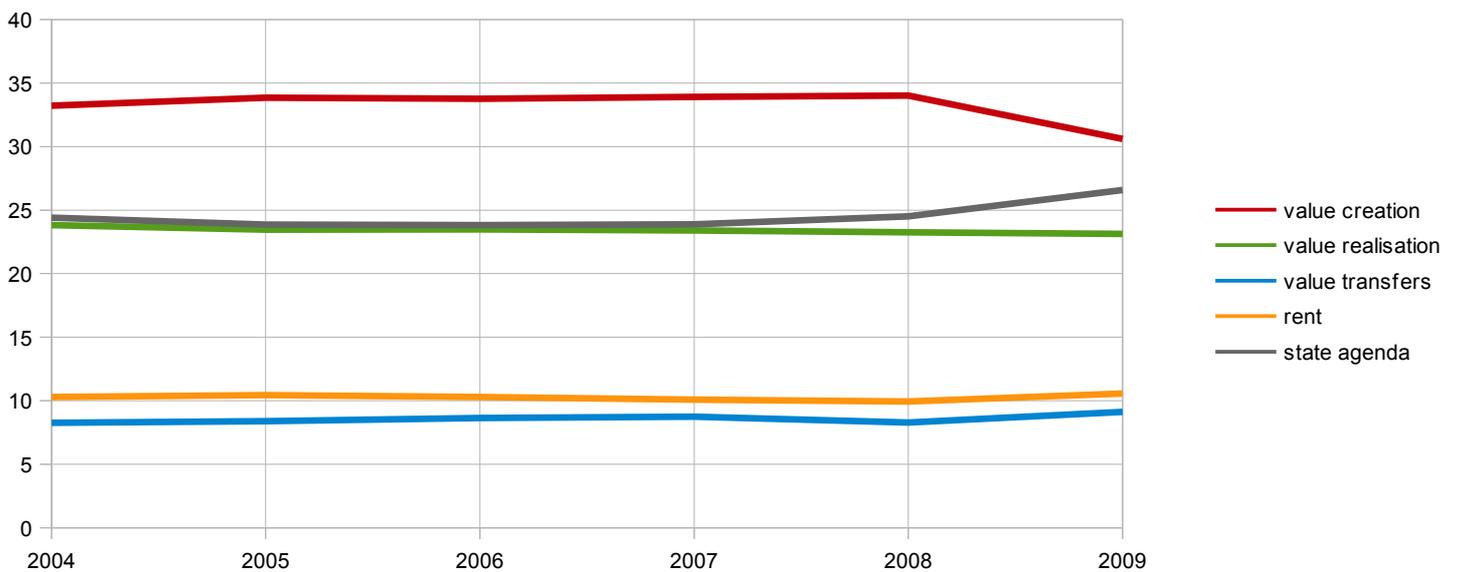


Chart 12: Components of Gross Output by industries at current prices in percent of Gross Output, USA, 2004-2009

Chart 13 Components of Gross Output by industries at current prices in percent of Gross Output, USA, 2004-2009

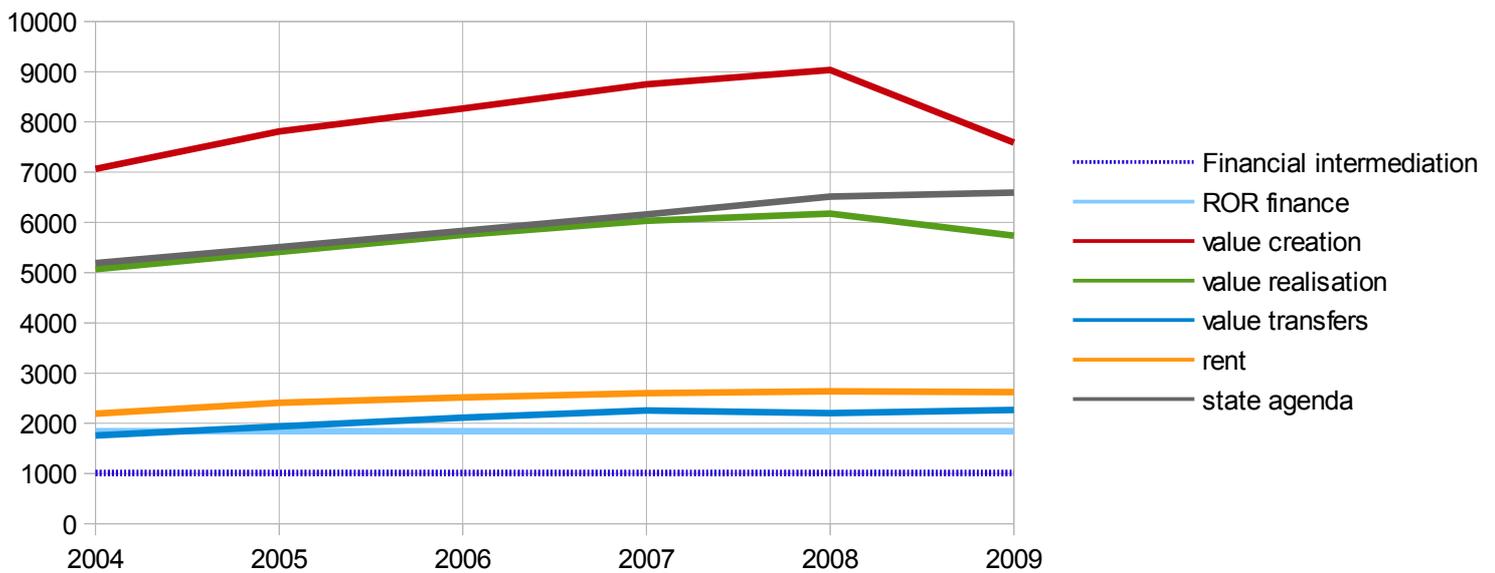
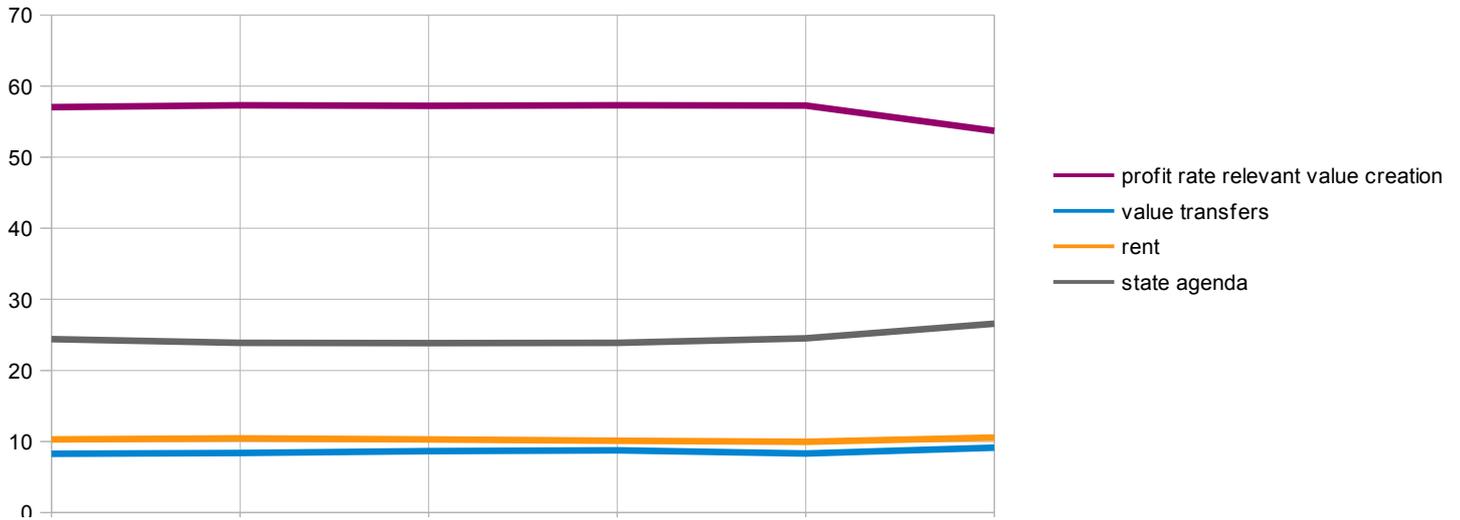


Chart 11: Components of Gross Output by industries at current prices in bn. US-Dollars, USA, 2004-2009

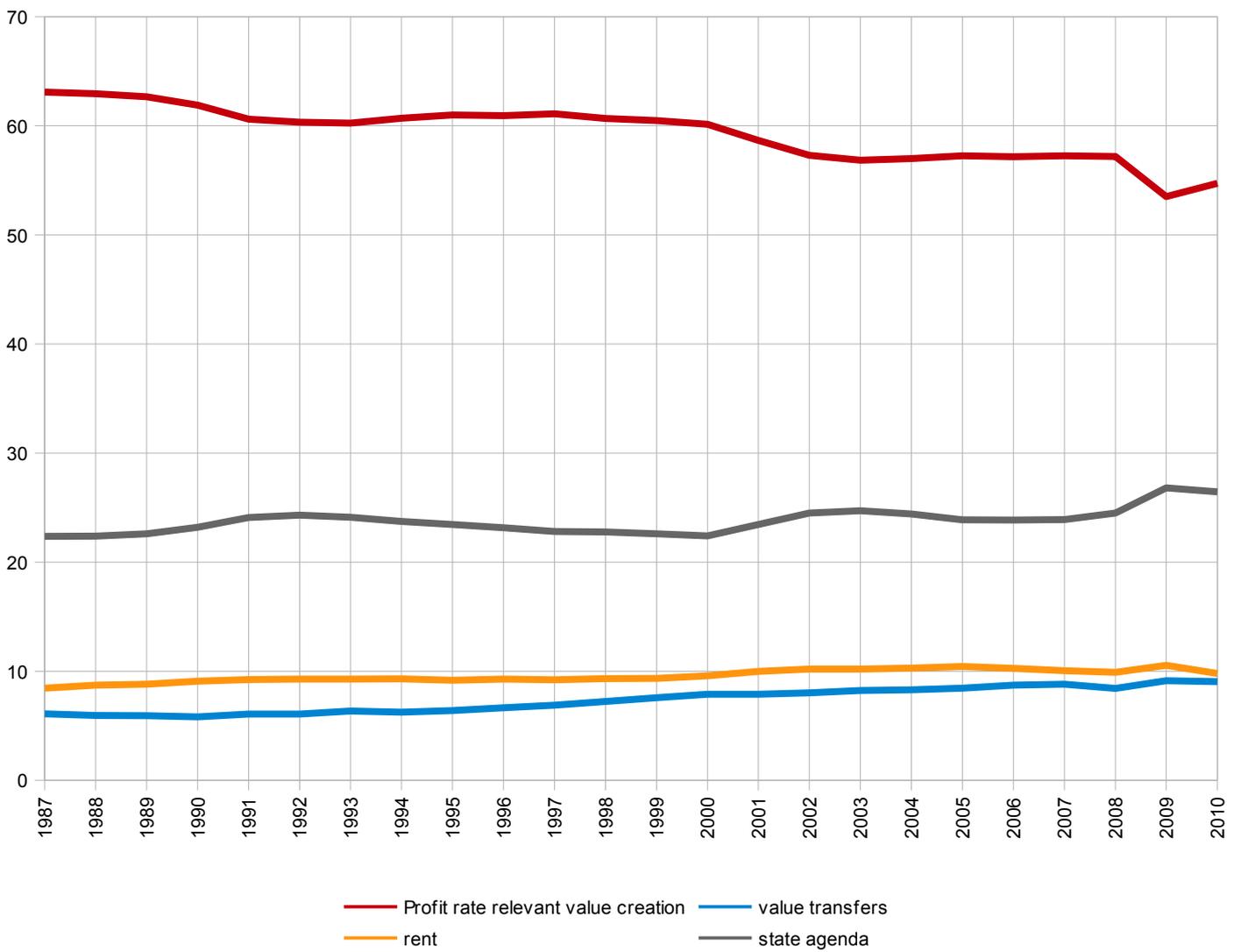


Chart 17: Components of Gross Output by Industries at current prices in percent of Gross Output, USA, 1987-2010

Chart 16: Components of Gross Output by industries at current prices in bn. US-Dollar, USA, 1987-2010

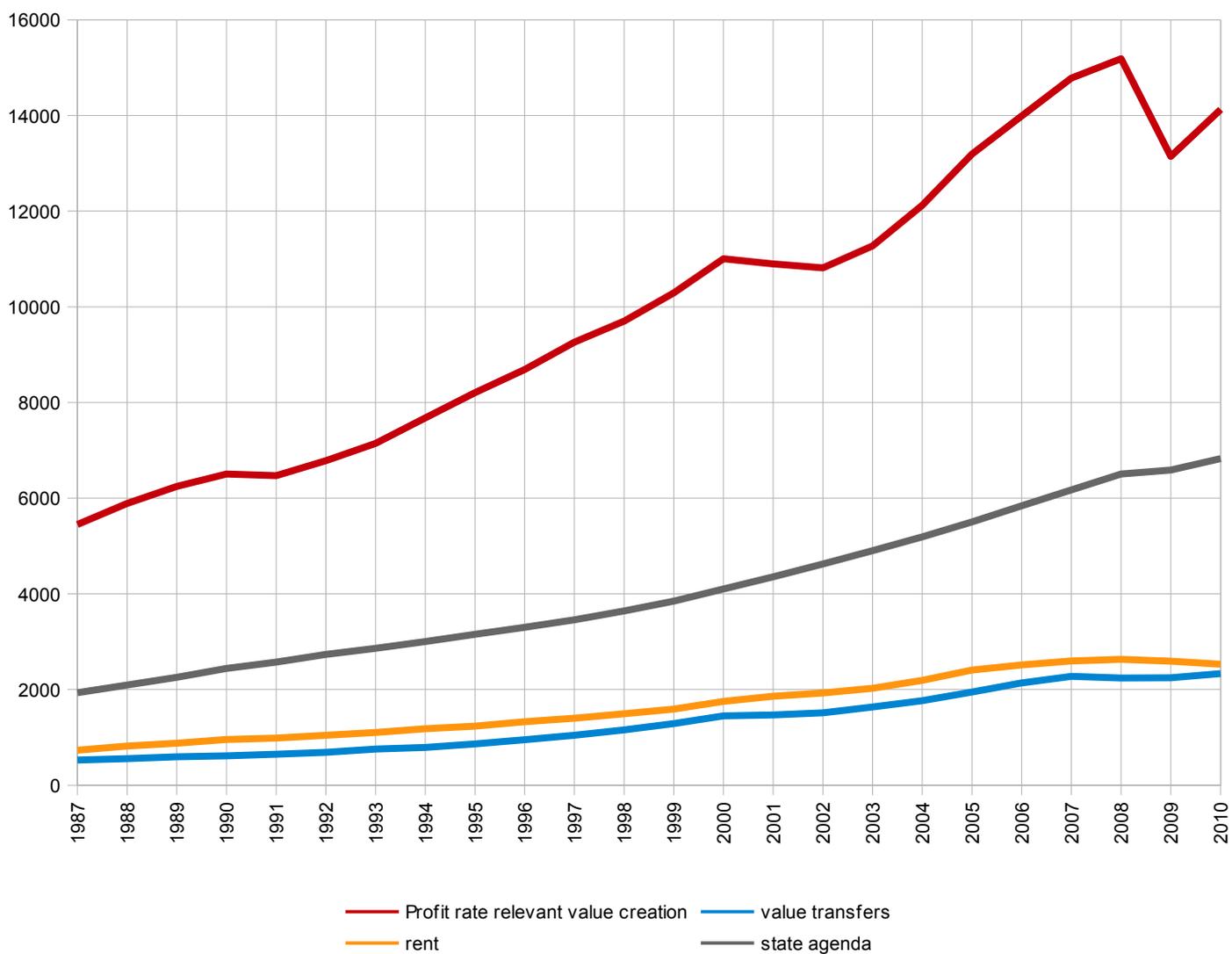


Chart 14: Components of Gross Output by industries at current prices in bn. US-Dollar, USA, 1987-2010

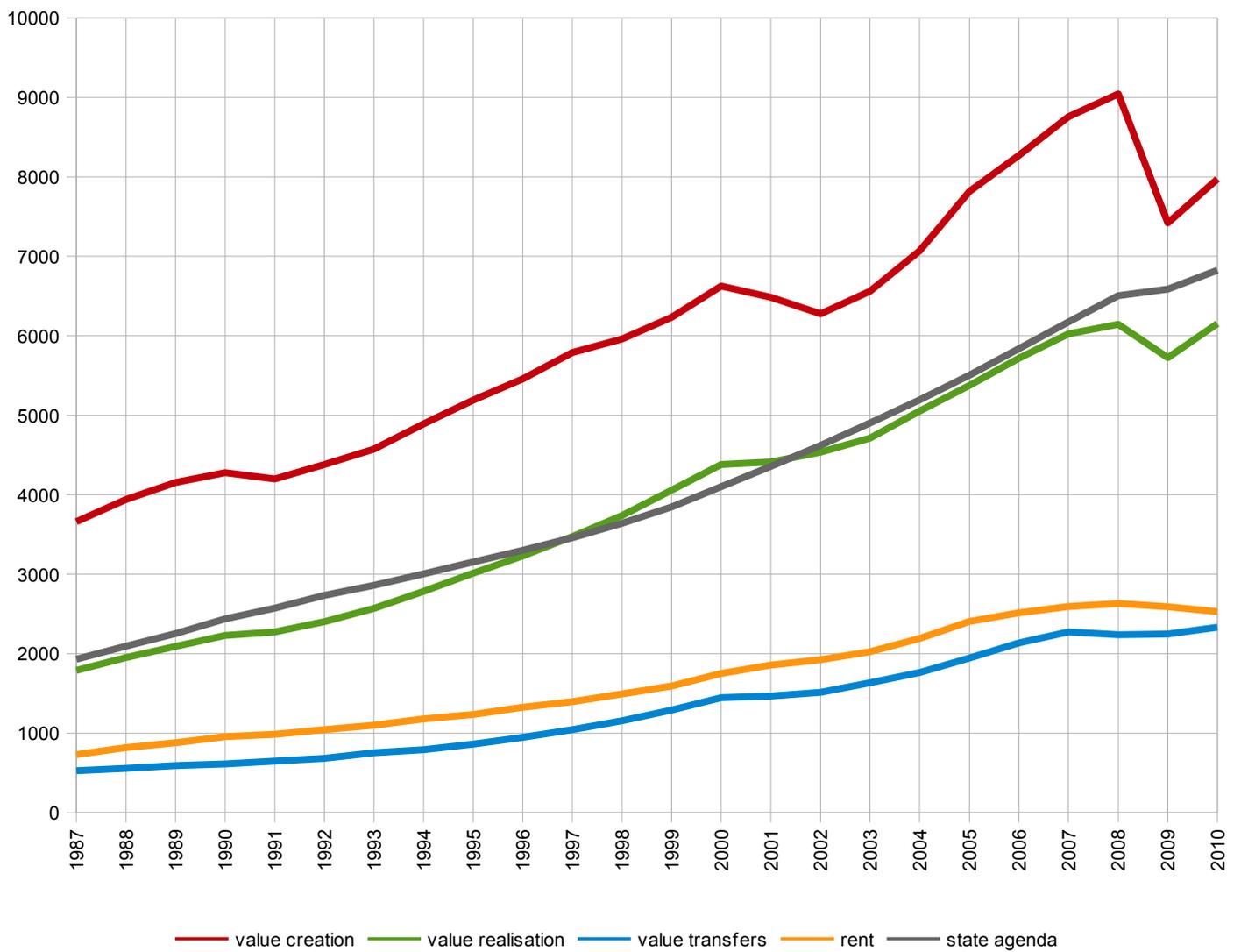
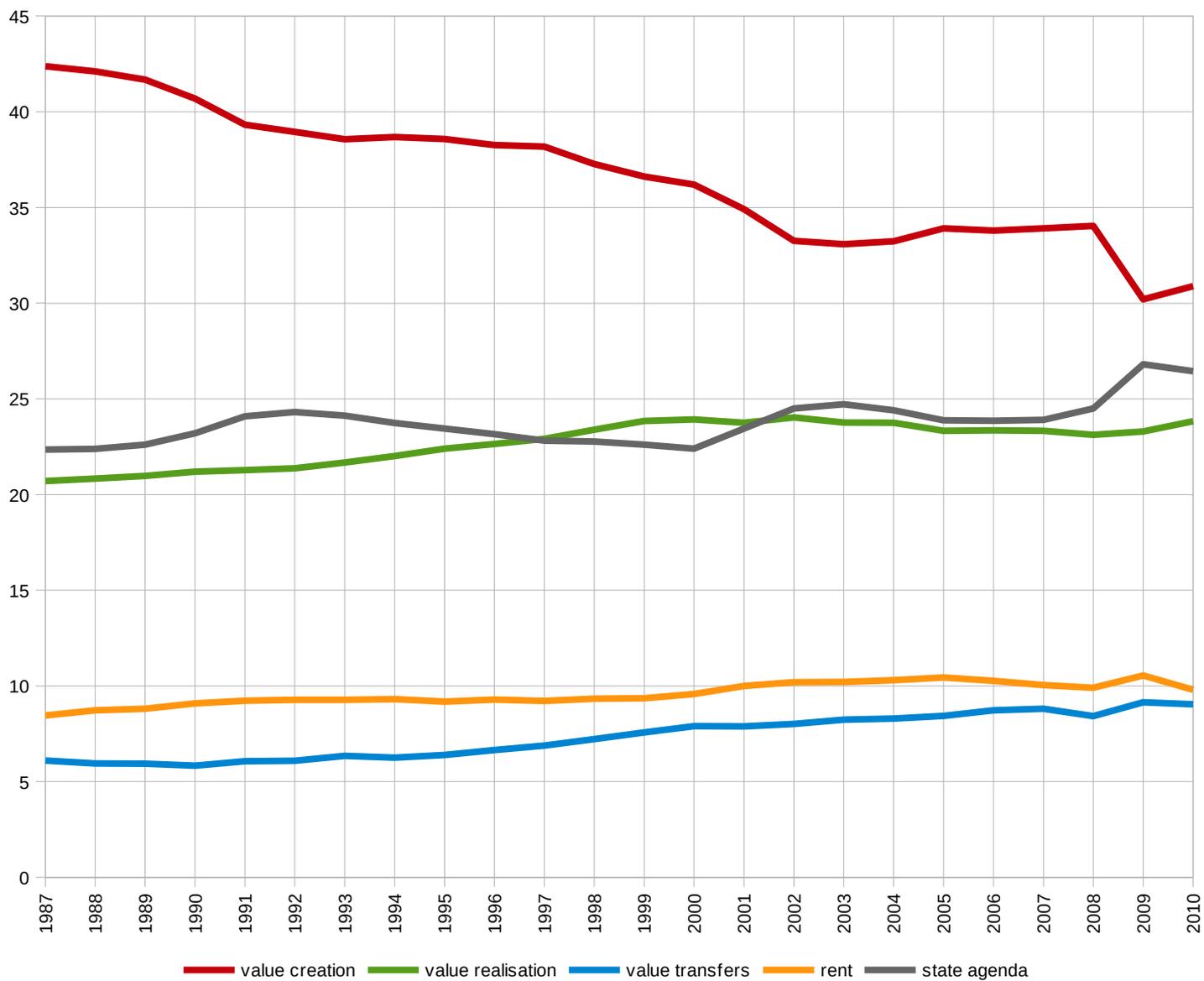


Chart 15: Components of Gross Output by Industries at current prices in percent of Gross Output, USA, 2007-2010





Methodologie ökonomischer Untersuchungen (10.1.2014)

Das Thema

Dieses Papier behandelt die Frage, welche Methoden, Arbeitsschritte und Schlussfolgerungen sich sinnvollerweise bei einer Untersuchung des Kapitalismus ergeben, wenn diese auf der Analyse von Marx basieren und gleichzeitig empirisches Material aufarbeiten soll. Es handelt sich also um in der rezenten Literatur beliebte Themen wie „Ökonomische Perspektiven für die 2010er Jahre“, „Entwicklung der Lohnquote in den USA von 1970-2010“, „Die Flucht ins Finanzkapital als Ursache der Weltwirtschaftskrise“, „Überakkumulation und fallende Auslastungsrate“ und ähnliches mehr. Welche Qualitätskriterien können für die Bewertung solcher Arbeiten herangezogen werden? Was für eine Rolle spielen dabei Induktion und Deduktion, Empirie zur Theorie? Kommen hier Theorien der mittlerer Reichweite zur Anwendung? Oder ist alles per se Große Theorie? Oder handelt es sich etwa gar nicht um *neue* Theorien, sondern um mehr oder weniger gelungene *Anwendungen* bestehender Theorien auf begrenzte und konkrete Sachverhalte? Und was ist eigentlich das Konkrete? Gibt es in der marxistisch angehauchten Forschung *Hypothesen*, und können sie *falsifiziert* werden ohne bei der Erkenntnistheorie Poppers zu landen? Ja, spätestens jetzt sind sie neugierig geworden!

Die Totalität

Die Methoden der Analyse ist einerseits vom Gegenstand, andererseits von den uns zur Verfügung stehenden Instrumenten abhängig. Wie *ist* der Gegenstand Kapitalismus aber? Die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus sind erklärbar, verstehbar und beschreibbar. Aber das ist der Kapitalismus an sich. Wenn wir hingegen hier und jetzt einen Teil hernehmen und ein Element daraus messen, so bekommen wir als Zahl nicht das Gesetz als solches, sondern seine Abbildung, verzerrt durch Zufälligkeiten, temporären wie lokale Besonderheiten. Von anderen Tücken des Messens, der Validität und der Hypostasierung ganz zu schweigen. Der Kapitalismus ist aber auch immer etwas Konkretes, wie Lehm ... und zugleich etwas ganz anderes, nämlich eine Totalität ineinandergreifender Gesetz-

mäßigkeiten. Oder vielleicht besser, da der Begriff Totalität die Sache schwer fassbar macht: ein Prozess.

In den „Grundrissen“ beschreibt Marx, dass so offensichtlich klar getrennte Sachen wie Produktion und Distribution (Verteilung, Austausch) erst zusammen sich gegenseitig bedingen:

“Das Resultat, wozu wir gelangen, ist nicht, daß Produktion, Distribution, Austausch Konsumtion identisch sind, sondern daß sie alle Glieder einer Totalität bilden, Unterschiede innerhalb einer Einheit. Die Produktion greift über, sowohl über sich in der gegensätzlichen Bestimmung der Produktion als über die andren Momente. Von ihr beginnt der Prozeß immer wieder von neuem. Daß Austausch und Konsumtion nicht das Übergreifende sein können, ist von selbst klar. Ebenso von der Distribution als Distribution der Produkte. Als Distribution der Produktionsagenten aber ist sie selbst ein Moment der Produktion. Eine bestimmte Produktion bestimmt also bestimmte Konsumtion, Distribution, Austausch, die bestimmten Verhältnisse dieser verschiedenen Momente zueinander. Allerdings wird auch die Produktion, in ihrer einseitigen Form, ihrerseits bestimmt durch die andren Momente. Z.B. wenn der Markt sich ausdehnt, d.h. die Sphäre des Austauschs, wächst die Produktion dem Umfang nach und teilt sich tiefer ab. Mit Veränderung der Distribution ändert sich die Produktion; z.B. mit Konzentration des Kapitals, verschiedener Distribution der Bevölkerung in Stadt und Land etc. Endlich bestimmen die Konsumtionsbedürfnisse die Produktion. Es findet Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten statt. Dies der Fall bei jedem organischen Ganzen.”⁵²

Bloß wir haben uns angewöhnt nicht den Prozess wahrzunehmen, weil die einzelnen Kategorien wie Produktion, Austausch ... jedes für sich nacheinander im Ersten Band / Das Kapital analysiert werden. Wir denken unwillkürlich, es handle sich um wirklich voneinander getrennte Dinge, die zusammengebaut wie die einzelnen Zahnräder einer Maschine den ganzen Kapitalismus ergeben. Diese Vorstellung ist falsch, denn sie bildet den Prozess nicht ab.

Die Eigenschaft „Prozess“ bewirkt auch die *Mehrseitigkeit*: Der Lohn etwa ist einerseits Geldware und dann Kapital, nämlich in den Händen des Kapitalisten, andererseits aber auch Revenue, nämlich in den Händen des Arbeiters, dann Reproduktion seiner Arbeitskraft und wo weiter.

⁵² "Grundrisse" - Karl Marx/Friedrich Engels - Werke, (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 13, 7. Auflage 1971, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1961, Berlin/DDR. S. 630, 631.

Die Abstraktion

Wie kann man nun mit der Eigenschaft *Prozess* und der Mehrseitigkeit umgehen, wobei alles ineinandergreift und zwei Seiten hat? Die treffende Analogie ist in diesem Zusammenhang die „Abstraktion als Labor der Ökonomie“.

Von dem Konkreten wird in verschiedener Hinsicht abstrahiert - Preobrazenskij sprach in seinem berühmten Werk "Die neue Ökonomik" (1926) von der weiteren Anspannung der Abstraktionskraft: *"Hinsichtlich der Frage der Methode hat Marx mehr als einmal zu zeigen versucht, wie sich die Anwendung der Methode der materialistischen Dialektik je nach dem konkreten Studienmaterial ändert. Er wies z.B. darauf hin, daß das Studium von Naturphänomenen in den Fällen, in denen es nicht möglich ist, die Phänomene in reiner Form zu beobachten, betrieben werden kann, indem man Experimente macht, die solche Beobachtungen ermöglichen. „Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann außerdem weder das Mikroskop dienen, noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muss beide ersetzen“ (Vorwort zum Kapital)"*.⁵³ *"In Bezug auf gesellschaftliche Prozesse, die nicht künstlich wiederholt oder reproduziert werden können, hielt er es für notwendig, die potentiellen Resultate von Experimenten auf anderen Gebieten durch die Kraft der Abstraktion zu ersetzen. (...) Doch der Unterschied in der Anwendung der Methoden endet hier nicht." ... mit "hier" meinte Preobrazenskij die analytische Trennung zwischen gesellschaftlichen Überbau und materieller Basis ... " ... eine weitere Anspannung der Abstraktionskraft."*⁵⁴

Weiters findet eine Abstraktion vom Historisch-Konkreten zum Klassisch-Allgemeinen statt. Die Kategorie der Akkumulation etwa lässt sich nicht aus der spezifischen Akkumulation der europäischen Kolonialreiche des 17. Jahrhunderts erfassen, weil diese noch Elemente der ursprünglichen Akkumulation in sich trugen, sondern nur aus der klassischen Form des industriellen Kapitalismus. Marx widmet der Frage der Klassik nicht wenige Absätze in der Einleitung zu den „Grundrissen“ sodass wir es hier mit diesem Verweise belassen wollen.⁵⁵

Nicht nur das, Marx geht nicht nur von der historisch klassischen Form aus, sondern auch von der "reinen". Es fand jedoch bereits zuvor eine erste elementare Abstraktion statt, nämlich vom Zufälligen zum Gesetzmäßigen. Einzelne, in der Empirie messbare Preise einer Ware können ja nicht wirklich die Werttheorie belegen. In Summe aller Anbieter, über einen längeren Zeitraum hinweg, als Durchschnitt gebildet und zuvor bereinigt von sonstigen Verzerrungen, etwa der Staatsintervention und der Monopolpreisbildung, vielleicht aber sehr wohl. Es geht hier (noch) nicht darum, ob dies auch von der Datenlage und der Komplexität der Kalkulation her möglich wäre. Der Punkt ist hier bloß, dass die Arbeitswerttheorie zwar vielleicht empirisch nachweisbar ist, aber jedenfalls nicht aus der Empirie, sondern aus der Abstraktion entwickelt wurde.

Das sagt nun einerseits etwas über den Erkenntnisprozess als auch über die Sache etwas aus selbst. Preobrazenskij über die Art der Gesetzmäßigkeiten im Kapitalismus: *"Je reiner wir uns den Kapitalismus vorstellen, um so deutlicher werden uns alle immanenten Gesetze seiner Entwicklung und seines Gleichgewichts und um so klarer auch die Besonderheiten des Typs von Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Wirtschaft wobei die konkrete Bedeutung des Wortes "Gesetz" in Bezug auf diese gesellschaftliche Form angewendet wird. "Es ist überhaupt bei der ganzen kapitalistischen Produktion immer nur in einer sehr verwickelten und annähernden Weise, als nie festzustellender Durchschnitt ewiger Schwankungen, daß sich das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt."*⁵⁶ - zitiert Preobrazenskij aus dem Dritten Band des "Kapitals".

Abstraktion findet aber auch in anderer Hinsicht statt:

Einzelne Faktoren werden zuerst als getrennt von anderen, mit denen sie in der Realität verbunden sind, isoliert betrachtet. Falls die Faktoren nicht isoliert betrachtet werden, dann jedoch so, dass sich nacheinander jeweils nur ein Parameter ändert, um die Wirkung darzustellen. Offensichtlich besteht "Das Kapital" bis auf die Schlusskapitel im Dritten Band, vor allem aber der erste Band, aus Ergebnissen genau *dieser* Abstraktion. Heute würde man sagen, dass diese Methode hilft, die Komplexität zu reduzieren und somit fassbar zu machen.

Das Konkrete

Marx analysierte nicht den konkreten Kapitalismus, sondern den Kapitalismus an sich. Bei der Analyse jedoch unterscheidet Marx sehr wohl, wo die Kategorien des Denkens ihr Eigenleben führen und wo sie wieder zum Konkre-

⁵³ Evgenji Preobrazenskij, Die neue Ökonomik, Übersetzung der zweiten erweiterten russischen Ausgabe, Berlin 1971, Seite 57. Es ist uns nicht bekannt, ob Preobrazenskij die "Grundrisse" gekannt hat. Darin finden sich weitere, explizite Passi zur Untersuchungsmethode, respektive zum Konkreten als Materialisationspunkt des Totalen. Wie auch immer, dies tut der Richtigkeit von Preobrazenskij's Rezeption der Marxschen Untersuchungsmethode nicht Abbruch.

⁵⁴ A.a.O., Seite 58

⁵⁵ "Grundrisse" - Karl Marx/Friedrich Engels - Werke, (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 13, 7. Auflage 1971, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1961, Berlin/DDR. S. 631ff.

⁵⁶ Preobrazenskij, a.a.O., Seite 59

ten zurückkehren. Zwischen dem Konkreten als historisch Zufälligem und dem Konkreten als Ausdruck der Totalität besteht freilich ein Unterschied. Das eine ist der vorwissenschaftliche Ausgangspunkt das andere der wissenschaftliche Endpunkt der Analyse:

"Wenn wir ein gegebenes Land politisch-ökonomisch betrachten, so beginnen wir mit seiner Bevölkerung, ihrer Verteilung in Klassen, Stadt, Land, See, den verschiedenen Produktionszweigen, Aus- und Einfuhr, jährlicher Produktion und Konsumtion, Warenpreisen etc. Es scheint das Richtige zu sein, mit dem Realen und Konkreten, der wirklichen Voraussetzung zu beginnen, also z.B. in der Ökonomie mit der Bevölkerung, die die Grundlage und das Subjekt des ganzen gesellschaftlichen Produktionsakts ist. Indes zeigt sich dies bei näherer Betrachtung [als] falsch. Die Bevölkerung ist eine Abstraktion, wenn ich z.B. die Klassen, aus denen sie besteht, weglassen. Diese Klassen sind wieder ein leeres Wort, wenn ich die Elemente nicht kenne, auf denen sie beruht, z.B. Lohnarbeit, Kapital etc. Diese unterstellen Austausch, Teilung der Arbeit, Preise etc. Kapital z.B. ohne Lohnarbeit ist nichts, ohne Wert, Geld, Preis etc. Finge ich also mit der Bevölkerung an, so wäre das eine chaotische Vorstellung des Ganzen, und durch nähere Bestimmung würde ich analytisch immer mehr auf einfachere Begriffe kommen; von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta, bis ich bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre. Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen. Der erste Weg ist der, den die Ökonomie in ihrer Entstehung geschichtlich genommen hat. Die Ökonomen des 17. Jahrhunderts z.B. fangen immer mit dem lebendigen Ganzen, der Bevölkerung, der Nation, Staat, mehreren Staaten etc. an; sie enden aber immer damit, daß sie durch Analyse einige bestimmende abstrakte, allgemeine Beziehungen, wie Teilung der Arbeit, Geld, Wert etc. herausfinden. Sobald diese einzelnen Momente mehr oder weniger fixiert und abstrahiert waren, begannen die ökonomischen Systeme, die von den einfachen, wie Arbeit, Teilung der Arbeit, Bedürfnis, Tauschwert, aufsteigen bis zum Staat, Austausch der Nationen und Weltmarkt Das letzte ist offenbar die wissenschaftlich richtige Methode. Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und der Vorstellung ist. Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens. Hegel geriet daher auf die Illusion, das Reale als Resultat des sich in sich zusammenfas-

senden, in sich vertiefenden und aus sich selbst sich bewegenden Denkens zu fassen, während die Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, nur die Art für das Denken ist, sich das Konkrete anzueignen, es als ein geistig Konkretes zu reproduzieren. Keineswegs aber der Entstehungsprozeß des Konkreten selbst. Z.B. die einfachste ökonomische Kategorie, sage z.B. Tauschwert, unterstellt Bevölkerung, Bevölkerung, produzierend in bestimmten Verhältnissen; auch gewisse Sorte von Familien- oder Gemeinde- oder Staatswesen etc. Er kann nie existieren außer als abstrakte, einseitige Beziehung eines schon gegebenen konkreten, lebendigen Ganzen. Als Kategorie führt dagegen der Tauschwert ein antediluvianisches Dasein. Für das Bewußtsein daher - und das philosophische Bewußtsein ist so bestimmt -, dem das begreifende Denken der wirkliche Mensch und daher die begriffne Welt als solche erst das wirkliche ist, erscheint daher die Bewegung der Kategorien als der wirkliche Produktionsakt - der leider nur einen Anstoß von außen erhält -, dessen Resultat die Welt ist; und dies ist - dies ist aber wieder eine Tautologie - soweit richtig, als die konkrete Totalität als Gedankentotalität, als ein Gedankenkonkretum, in fact ein Produkt des Denkens, des Begreifens ist; keineswegs aber des außer oder über der Anschauung und Vorstellung denkenden und sich selbst gebärenden Begriffs, sondern der Verarbeitung von Anschauung und Vorstellung in Begriffe. Das Ganze, wie es im Kopfe als Gedankenganzes erscheint, ist ein Produkt des denkenden Kopfes, der sich die Welt in der ihm einzig möglichen Weise aneignet, einer Weise, die verschieden ist von der künstlerischen, religiösen, praktisch-geistigen Aneignung dieser Welt. Das reale Subjekt bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehen; solange sich der Kopf nämlich nur spekulativ verhält, nur theoretisch. Auch bei der theoretischen Methode daher muß das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben."⁵⁷

Wenn wir von dem "Konkreten" sprechen, so müssen wir auch dazusagen, welches Konkrete wir meinen, jenes am Beginn der Vorstellung, wie es etwa die Geographen des 20. Jahrhunderts oder die Ökonomen des 18. Jahrhunderts angingen, also das Vorwissenschaftlich-Konkrete, also das Vorfindbare und erst zu Erklärende, indem es von anderen Kategorien getrennt wird und somit die schwer fassbare Totalität aufgelöst wird durch die Abstraktion. Oder sprechen wir von dem Konkreten, dass am Ende wieder aus zuvor künstlich getrennten Kategorien zusammengesetzt ist? Nun ist dieses zweite Konkrete endlich der Kumulationspunkt der fassbaren Totalität.

Der Sinn des bekannte Satz von Marx, dass sie Abstrak-

⁵⁷ Karl Marx/Friedrich Engels – Werke, (Karl) Dietz Verlag, Berlin. Band 13, 7. Auflage 1971, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1961, Berlin/DDR. S. 631-633.

tion das Labor der Ökonomie sei, ist eben nur vollständig, wenn diese Abstraktion bloß der notwendige Umweg retour zum Konkreten, das sich als Gedanklich-Konkretes freilich vom Real-Konkreten oder dem Zufällig-Konkreten unterscheidet.

Das Historische

Der Kapitalismus ist aber auch etwas historisch entstandenes, nicht nur ein in sich logisches Ding. Für die Untersuchungsmethode hat dies insofern Bedeutung, als das In-sich-logische gar nicht in der Vorreife aufscheint und damit nicht erkennbar ist. Insofern ist der Gegensatz zu dem Abstrakten nicht nur das Konkrete sondern auch das historisch Unfertige.

*"Hegels Ausgangspunkt der dialektischen Entfaltung eines entwickelten Ganzen war die ewig gültige Idee, die in die Realität umschlägt und sich damit ihr "Dasein" gibt. Demgegenüber ging Marx von der Analyse des sinnlich wahrnehmbaren, den Konkreten aus. Die "Idee" ist auf dieser Grundlage im historischen Materialismus die Abstraktion von der verwirrenden Vielfalt der konkreten Totalität und die gedankliche Reproduktion der Totalität als abstrakter, einfacher Begriff. Damit kann die Abstraktion immer nur die Abstraktion eines historisch konkreten Gegenstandes sein, dessen Wesen sich damit offenbart. Während bei Hegel durch die Durchsetzung des absoluten Idee eine Kontinuität der Geschichte konstruiert wird, geht der historische Materialismus davon aus, daß durch die Identität und Nichtidentität von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen die Geschichte aus einem permanenten Auflösungs- und Setzungsprozeß von Produktionsweisen besteht. (...) Aufgrund der vorgeantenen Bedingungen wird deutlich, warum Marx gerade die kapitalistische Produktionsweise in England als klassisches Beispiel untersucht."*⁵⁸

Dieser Aspekt ist einerseits für konkrete Untersuchungen für den Zeitraum nach dem 2. Weltkrieg von geringerer Bedeutung als für das 19. Jahrhundert, andererseits aber auch wieder auf anderer Weise von Bedeutung, wenn etwa Ländervergleiche jene miteinbeziehen, in denen etwa der Lohn keine Ware ist, der Grund- und Boden nicht mehr oder noch nicht in die Grundrente eingehen oder der Kredit nicht ein Außenposten des Zyklus G-W-G' ist und so weiter. Andererseits helfen hier die Kategorien, die aus dem entwickelten Kapitalismus gezogen wurden, die Abweichung von eben diesem zu messen. Die Berechtigung und Notwendigkeit, von der heute dominierenden Produktionsweise, dem Kapitalismus auszugehen, tut das Historische auch unserer Un-

tersuchung keinen Abbruch. Aber damit kommen wir bereits zum nächsten Thema, der Unterscheidung zwischen den allgemeinen Theorie des Kapitalismus und ausgehend von dieser, der Anwendung der Theorie.

Die Theorie

Das bisher gesagte warf Licht auf das Verhältnis des Untersuchungsgegenstand Kapitalismus zu der Untersuchungsmethode. Das Resultat dieses Verhältnisses ist die marxische Theorie des Kapitalismus. In weiterer Folge müssen wir diesen Weg aber nicht mehr gehen, die Theorie existiert ja bereits. Wir brauchen die Theorie des Kapitalismus nicht mehr nachzubauen, man kann sie nachlesen. Aber wir müssen wissen, welcher Art die Gesetze ihres Wirkens sind, wenn wir wieder das Zufällig-Konkrete hernehmen, um es mit Hilfe der bereits existierenden Theorie zu deuten. Diese Theorie ist in "Das Kapital" samt den Vorläuferwerken begründet.

Innerhalb dieser, wir sagen: „Großen Theorie“, sind zwar Spannungen, Brüche und unterschiedliche Abstraktionsstufen vorhanden, an denen sich Nachgeborene abarbeiten können, um darauf für sie Fruchtbare zu gewinnen. Das ist nicht unmöglich, denn die marxische Theorie ist so reichhaltig, dass sie unterschiedliche Wege zulässt. Aber darauf wollen wir hier nicht hinaus. Wir nehmen das Ergebnis als die "große Theorie" oder die Theorie des Kapitalismus.

Wenn heute jemand eine Theorie des heutigen Kapitalismus ausgehend von der "großen Theorie" erstellt, kann dies ganz unterschiedliches bedeuten und es ist wichtig, sich dies zu vergegenwärtigen: Wird die bereits vorhandene Theorie angewendet auf neuere empirische Erscheinungen oder wird versucht, ihre theoretischen Schlüsse zu erweitern oder wird versucht, ihre theoretischen Aussagen in dem einen oder anderen Punkt abzuändern. Alle drei Varianten sind Arbeiten an, mit oder durch der "großen Theorie". Aber es dürfte bereits hier klar sein, dass alle drei Varianten zwar (umgangssprachlich) „theoretisches Arbeiten“ beinhaltet, aber von ganz unterschiedlichen Tragweite sind, unabhängig davon, ob dies den Autoren nun bewusst ist oder nicht.

Die meisten neueren Theorien sind nicht eine neue große Theorie, sondern - im bürgerlichen Wissenschaftsbetrieb würden man "Theorien mittlerer Reichweite" dazu sagen - (1) Anwendungstheorien, (2) Erweiterungstheorien oder (3) Abänderungstheorien an der bereits bestehenden Großen Theorie. In Bezug auf die Große Theorie haben alle drei Varianten eine unterschiedlich große Rückbedeutung, nämlich in aufsteigender Reihenfolge: (1), (2), (3).

⁵⁸ Ahlers, Donner, Kreuzer, Orbon, Westhoff: Die vorkapitalistische Produktionsweisen, Erlangen1973, Seite 4 und 5.

Die Deduktion I

Nun - nach dieser Festlegung der Hierarchie der Theorien - wird auch etwas klarer, wie das Problem der Induktion und Deduktion von „Theorien mittlerer Reichweite“ basierend auf dem Marxismus zu fassen ist. An sich hat ja der dialektische Erkenntnisweg zur großen Theorie (vgl. oben) nichts mit einem Ableitungsbegriff, wie Deduktion oder Induktion zu tun. Jedoch war sich Marx der notwendigen Umwege vom Zufällig-Konkreten zum Abstrakten und vom Abstrakten zum Gedanklich-Konkretem, freilich vom Real-Konkreten zum Gedanklich-Konkretem bewusst. Ja, man könnte diesen Erkenntnisweg auch mit den Begriffen Induktion und Deduktion beschreiben, wenngleich nicht im Sinne der Naturwissenschaften. Wenn wir bei den Begriffen der Wissenschaftsmethodologie bleiben wollen, so kann kaum abgestritten werden, dass innerhalb der Abstraktion ein Schuss *Heuristik*, also dem counterpart der logischen Ableitung, enthalten ist. Dies ist für alle Schlüsse der Gesellschaftswissenschaften naheliegend. Die Heuristik spielt hier wegen der Komplexität des Zusammenspiels einzelner Faktoren, die nicht alle zu trennen sind und wegen des historischen Werdens der Gesellschaft, das im Wesen *verstanden* und *nachgefühlt* werden müssen, eine Rolle. Und somit auch bei der Ökonomie, da diese für den Marxismus gesellschaftlich ist - nicht von Ungefähr heißt es "politische Ökonomie". Und dann weiters, was die Anwendung des Konzepts von Deduktion und Induktion relativiert: Im Konkreten ist nicht weniger drinnen als im Allgemeinen bzw. Abstraktem, da es real eine Totalität ist, die im Gedanklich-Konkreten auch erfasst ist.

Obwohl der Marxismus von außen als eine sehr abstraktes Theorie-System erscheint, hat das Konkrete und damit auch die Seite des Konkreten, die empirisch fassbar ist, keinen geringeren Stellenwert als das Abstrakte ... eben weil es das Gesamte in sich trägt.

Im Gegensatz dazu haben bei dem Vorgang Induktion und Deduktion der Naturwissenschaften das Abstrakte immer einen höheren Stellenwert, eine andere Prominenz, als das Konkrete, etwa bei dem Experiment. Dafür hat andererseits in der politischen Ökonomie das Zufällig-Konkrete eine geringere Prominenz als das Gedanklich-Konkrete - eine Unterscheidung, die es so wiederum in der Naturwissenschaft nicht gibt.

Die Deduktion II

Wir können den vorletzten Absatz auch komplettieren:

Obwohl der Marxismus von außen als eine sehr abstraktes Theorie-System erscheint, hat das Konkrete und damit

auch die Seite des Konkreten, die empirisch fassbar ist, keinen geringeren Stellenwert als das Abstrakte, weil es das Gesamte in sich trägt. Dieses Thema fängt der Begriff der Totalität bzw. Prozesshaftigkeit ein. Wenn wir uns etwa den Index *Lohnquote* ansehen, dann spiegeln sich darin Verhältnisse wie die Ausbeutungsrate, die Mehrwertaneignung, der Klassengegensatz bis hin zu den Profitraten - freilich nur dann und insofern wir vom Zufällig-Konkreten über das Gedanklich-Konkreten zum Real-Konkreten zurückkommen.

Genauer: wenn wir uns von der großen Theorie auf die in der Hierarchie darunter befindlichen wechseln, haben wir ein anderes Ableitungs-Thema. Denn hier leiten wir von der bereits fertigen "großen Theorie" ab, wie dies zur Gänze bei den (1) Anwendungstheorien der Fall ist. In diesem Sinne gibt es keine Induktion von der Empirie auf die Theorie, sondern eine Deduktion von der großen Theorie auf die Empirie. Wenn wir etwa im Rahmen der bürgerlichen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung empirische Daten für Löhne, Investitionen und *corporate profits* vor uns haben, erstellen wir, wenn wir daraus die Profitraten eines Landes errechnen, keine neue Theorie, sondern wir deuten die Empirie nach der Theorie des Kapitalismus. Freilich hindert dies uns nicht, aus Serien von Profitraten weitere Schlüsse zu ziehen und sie z.B. im Rahmen einer „Theorie der mittleren Reichweite“ zu verarbeiten. Etwa mit der Aussage: "*Seit Anfang der 1980er Jahre wandelt sich im Westen der Fall der Profitraten in einen leichten Anstieg verschuldet zum größeren Teil der gestiegenen Ausbeutungsrate und zum kleineren Teil der Revolutionierung und Verbilligung des konstanten Kapitals*". Dieser Satz ist zwar gegenüber den nackten Profitraten als Zahlen und erst recht gegenüber den nackten Zahlen Löhne, Investitionen und *corporate profits* als Bestandteil der Profitraten-Formel eine Theorie bzw. eine Hypothese, aber zeitlich und örtlich begrenzt und eine bloße Anwendung, aber nicht Ausweitung oder gar der Abänderung der Großen Theorie. Hier überwiegt tatsächlich die Deduktion und nicht die Induktion. Die Theorie des tendenziellen Falls der Profitraten als ein Teil der Großen Theorie ist ja bereits vorhanden, sie wird auch nicht ausgeweitet oder abgeändert, nur umgesetzt.

Etwas anders verhält es sich mit der Aussage: "*Heutzutage hat das konstante Kapital eine Wertgröße erreicht, die es einer Änderung alleine der Ausbeutungsrate mathematisch nicht mehr möglich macht, den Trend der Profitraten umzukehren*". Hier könnte man zu recht darüber streiten, ob dies bloß eine (1) Anwendungstheorie mittlerer Reichweite ist oder handelt es sich um eine (2) Erweiterungstheorie oder gar um eine (3) Abänderungstheorie. Dieser kreative Streit wäre deswegen möglich, weil die Große Theorie selbst so reichhaltig ist, dass sie unterschiedliche Interpretationen nahelegt, womit wir aber nicht sagen, dass mehre sich widersprechende Interpretationen gleichzeitig richtig sein kön-

nen, das wird nur eine sein. Bislang war es jedenfalls eher selten der Fall, dass empirische Daten alleine eine (2) Erweiterungstheorie oder gar eine (3) Abänderungstheorie provozierten. Vielmehr lagen die Versuche (2) und (3) bereits in unterschiedlichen Deduktions-Ergebnissen von der Großen Theorie auf die Empirie zugrunde und nicht in unterschiedlichen Induktions-Ergebnissen.⁵⁹

Die Empirie

Das gerade gesagte hängt auch mit der unterentwickelten Qualität der Beschäftigung der marxistischen Ökonomie mit empirischen Daten zusammen - ein Fach, das bislang zumindest nach wissenschaftlichen Standards stiefmütterlich behandelt wurde. Für dieses bedauerliche Defizit gibt es freilich auch objektive Ursachen. Denn die Primär-Daten werden zum Großteil von nationalstaatlichen Anstalten entlang der Nomenklatur der bürgerlichen Volkswirtschaftsrechnung erhoben und sodann von Universitäten, Forschungseinrichtungen und internationalen Organisationen wie der WB oder des IMF weiterverarbeitet. Was sind diese Daten? Sie stellen ein Konkretes dar, aber sie sind für uns noch im Stadium des Zufällig-Konkreten, da sie nicht nach der Abstraktion der politischen Ökonomie zu einem Gedanklich-Konkretem transformiert wurden. Sie stellen aber andererseits auch nicht mehr ein Real-Konkretes dar, da sie bereits nach einer bestimmten, gedanklichen Methode aggregiert wurden.

Die Aufgabe besteht nun also darin, entweder aus dem Zufälligen-Konkreten zurück auf ein Real-Konkretes zu schließen oder aber von dem Zufällig-Konkreten auf ein Gedanklich-Konkretes zu schließen – und sodann mit den Daten weiterzuarbeiten. Die erste Variante ist wegen des damit verbundenen Aufwandes ohne einer eignen, global agierenden marxistischen Datenrekonstruktion schier unmöglich und hätte man eine solche Organisation, so könnte diese ja praktischerweise gleich die Primärdaten selbst erheben. Somit bleibt nur die zweite Variante. Diese ist zwar praktikabel aber mit vielen Fehlerquellen behaftet.

Denn nun geht es darum, aus den bestehenden Größen der VGR auf die Größen der politischen Ökonomie, also der Großen Theorie rückzuschließen. Entweder, indem mittels mathematischer Methoden nachträglich die Primärdaten bearbeitet werden oder indem die mangelnde Validität der Primärdaten hingenommen wird und die Daten als Näherungswert verwendet werden. In diesem Fall muss selbstverständlich auf die Näherung aufmerksam gemacht wer-

den und, wenn möglich, die Richtung der Verzerrung angegeben werden. So würde zum Beispiel die Kategorie „Ausbeutungsrate“ bemessen nach den Netto-Löhnen zum BIP eine Verzerrung der tatsächlichen Ausbeutungsrate darstellen, nicht deswegen, weil die Netto- statt den Brutto-Löhne verwendet würden, sondern weil das BIP und nicht das Output von Industrie, Handel und Gewerbe verwendet wäre. Die angeführte Näherung wäre also überzeichnet gegenüber dem Gedanklich-Konkreten.

Das Messen

Das Messergebnis ist nicht dasselbe wie der Zustand der ökonomischen Kategorie. Das ist freilich nicht nur ein Thema der Validität, sondern auch der Reliabilität, auf deren Defizite kann die Bearbeitung der Primärdaten freilich noch weniger Rücksicht nehmen. Die Alternative wäre auch hier, die Primärdaten selbst zu erheben, was nicht möglich ist oder zumindest die Richtung der Verzerrung anzugeben, was in den meisten Fällen auch nur auf Vermutungen basieren kann.

Freilich muss auch realistischerweise gesagt werden, dass marxistische Untersuchungen zu Ökonomie eher selten einen Genauigkeitsgrad haben, ab dem eine Reliabilität-Überprüfung und Korrektur der Primärdaten überhaupt relevant ist. Meist begnügen wir uns mit Trendaussagen und Verhältnis-Aussagen wie „ist Größer“ oder „ist Kleiner“. Und bei dem aktuellen Stand der marxistischen Beschäftigung mit empirischen Daten wäre ja schon viel gewonnen, wenn wenigstens die Trendaussagen korrekt erhoben, berechnet und interpretiert sind. Die Reliabilität-Prüfung wäre sozusagen die Oberliga der fernen Zukunft.

Und es ist ja schon einiges gewonnen, wenn die Validität wenigstens im bürgerlichen Sinne bei marxistischen Analysen zur Ökonomie befolgt werden würde, also z.B. brutto und netto nicht durcheinander gemischt oder nominal und real-Daten sauber getrennt, überlegt und begründet verwendet werden würden. Hier sprechen wir noch gar nicht von der Validität (2) im Sinne der Kriterien der politischen Ökonomie, sondern bloß im Sinne der Validität (1) der bürgerlichen VGR. Wir haben also nebenbei zwei Validitäts-Stufen zu beachten.

Die Nacherzählung

Wenn wir nun jene Untersuchungsergebnisse betrachten und charakterisieren, die mit marxistischen Anspruch entstanden sind, so soll dies nicht abwertend gemeint sein. Denn es ist durchaus möglich, auch mit einer fehlenden und

⁵⁹ Wenn es aber doch der Fall wäre, so müsste neben oder in Überschneidung zur Großen Theorie wieder die Deduktion I statt der Deduktion II zur Anwendung kommen.

mangelhaften Weiterverarbeitung der Empirie zu Erkenntnissen gelangen. Und hier verwenden wir den Begriff „Erkenntnis“ ganz bewusst und grenzen ihn von abgesicherten Wissen ab, letzteres hat unter Marxisten so oder so einen weniger guten Ruf.

Als Nacherzählung verstehen wir ökonomische Darstellungen, die sich auf die Wiedergabe und Neuerzählung der marxischen Werke beschränken. Solche Nacherzählungen treffen wegen ihres von Marx entlehnten hohen Abstraktionsniveau so gut wie keine Aussagen zu dem Real-Konkretem, sind weniger auf der Ebene des Wissens als auf der Ebene der Erkenntnis angesiedelt. Wir sagen damit nicht, dass alle Nacherzählungen schlecht oder sinnlos wären. Sie können einen Wert haben, indem eine Erkenntnis, die durch das Weglassen anderer Stellen aus dem marxistischen Œuvre bestimmte Elemente deutlicher hervortreten lassen.

Ihre Prüfung bestünde also nicht darin, wie gut sie das Real-Konkrete erklären können, was sie ja nicht tun, sondern was sie - vielleicht sogar wieder neu - an dem Gedankengebäude der Großen Theorie beleuchten.

Die Erweiterung / Erneuerung

Mit einer Erweiterung beschreiben wir Arbeiten, deren Aussagen auf der selben Abstraktionsebene wie die der Großen Theorie liegen. Von allen angeführten Varianten ist diese selten anzutreffen. Und meist kann dazu auch die Ansicht gewonnen werden, es handle sich - unabhängig von der Zustimmung zu den Erweiterungsergebnissen - nicht um eine Erweiterung, sondern um eine partielle Erneuerung, also Korrektur der Marxschen Theorie des Kapitalismus.

Als Erneuerungsabsicht kann z.B. etwa gelten: Die Theorie, dass Waren durchaus keine Verdoppelung im Edelmetall des Geldes benötigen und dass Marx im Ersten Band des Kapital unrecht gehabt hätte. Dies ist ein schönes Beispiel, wie die Beschäftigung mit der Empirie auf der Matrix der großen Theorie nicht nur zu einer „Theorie der mittleren Reichweite“ führen muss, sondern zu einer partiellen Erneuerung der Theorie - womit auch hier noch keine Aussage über die inhaltliche Richtigkeit der Erneuerung getätigt ist - nur, auf welcher theoretischen Ebene sich die Erneuerung bewegt. Zu Erweiterung wie auch zu Erneuerung muss noch angeführt werden, dass beide Varianten nicht nur aus der Beschäftigung mit der Empirie folgen müssen, sondern auch aus dem Aufspüren von nicht lösbaren Widersprüchen innerhalb der Großen Theorie, also durch reine Arbeit am Text. Im Hintergrund stehen aber meist sozusagen vorwissenschaftliche Real-Konkrete Pate.

Das methodologische Problem der Erweiterung wie auch der Erneuerung besteht darin, dass sie eigentlich die Deduktion (I) des Marxschen Erkenntnisweges für ihren Sachbereich wiederholen müssten, um auf derselben Abstraktionsstufe wie die Große Theorie zu landen. Das geschieht aber so gut wie nie. Stattdessen wird die Deduktion (II) angewandt und das Ergebnis neben jenen aus der Deduktion (I) der Großen Theorie gestellt.

Die Vermutung / das Exemplarische

Bei der Vermutung handelt es sich um folgendes Vorgehen: Vor dem Hintergrund der Großen Theorie, man könnte auch sagen: Auf der Matrix der Großen Theorie, werden einzelne, exemplarische, empirische Daten erfasst und gedeutet. Als Beziehung zwischen der Großen Theorie und der Empirie entsteht dabei eine Theorie mittlerer Reichweite, auch wenn diese nicht als solche ausgewiesen oder benannt wird. Diese mittlere Theorie erklärt den Zusammenhang der empirischen Daten auf der Basis der Großen Theorie. Nach bürgerlich-akademischen Sitten wäre dies freilich keine Theorie, sondern höchstens eine Hypothese.

Da dies aber nicht ausgewiesen ist und kein systematischer, sondern bloß ein exemplarischer Zugang zu den Daten vorhanden ist, ist eine Prüfung, inwieweit die gesammelten empirischen Daten wirklich zueinanderpassen, gar nicht notwendig. Es ist auch nicht notwendig, zu prüfen, ob andere empirische Daten die Theorie mittlerer Reichweite vielleicht widerlegen oder andere Schlüsse nahelegen. Es reicht als Kriterium, dass sie sich widerspruchsfrei auf der Matrix der Großen Theorie abbilden lassen bzw. dass sie der Theorie mittlerer Reichweite nicht widersprechen.

Letzteres ist leicht erfüllt, da ja die empirischen Daten nicht systematisch, sondern exemplarisch erfasst werden. Daher müssen von Anfang an nur jene Daten beachtet werden, die die mittlere Theorie auch nachfragt. Meist steht zu Beginn eine Vermutung, daraufhin werden die dazu passenden Daten gesammelt und als Beweis für die Richtigkeit der Vermutung herangezogen, die sich somit zu einer Theorie mittlerer Reichweite wandelt, widerspruchsfrei einerseits zu der Empirie andererseits zu der Großen Theorie.

Diese Methode ist weit verbreitet und freilich sehr problematisch. Zu ihren Mängeln gehört der geringe Grad an Nachprüfbarkeit. Dennoch gehört es zu den hübschen Eigenheiten der marxistischen Literatur, dass einige solcher Vermutungs-Arbeiten ausgesprochen gut sind und den Test durch die nachfolgende ökonomische Entwicklung standhielten. Wie ist dies möglich, wo doch Untersuchungsarbeiten dieser Methode etwa auf dem Felde der Naturwissenschaft sich eher früher als später als unreif und unsinnig

herausstellen würden? Der Grund liegt darin, dass die Autoren als „vorwissenschaftliche Vermutung“ eine gute Summe an Daten verarbeitet haben, etwa zu der Entwicklung des Klassenkampfes, zu kulturellen und politischen Trends. Wenn dann die eigentliche ökonomische Untersuchungsarbeit mit exemplarischen Daten und der Vermutung beginnt, dann hat zumindest die Vermutung bereits eine beachtliche *heuristische* Qualität. Ökonomie ist eben nicht Natur- oder Formalwissenschaft, auch wenn es hier von mathematischen Modellen nur so wimmelt. Ökonomie ist im Sinne des Marxismus eine politische Sache. Und bei einer politischen Sache kann das „Gespür“ einiges hergeben.

Das Systematische

Die Art und Weise, wie die Hypothese für eine Theorie mittlerer Reichweite zustande kommt - ja, jetzt haben wir es richtig gesagt: Hypothese für die Theorie - unterscheidet die Vermutung nicht von einer systematischen Vorgehensweise. Auch hier werden erste „vorwissenschaftliche“ empirische Daten auf der Matrix der Großen Theorie zu zusammengefügt und ergeben irgendwann eine Arbeitshypothese. Die Vermutung bleibt dabei und nimmt die Hypothese als Theorie. Zu der systematischen Vorgangsweise beginnen hetzt die Unterschiede, diese schafft zuerst einen Operationalisierungs-Plan. Dieser Plan soll die Überprüfung der Hypothese anleiten und ist nach zwei Parametern ausgerichtet: Erstens bezieht er jene Daten des Real-Konkreten mit ein, die tatsächlich erhoben und verfügbar sind bzw. auf die auf Grund anderer Daten geschlossen werden kann. Und zweitens bezieht er so viele Daten mit ein, dass eine Verallgemeinerung legitim erscheint.

Der Operationalisierungs-Plan sollte somit auch eine Validität- und Reliabilität-Prüfung oder zumindest -abschätzung zulassen und auf diese ausgerichtet sein.

Nehmen wir als Beispiel die Berechnung der Profitraten als ein Element der Erklärung der Weltwirtschaftskrise 2009. Es wäre ungenügend, nur die Daten für die USA heranzuziehen – obwohl die noch immer Brauch und Sitte ist. Diese Daten sind selbst nicht mehr für „den Westen“ aussagekräftig. Es müssten stattdessen auch jene Daten gesucht und dargestellt werden, die der Hypothese widersprechen könnten, nicht nur jene, die die Hypothese stützen und vielleicht vorher schon bekannt waren. Denn diese sind ja bereits als „vorwissenschaftliche“ Daten in die Arbeitshypothese eingegangen. Würde man sich darauf beschränken, wäre ja nichts durch die Operationalisierung gewonnen. Es geht bei Untersuchungen dieser Art ja gerade darum, die Hypothese zu testen, sie also auch mit abweichenden Daten zu konfrontieren. In diesem Sinne geht es um einen Falsifizierung der Hypothese.

Die Auswertung der empirischen Daten können sodann die Hypothese erhärten oder abweisen oder abändern. Falls sich auf Grund der getesteten Hypothese ein neuer Sachverhalt ergibt und erklären lässt, haben wir eine Theorie (meist mittlerer Reichweite, wie gehabt). Abschließend wird geprüft, ob diese auch einen Erweiterung oder einen Erneuerungsgehalt gegenüber der großen Theorie hat.

Der Ablauf

Fassen wir noch einmal den Ablauf einer empirischen, ökonomischen Untersuchung, die auf den Marxismus basieren soll, zusammen:

- 1) Die Große Theorie verstehen
- 2) Verarbeitung vorwissenschaftlicher empirischer Daten
- 3) Aus 1) und 2) eine Arbeitshypothese erstellen
- 4) Verarbeiten der Arbeitshypothese zu einem Operationalisierungs-Plan, der folgende Güte hat:
 1. Einbeziehung der Verfügbarkeit von Primärdaten / Datenquellen
 2. Validität- und Reliabilität-Prüfung
- 5) Datenverarbeitung
- 6) Falsifizierung / Verifizierung der Hypothese = Theoriebildung
- 7) Abgleich der neuen Theorie mit der Großen Theorie

Die Relativierung

In diesem Papier wird eigentlich nichts wirklich Neues gesagt. Indes handelt sich diese Darstellung gewiss den Vorwurf ein, bürgerlich-akademische Gebräuche mit der Erkenntnismethode des Marxismus zu vermengen. In der Tat handelt es sich aber um zwei unterschiedliche Qualitätskriterien, deren Deutlichmachung die Diskussion aber immerhin erleichtern soll. Der Punkt ist aber, dass Marxisten die Große Theorie anwenden und das stellt andere methodische Fragen als die Erstellung der Großen Theorie selbst. Wir haben dies hier durch die Unterscheidung von der Deduktion (I) und der Deduktion (II) hervorgehoben. Und zweitens muss eine ökonomische Untersuchung mit empiri-

schon Daten arbeiten, stößt somit zwangsläufig auf die Problematik indirekte Daten, anderer Messergebnisse für die Auffüllung der Kategorien der politischen Ökonomie zu verwenden. Das Thema, das dieses Papier behandelt, existiert somit, auch wenn das Thema ignoriert wird.

Eine ökonomische Untersuchung kann ja auf der Ebene der Datenverarbeitung anspruchsvoll, auf der Ebene des Abgleichs mit der politischen Ökonomie jedoch schwach sein. Umgekehrt genauso: Es kann eine ökonomische Untersuchung ins Schwarze treffen und den Marxismus bestens anwenden, auch auf Basis einer kläglichen empirischen Verarbeitung. Letzteres mag für sich gesehen das weitaus

falsche Schlüsse zu einer falschen Theorie ausbauen, auch wenn der Abgleich mit der große Theorie inhaltlich völlig richtig ist.

Diese Unterscheidungen der unterschiedlichen Qualitäten ökonomischer Untersuchungen sind auch deswegen nützlich, um in der Diskussion über dieselben auf derselben Ebene zu bleiben. Die Forderung, den empirischen Teil zumindest nach den üblichen Basics, den wissenschaftlichen Standardkriterien zu erarbeiten, bedeutet ja nicht, dass deswegen Marx nicht verstanden werden soll. Es sind zwei getrennte Qualitätskriterien, wie in diesem Papier Schritt für Schritt erläutert. Es geht gerade darum, beides sauber aus-

einanderhalten zu können und auf dieser Basis eine ausgewogene Bewertung von wissenschaftlichen Arbeiten basierend auf den Marxismus vorzunehmen.

Als positives Beispiel sei hier die Arbeit der Profitratenanalysegruppe (PRAG) der Universität Hamburg angeführt, die

von der Hypothesenbildung, der Datenverarbeitung, der Problematik der Datenquellen und den theoretischen Implikation alles transparent und nachvollziehbar machen.⁶⁰



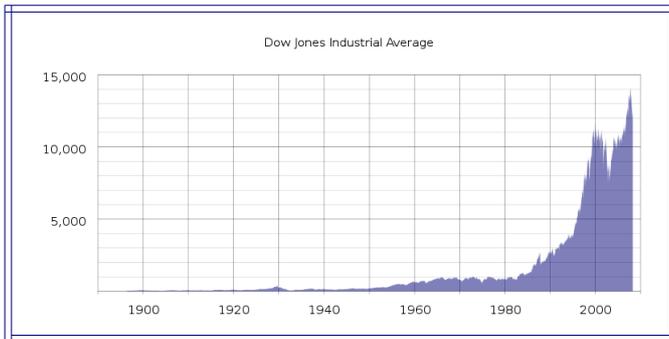
kleinere Übel sein. Stimmt. Aber nicht eine einzelne Arbeit für sich alleine gesehen, sondern als Teil eines kollektiven Forschungsablaufs, kann es wiederum umgekehrt sein: Eine neue und ausreichend abgesicherte empirische Aufarbeitung kann anderen bei der eigenen Forschung vielleicht eher weiterhelfen, als eine gute Nacherzählung des Buches „Das Kapital“ („Nacherzählung“, siehe oben), die man auch selbst zustande gebracht hätte.

Und dann und vor allem: Auch eine gute Ableitung der Großen Theorie kann bei falscher Aufarbeitung der empirischen Daten zu falschen Aussagen der Theorie mittlerer Reichweite gelangen. Man kann also aus falscher Empirie

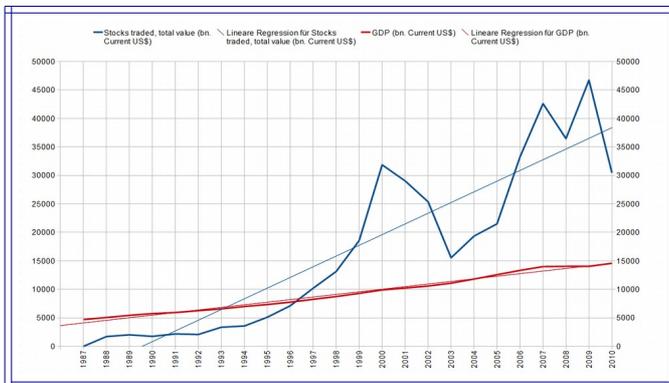
⁶⁰ <http://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereiche/sozialoekonomie/forschung/zoess/forschung/forschungsfelder/plurale-oekonomik-paradigmenentwicklung-und-anwendung/>

„Little gap“
(5.11.2011)

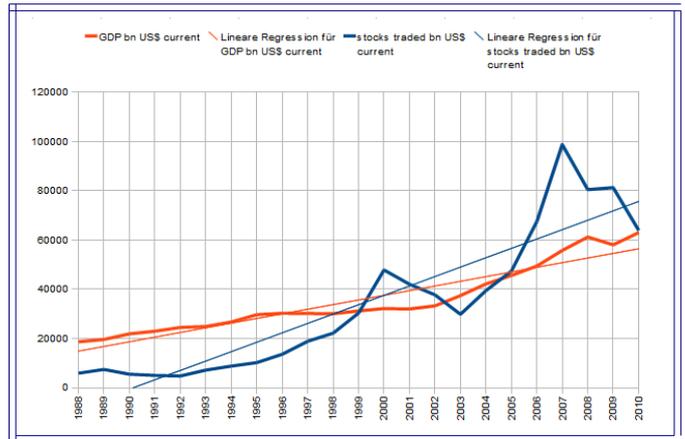
Ein gerne geübter Vergleich zwischen Finanzwirtschaft und Realwirtschaft ist die Gegenüberstellung etwa des DJIA zum BIP. Damit soll das Auseinanderdriften zwischen beiden als Grund für die Weltwirtschaftskrise illustriert werden. Und tatsächlich sieht der Dow Jones im historischen Maßstab beeindruckend aus:



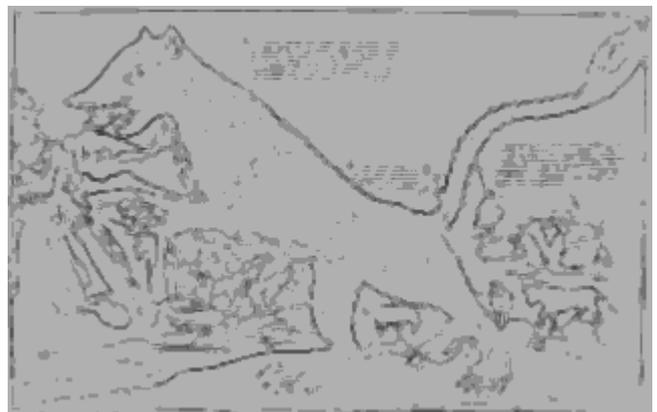
Allerdings ist so der Punkteindex mit dem BIP nicht unmittelbar vergleichbar. Wenn, dann müsste der Vergleich in derselben Maßeinheit erfolgen. Also etwa Umfang des Börsenhandel (blau) und des BIP (rot) in Milliarden US-Dollar zu nominalen Preisen:



Auch dieser Vergleich - hier auch mit den Trendlinien - muss ins rechte Licht gerückt werden, da die USA ein Finanzplatz ist, der leihbares Geldkapital der ganzen Welt anzog. Der aussage-reiche Vergleich ist daher: Welt-BIP vs. Welt-Börsenhandel in Mrd. US-Dollar (zu nominalen Preisen):



Hier ist der Abstand zwischen der absoluten Masse des Börsenhandels und dem BIP schon zusammengeschrumpft: "little gap" sozusagen. Und hier könnte man auch noch weitergehen. Begreift man nämlich den Primärhandel im Gegensatz zum Sekundärhandel als eine Art von Kredit an die börsennotierten Unternehmen, dann ist nach K. Marx, Das Kapital, Dritter Band, die Kreditgröße bloß der Gebrauchswert der Ware und der Zins der Preis (Tauschwert) dieser Ware. nehmen wir als langfristigen ROI ca. 10%, dann ist die blaue Linie bereits unter der roten ...



World Finance Capital Stock (17.11.2014)

1. Anlass: Der globale Ausgleich der Profitraten

Um herauszufinden, ob bzw. in welchem Ausmaß Überakkumulation in den Industrieländern durch die Verlagerung von Kapital in die Schwellenländer ausgeglichen wird, ist es nützlich, sich auch ein Bild über die Größe der Geldkapitals zu machen. Das ist auf den ersten Blick nicht ganz einsichtig, da für die Berechnung der Profitraten „nur“ die Größen konstantes Kapital, variables Kapital und Profite benötigt werden. Wenngleich in diese Berechnung nicht das gesamte Kapital in seiner Totalität einfließt, so ist dies doch ganz richtig, da sich die Profite an den zu ihrer Herstellung produktiv notwendigen Kapital messen, nicht an dem Kapital an sich. Nun ist das Geldkapital wegen des Warencharakters der kapitalistischen Produktion zwar alles andere als *nicht* notwendig – für die Berechnung der Profitrate käme es indes einer Verdoppelung gleich, den Larvencharakter des produktiven Warenkapitals in Form des Geldkapitals neben und nicht vor das produktive Kapital zusetzen.

Der Nutzen einer quantitativen Analyse des (leihbaren) Geldkapitals: Der Ausgleich der Profitraten bekommt einen andere Charakter, je nachdem wie er von der globalen Verlagerung des Geldkapitals mitvollzogen oder etwa konterkariert wird. Im folgenden Artikel stellen wir zuerst unsere Untersuchungsmethode anhand der Weltbank-Daten für die USA in etwa der 1990er und 2000er Jahre dar. Die Ergebnisse für die Daten der USA sind aber nur interpretierbar in einem Vergleich mit China, den Schwellenländer, den Industrieländer und schließlich der Welt, womit dieses Papier abschließt.

2. Industrielles vs. Geldkapital

Auf der Ebene des einzelnen Industriellen in dem Kreislauf $W-G-W'-G'$ usw. ist das Geld Geldkapital, weil es zum Kauf von Produktionsmitteln verwendet wird und umgekehrt aus der Realisation der erzeugten

Waren am Markt wieder zu der Produktion zurückfließt und somit seine Reise erneut antritt. In diesem Prozess wäre es theoretisch möglich, dass das Geldkapital immer in den Händen des Industriellen bleibt und bloß in Form von Geld und Produkt zwischen Industriellen und Käufer die Hände wechselt und dabei auch jeweils seinen „Aggregatzustand“ (Geld, Kapital, Produkt). Mehrwertproduktion findet immer statt, da der Mehrwert in der Produktion durch die Arbeiter hinzugefügt wird, Arbeiter, die mehr schaffen können, als sie nach ihrem Warenwert entlohnt werden. Somit ist auch Akkumulation möglich – theoretisch ohne das Auftreten eigener Geldkapitalisten.

Die kommen nun ins Spiel. Das Geldkapital in den Händen der Banken z.B. wird dem Industriellen zur Verfügung gestellt und in seinen Händen fließt es zu seinem eigenen Geldkapital, verstärkt dessen Strom und fließt mit diesem zusammen in Form von noch mehr gekauften Produktionsmitteln in die Produktion. Nun muss jedoch der Industrielle der Bank einen Teil seines Mehrwerts in Form des Zinses zurückzahlen. Auch hier findet ein ständiger Strom statt, Geldware gegen Zins, sodass sich ein Dreieck bildet: Industrieller, Geldkapitalist und Konsument. Es kommt also eine neue, zusätzliche Kapitalbewegung hinzu: Vermehrt wird das Geldkapital, dass in produktives Kapital umgewandelt wird, das ermöglicht eine Ausweitung der Produktion und der Warenumsätze. Verringert wird der *Anteil* des Mehrwerts, der dem Industriellen bleibt, weil er diesen nun mit dem Inhaber des Bankkapitals teilen muss. Aber da die Produktion dank zusätzlichem Geldkapital insgesamt ausgeweitet ist, überkompensiert in der Regel die größere Mehrwertsumme die Tatsache, dass ein Anteil des Mehrwerts als Zins wegfällt.

Aus dem Kapitalprozess $G-W-G'$... ergibt sich, dass das Geldkapital eigentlich bloß eine Zwischenstufe des produktiven Kapitals ist, das sich ab einer bestimmten Größe und historischen Entwicklung zu einer Form außerhalb des industriellen Kapitals entwickelt hat, funktional aber Teil der Warenproduktion ist. Deshalb ist der Begriff „Finanzindustrie“ ganz missverständlich, es handelt sich nicht um eine eigene Branche, wie etwa Bau oder Agrikultur, sondern um die formal verselbstständigte Form des industriellen Geldkapitals. Etwa so, wie Geld die verselbstständigte Form aller Waren ist.

Der Gegensatz zum produktiven Kapital ist daher nicht die Finanzsphäre, sondern der Geldschatz.

3. Geldkapital vs. Finanzsphäre

Gesamtgesellschaftlich und über einen längeren Zeitraum hinweg bedeutet das zusätzliche Geldkapital auch zusätzliche Akkumulation, diese wird durch den Mehrwertabzug in Form des Zinses in Richtung Geldkapitalisten keineswegs verunmöglicht. Geldkapital ist daher auch nicht unproduktiv. Aus der Sprache des Kartenspiels: Die Ausweitung der Produktion, die durch den Kredit ermöglicht wird, schlägt den Abzug des produktiven Kapitals durch den Zins!

Die (reale) Finanzsphäre ist nichts anderes als das Geldkapital, das der Industrielle nicht selbst hat. Das Finanzsphäre ist jener Teil des Geldkapitals, der dem Industriellen zugeschossen wird. Somit ist gesamtgesellschaftlich die Finanzsphäre immer kleiner als das Geldkapital, weil von diesem nur ein Teil. So sollte man meinen, aber das stimmt nicht ganz. Und damit kommen wir zum Geldschatz.

4. Finanzsphäre vs. Geldschatz

Der Geldschatz ist in den politischen Ökonomie eine interessante Kategorie. Der Begriff wird von Karl Marx in „Das Kapital“ eingeführt und hat nichts mit dem pittoresken Piratenschatz des 18. Jahrhunderts zu tun, wengleich ... aber lassen wir das!

Fangen wir zuerst wieder mit der Welt ohne Finanzkapital an. Der Industrielle zwingt Teile der Warenerlöse (die bestehen an sich aus Mehrwert und Reproduktionswert) aus der produktiven Sphäre ab. Dieses Teil des Geldkapitals wird zu simplen Geld, also ohne Kapitaleigenschaft. Das ist das, was der Industrielle privat und unproduktiv konsumieren könnte, aber aktuell nicht konsumiert. Er spart Geld oder kauft damit Gold, wie heutzutage gerne geschehen. Er wandelt Teile des Geldkapitals in einen Geldschatz um. Später könnte dieser Geldschatz wieder „eingeschmolzen“ werden, um dann

in tatsächliche Konsumgüter umgesetzt zu werden oder aber wieder als Geldkapital verwendet zu werden und um damit Produktionsgüter zu kaufen. Gesamtgesellschaftlich können wir uns den Geldschatz als eine Art Speichergröße vorstellen, ähnlich wie das Gletschereis in die Wasserbilanz einfließt, im wahrsten Sinne des Wortes.

So, nun kommt wieder der Geldkapitalist ins Spiel. Da auch er Kapitalist ist, ist seine Ware, sein hergestelltes Produkt, der Kredit bzw. der Aktiencoupon. Sein Profit ist der Zins, den er bezieht. Seine Produktionsmitteln um sein Produkt herzustellen ist ... Geld. In den Händen des Geldkapitalisten ist Geld immer Ware in seinem Produktionsprozess, nicht aber Geldschatz. Das ist der Unterschied. Auf der Seite des Finanzkapitals müssen wir passives Geld zum Kapital rechnen, auf der

Seite des Industriellen nicht. Weiter unten werden wir sehen, dass diese Unterscheidung empirisch nicht völlig unbedeutend ist.

Somit ist, wenn wir tatsächlich mit dem Rechnen beginnen, was wir gleich tun werden, das Finanzkapital vermutlich größer als das Geldkapital, obwohl das

Finanzkapital bloß ein Teil des Geldkapitals ... eines der schönen Paradoxa der politischen Ökonomie.

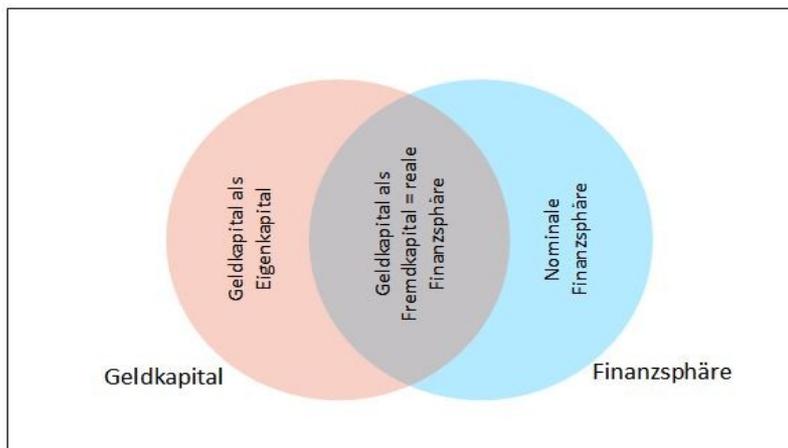


Abbildung 1: Geldkapital vs. Finanzsphäre

5. Über passende und nicht passende Vergleichsgrößen des Finanzsektors

Ist nun die Finanzsphäre groß, zu groß und damit an den Wirtschaftskrisen schuld oder aber doch nicht? Die Beantwortung dieser Frage wird nicht dadurch erleichtert, dass es Unsicherheiten gibt, was denn nun alles zur Finanzsphäre zu zählen sei. Eine Unsicherheit, die indes behoben werden kann, sobald wir die marxistische Analyse vom Kapitalzyklus (Das Kapital, Band I und III) heranziehen.⁶¹

⁶¹ <http://wirtschaftskrise.blogworld.at/2014/01/11/zur-analyse-der->

Die zweite Schwierigkeit bezieht sich auf den Umgang mit den Größen der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre, den *National Accounts*. Bei einer Diskussion zu einer unserer Berechnungen der US-Profitraten wurde kritisiert, diese wären von der Größe BIP abgeleitet und enthalten daher auch „Werte“ der Finanzsphäre, was die Profitraten verzerre. Das ist lustig, denn bei einem näheren Blick auf die *national accounts* wird bald klar, dass die Finanzsphäre im BIP einen eher bescheidenen Anteil ausnimmt. Möchte man sich aber umgekehrt einen Eindruck über die tatsächliche Größe der Finanzsphäre machen, wird bald klar, dass das BIP diese viel kleiner macht als sie tatsächlich ist. Aber das ist nicht deswegen so, weil das BIP lügt oder die Verhältnisse verschleiert, sondern weil das BIP eine jährliche Flussgröße ist, das Geldkapital (vulgo Finanzsphäre) aber eine Bestandsgröße. Dieser Unterschied begegnete uns bereits bei der Berechnung des konstanten Kapitals, das

immer um folgende Größenverhältnisse handelt:

Bestand > BIP > Revenue ...

... und das trifft sowohl für das industrielle Kapital zu als auch für das Geldkapital. Und zweitens ergibt sich aus dem Vergleich, dass, wenn jemand die Aussage a la „die Finanzsphäre ist seit den 1990er Jahren so stark angewachsen, dass ...“ der Vergleich in der nüchternen Welt der Empirie nur mit der Bestandsgröße des fixen konstanten Kapitals sinnvoll ist und nicht etwa mit den BIP-Bestandteilen oder gar mit der Revenue des *altera pars*.

Unsinnig - oder besser gesagt: alleine nicht aussagekräftig - wäre somit folgender Test einer Hypothese: Geringe Profitraten der Industrie führen zu einem Aufblähen der Finanzindustrie. Richtig wäre es hingegen, die industriellen Profitraten mit den Geschäftsbank-

	Industrielles Kapital	Geldkapital
Fixer Kapitalbestand (d.h. ohne variables Kapital)	Fixes Kapital (Summe Investitionen mal Abwertungsrate)	Summe der Bank-Kredite, des Aktien- Primärhandels der Börsen, Staatsanleihen und Bonds
Revenue (ohne Löhne)	Unternehmensgewinn (Waren-Verkaufserlöse minus Reproduktion, Löhne und Zinsen)	Zinsen & Dividenden
Rendite als Rate	Profitrate	z.B. Zinsrate der Geschäftsbanken
BIP-Bestandteile	Transaktionen eines Jahres (kann Bestand und/oder Revenue betreffen)	Transaktionen eines Jahres (kann Bestand und/oder Revenue betreffen)

Tabelle 1: Vergleichsgrößen von Kapitalbestandteilen

zu einem Stichtag selbstverständlich ebenfalls viel größer ist als das durch das Kapital geschaffene Werte. Bei dem Geldkapital haben wir sogar den Vorteil, die Bestandsgröße nicht durch aufwendige Berechnungen selbst ermitteln zu müssen, nein, die Rohdaten liegen im öffentlich zugänglichen Datensets, z.B. der Weltbank, bereits vor und sie müssen nur noch passend zusammengesetzt oder auseinandergenommen werden.

Tabelle 1 soll die passenden Vergleichsgrößen noch einmal deutlich machen.

Aus dem Vergleich ergibt sich erstens, dass es sich

Zinsraten zu vergleichen und die Finanzsphäre mit dem konstanten Kapitalstock der Industrie sowie diesen beiden Vergleiche im Kontext zu bewerten.

6. Nominaler vs. Realer Finanzsektor

Wenn wir den Finanzkapitalstock untersuchen, müssen wir weiters unterscheiden, ob wir den realen oder den nominalen Finanzsektor im Blick haben. Die Crux der saloppen und unmarxistischen Betrachtungsweise der Finanz ist ja gerade, dass zwei völlig unterschiedliche ökonomische Vorgängen miteinander vermengt werden. Auf der einen Seite haben wir die Wetten auf Kurs- und Preisentwicklungen, sowie die Versicherungen (Derivate) auf diese Entwicklung, was ebenfalls

finanz-sphaere/ oder http://xmartin.lima-city.de/DateienBlogWK/20140111_Analyse_Finanzsphaere/Finanz.pdf

eine Wette auf der nächst höheren Ebene ist. Hier finden Transaktionen statt, aber im Grunde wechselt eine Masse bloß immer wieder den Besitzer, es gibt Wettgewinner und Wettverlierer. Gesamtgesellschaftlich gesehen ist dieser Sekundärhandel zuerst einmal ohne Belang, es werden keine Werte geschaffen. Auf der anderen Seite beteiligen sich Veranlagungen im Primärhandel⁶² an Firmen, die damit Zugang zu Geldkapital haben und dieses im Produktionsprozess verwenden. Das ist - zusammen mit den Geschäftskrediten der Banken - der reale Teil des Finanzsektors, nämlich jener, der als Geldkapital wirkt. Zu dieser Unterscheidung muss im Detail noch viel gesagt werden, was indes an anderer Stelle bereits besorgt wurde, sodass wir es hier mit einem Verweis belassen können - vgl. [Fußnote 1](#).

Somit können wir bereits jetzt zusammenfassen, dass der reale Teil des Finanzkapitals die Schnittmenge von Geldkapital an sich und der Finanz an sich ist - vgl. [Abbildung 1](#).

Unsere Leitthese ist nun, dass die reale Finanzsphäre auch in den 1990er, 2000er und 2010er Jahren ein funktionelles Größenverhältnis zur Industrie hatte.⁶³ Dass also die Profite in der "Privatwirtschaft" mittels Mehrwertaneignung des Unternehmers erwirtschaftet werden, von der ein Teil als Zins / Dividende an die Verleiher von Geldkapital (aus dem Bestand der realen Finanzsphäre) ergeht. Die Größenveränderung des realen Finanzsektors ist also abhängig von der Zinsrate und des in Einsatz gebrachten Geldkapitals. Die Größe der nominalen Finanzsphäre steht damit jedoch nicht in einem direkten Zusammenhang. Die Größe der Wetten können mit den Kursen aufblähen und in periodischen Abständen mit den Kursen wieder abnehmen.

Interessant ist hingegen das Verhältnis Geldkapital als Eigenkapital zu der realen Finanzsphäre und das Verhältnis dieser Größen zum konstanten Kapital als Bestandsgröße. Merkwürdigerweise wurden diese Relationen bislang wenig beachtet. Sie allein geben Antwort auf die Frage, ob die Größenentwicklung der "Finanzindustrie zur Realwirtschaft" in den 1990er und 2000er Jahren eine neue Qualität bekommen hat.

6.1. Nominaler und realer Finanzsektor außerhalb des Börsenkapitals

Nun müssen wir einen Schritt weitergehen und einen näheren Blick auf das Bankkapital werfen. Hier entfällt selbstverständlich nur der Anteil der Geschäftskredite auf den Posten Geldkapital, denn die Kredite an private Haushalte haben zwar einen Einfluss auf die Ökonomie insgesamt, aber sie stellen in den Händen der Kreditnehmer kein Kapital dar sondern Revenue auf Pump und werden nicht durch den Mehrwert sondern durch Lohnbestandteile (oder sonstige Revenuen) beglichen. Hier bleibt Geld Geld und gehört somit zum nominalen Teil der Finanz. Denn dort wird zwar mit Kapital (als Gebrauchswert) gehandelt, aber so, als wäre es Geld.

Ähnlich verhält es sich mit den Staatsanleihen. Das mag auf den ersten Blick überraschen, aber die Anleihe, die der Staat aufnimmt, um seine Ausgaben zu decken, haben mehr Ähnlichkeiten mit den Krediten an private Haushalte als mit jenen an Unternehmen. Das Geld, das der Staat wieder ausgibt, dient dem Soziallohn oder der Warenkäufe, ist also selbst nicht Kapital - wenngleich die Verkäufer von Waren natürlich Kapitalisten sind. Aber das ist bei dem Privatkonsum auch der Fall. Auch kann bekanntlich ein Verzug in der Bedienung der Zinsdienstes und der Anleihenrückzahlung des Staates immense Auswirkungen auf die gesamte Volkswirtschaft haben. Aber auch das ist bei dem Sektor Privatkredite nicht anders - vgl. etwa den Anteil der nicht bedienbaren Privatkredite in Osteuropa nach 2009. Auch hier ist der Fall, dass ab einer bestimmten kritischen Masse die Schuldnerkrise in eine Gläubigerkrise umschlägt, mit dem einzigen Unterschied, dass die Gläubiger dem Schuldner Staat leichter einen Teil der Kosten für versenktes Kapital umhängen können als den mittellosen Privatschuldnern.

Aber der springende Punkt ist, dass die Steuer-Revenue und die Anleihen in den Händen des Staates nicht Geldkapital sind. Dabei unterschlagen wir freilich, dass der Staat auch als Unternehmer auftreten kann und die Anleihen tatsächlich für den produktiven Kreislauf G-W-G' verwenden kann. Grosso modo ist diese Konstellation aber nicht der Grund, weshalb Staaten Anleihen nehmen. Somit, per definitionem, gehören die Staatsanleihen ebenfalls zum nominalen Teil des Finanzsektors. Genauso wie bei der Spekulation im Börsenhandel oder im Fall der Konsumentenkrediten geht es nur um Wertetransfers außerhalb der Produktionssphäre. Oder genauer: es ist die Revenue, die auf den Warenmarkt trifft

⁶² Zu dem Primärhandel, also der Kapitalaufnahme an der Börse via Verkauf von Aktien, zählen wir auch die nachträglichen Kapitalaufstockungen, zu der die Aktienhalter angehalten werden.

⁶³ <http://wirtschaftskrise.blogworld.at/2014/01/11/zur-analyse-der-finanz-sphaere/> oder http://xmartin.lima-city.de/DateienBlogWK/20140111_Analyse_Finanzsphaere_Finanz.pdf

und nicht das Kapital, das Waren für den Produktionsprozess umsetzt.

Und, wie bereits erwähnt: Da die Ware des leihbaren Geldkapitals (also des realen Finanzsektors) nicht irgendeine Ware sondern Geld ist, ist Geld in dieser Branche nie Geldschatz, sondern immer Kapital, also Geldkapital, auch jene Anteile, die nicht aktuell als Kredite fungieren. Das bedeutet: Auch die liquiden Reserven der Banken sind zum realen Teil der Finanzsphäre zu rechnen.

7. Indices der Weltbank

Hier eine Übersicht der Indices, die für unsere Untersuchungszwecke in Frage kommen.

Domestic credit provided by financial sector (% of GDP):

„Domestic credit provided by the financial sector includes all credit to various sectors on a gross basis, with the exception of credit to the central government, which is net. The financial sector includes monetary authorities and deposit money banks, as well as other financial corporations where data are available (including corporations that do not accept transferable deposits but do incur such liabilities as time and savings deposits). Examples of other financial corporations are finance and leasing companies, money lenders, insurance corporations, pension funds, and foreign exchange companies. (...) Domestic credit provided by the financial sector as a share of GDP measures banking sector depth and financial sector development in terms of size. The data on domestic credit provided by the financial sector are taken from the financial corporations survey (line 52) of the International Monetary Fund's (IMF) International Financial Statistics or, when unavailable, from its depository corporations survey (line 32). Examples of banking institutions are savings and mortgage loan institutions, finance companies, development banks, and building and loan associations. (...) At low levels of economic development commercial banks tend to dominate the financial system, while at higher levels domestic stock markets tend to become more active and efficient. (...) In a few countries governments may hold international reserves as deposits in the banking system rather than in the central bank. Since claims on the central government are a net item (claims on the central government minus central government deposits),

the figure may be negative, resulting in a negative figure for domestic credit provided by the banking sector.“

Claims on private sector (annual growth as % of broad money):

"Claims on private sector (IFS line 32D..ZK or 32D..ZF) include gross credit from the financial system to individuals, enterprises, nonfinancial public entities not included under net domestic credit, and financial institutions not included elsewhere."

Domestic credit to private sector (% of GDP):

„Domestic credit to private sector refers to financial resources provided to the private sector by financial corporations, such as through loans, purchases of non-equity securities, and trade credits and other accounts receivable, that establish a claim for repayment. For some countries these claims include credit to public enterprises. The financial corporations include monetary authorities and deposit money banks, as well as other financial corporations where data are available (including corporations that do not accept transferable deposits but do incur such liabilities as time and savings deposits). Examples of other financial corporations are finance and leasing companies, money lenders, insurance corporations, pension funds, and foreign exchange companies. (...) Credit is an important link in money transmission; it finances production, consumption, and capital formation, which in turn affect economic activity. The data on domestic credit provided to the private sector are taken from the financial corporations survey (line 52D) of the International Monetary Fund's (IMF) International Financial Statistics or, when unavailable, from its depository survey (line 32D). The banking sector includes monetary authorities (the central bank) and deposit money banks, as well as other financial corporations where data are available (including institutions that do not accept transferable deposits but do incur such liabilities as time and savings deposits). Examples of other financial corporations are finance and leasing companies, money lenders, insurance corporations, pension funds, and foreign exchange companies.“

Domestic credit to private sector by banks (% of GDP):

"Domestic credit to private sector by banks refers to financial resources provided to the private sector by other depository corporations (deposit taking corporations except central banks), such as through loans,

purchases of nonequity securities, and trade credits and other accounts receivable, that establish a claim for repayment. For some countries these claims include credit to public enterprises. (...) The data on domestic credit provided to the private sector by banks are taken from the other depository corporations survey (line

„Ratio of bank liquid reserves to bank assets is the ratio of domestic currency holdings and deposits with the monetary authorities to claims on other governments, nonfinancial public enterprises, the private sector, and other banking institutions.“

Stocks traded, total value (% of GDP):

Hauptpartition	Teilpartition	z.T. passende Weltbank-Indices
Kreditkapital	Vergebene Kredite an Unternehmen, private Haushalte und Staat von Finanzinstitutionen	Domestic credit provided by financial sector (% of GDP)
	Vergebene Kredite an private Haushalte und Unternehmen	Claims on other sectors of the domestic economy (% of GDP): Domestic credit to private sector (% of GDP)
	passives Geldkapital = liquide Rücklagen	Domestic credit to private sector by banks (% of GDP) Bank liquid reserves to bank assets ratio (%)
Börsenkapital	Sekundärhandelsvolumen der Börsen	Stocks traded, total value (% of GDP) <i>plus</i> Market capitalization of listed companies (% of GDP) <i>minus</i>
	Primärhandelsvolumen der Börsen	Market capitalization of listed companies (% of GDP) weighted by stocks traded
Unternehmensanleihen (Bonds)	Unternehmensanleihen (Bonds)	Market capitalization of listed companies (% of GDP) weighted by stocks traded ... <i>in</i> : Domestic credit to private sector (% of GDP)?
Staatsanleihen	Forderungen der Banken an den Staat	... <i>in</i> : Claims on central government, etc. (% GDP) Domestic credit provided by financial sector (% of GDP)

Tabelle 2: Partitionen des Finanzsektors und deren Abbildung in national accounts (nicht überschneidungsfrei)

22D) of the International Monetary Fund's (IMF) International Financial Statistics. The other depository corporations include all deposit taking corporations (deposit money banks) except monetary authorities (the central bank)."

„Stocks traded refers to the total value of shares traded during the period. This indicator complements the market capitalization ratio by showing whether market size is matched by trading“

Bank liquid reserves to bank assets ratio (%):

Market capitalization of listed companies (% of GDP):

"Market capitalization (also known as market value) is the share price times the number of shares outstanding. Listed domestic companies are the domestically incorporated companies listed on the country's stock exchanges at the end of the year. Listed companies does not include investment companies, mutual funds, or other collective investment vehicles. (...) Market capitalization shows the overall size of the stock market in U.S. dollars and as a percentage of GDP. It is calculated by taking the share price times the number of shares outstanding. Market size is positively correlated with the ability to mobilize capital and diversify risk. The number of listed domestic companies is another measure of market size. Listed domestic companies are the domestically incorporated companies listed on the country's stock exchanges at the end of the year. Listed companies do not include investment companies, mutual funds, or other collective investment vehicles. (...) The stock market data is largely from Standard & Poor's Emerging Markets Data Base. Data cover measures of size (market capitalization, number of listed domestic companies) and liquidity (value of shares traded as a percentage of gross domestic product, value of shares traded as a percentage of market capitalization). The comparability of such data across countries may be limited by conceptual and statistical weaknesses, such as inaccurate reporting and differences in accounting standards. Because markets included in Standard & Poor's emerging markets category vary widely in level of development, it is best to look at the entire category to identify the most significant market trends. And it is useful to remember that stock market trends may be distorted by currency conversions, especially when a currency has registered a significant devaluation."

Stocks traded, turnover ratio (%):

"Turnover ratio is the total value of shares traded during the period divided by the average market capitalization for the period. Average market capitalization is calculated as the average of the end-of-period values for the current period and the previous period. (...) The turnover ratio - the value of shares traded as a percentage of market capitalization - is also a measure of liquidity as well as of transaction costs. (High turnover indicates low transaction costs.) The turnover ratio complements the ratio of value traded to GDP, because the turnover ratio is related to the size of the market and the value traded ratio to the size of the economy. Market liquidity, the ability to easily buy and sell securities, is measured by dividing the total value of shares

traded by the Gross Domestic Product (GDP) of a country. This indicator complements the market capitalization ratio by showing whether market size is matched by trading. A small, liquid market will have a high turnover ratio but a low value of shares traded ratio."

Claims on central government, etc. (% GDP):

„Claims on central government (IFS line 52AN or 32AN) include loans to central government institutions net of deposits.“

Claims on other sectors of the domestic economy (% of GDP):

"Claims on other sectors of the domestic economy (IFS line 52S or 32S) include gross credit from the financial system to households, nonprofit institutions serving households, nonfinancial corporations, state and local governments, and social security funds."⁶⁴

8. Partitionen des Bestandes des Finanzsektors und deren Abbildung in *national accounts*

Wie an anderer Stelle ausgeführt, setzt sich der Finanzsektor (als Bestand gesehen) aus unterschiedlichen Positionen zusammen, von denen das Volumen des Primärhandels der Börsen und das Bankkapital die größten Brocken darstellen. Im folgendem konzentrieren wir uns in diesem Papier nur noch auf den Bestand, also *finance capital stock*, der den *fixed capital stock* des industriellen Kapitals wie ein Schatten begleitet.

In [Tabelle 2](#) haben wir die unterschiedlichen Bestandteile des Finanzsektors (nominal und real zum Vergleich) angeführt und mit der jeweiligen nicht ganz deckungsgleichen Abdeckung der *national accounts* der worldbank verglichen:

Zum ersten Vergleich der Größenverhältnisse, die diese Indices umfassen, siehe [Chart 1](#), der die entsprechenden Daten für die USA von 1988 bis 2012 zeigt. Hier wird schön deutlich, dass der Index *Domestic Credit provided by financial sector* die Summe der Indices *Claims on other sectors of the domestic economy* und *Claims on central government, etc. (% GDP)* ist. Diese drei Indices umfassen also sowohl nominale als auch

⁶⁴ <http://databank.worldbank.org/data/views/variableSelection/selectvariables.aspx?source=world-development-indicators>

reale Bestandteile.

Zur Wahl stehen in Wirklichkeit *Domestic credit to private sector (% of GDP)* oder *Domestic credit to private sector by banks (% of GDP)* - aber auch hier wird unter *privat sector* wie üblich alles verstanden, was nicht zu *public sector* zählt, somit private Haushalte und Unternehmen.⁶⁵ Laut einer Studie des IMF sind zwischen durchschnittlich 30% (*emerging and developing countries*) und 40% (*mature economies*) der *private credits ... household credits*.⁶⁶

Was das Geldkapital der Börsen betrifft, so zeigt der Index *Market capitalization of listed companies (% of GDP)* auf den ersten Blick den akkumulierten Primärhandel, also den von uns gesuchten realen Teil der Finanzsphäre – abgesehen vom Anteil der Banken. Während der Index *Stocks traded, total value (% of GDP)* Sekundär- und Primärhandel betrifft. Leider stimmt dies aber nicht, da *Market capitalization of listed companies* den Preis betrifft, der zum jeweiligen Jahr als Kurs der bereits ausgegebenen Aktien notiert. Ist jedoch der Sekundärhandel hoch, so zieht er den Kurs der bereits ausgegebenen Aktien ebenfalls hinauf und umgekehrt. Doch dieser Kurs wird für die aktienausgebenden Firmen nie realisiert, denn würden alle verkaufen, würde der Kurs wieder sinken. Der Preis ist also hypothetisch und nicht real. Das bedeutet, dass der Index *Market capitalization of listed companies (% of GDP)* einerseits tatsächlich das Börsenkapital widerspiegelt, dass in den Händen der Industriellen zum Einkauf von Produktionsmitteln gelangt, aber zu Preisen, die den gerade aktuellen Sekundärhandel an den Börsen mitwiderspiegeln. Dieser Index ist daher eine Mischung nominaler und realer Bestandteile.

Andererseits *kann* der aktuelle Kurs statt des historischen Kurses der Ausgabe den tatsächlichen Wert eines Unternehmens besser widerspiegeln als der ursprüngliche Ausgabekurs. Man darf die Unterscheidung zwischen nominalen und realen Finanzsektor nicht insofern mißverstehen, als wäre die nominale Bewegung fiktiv. Sie spiegelt abgesehen von dem "Herdenverhalten" auch reale Entwicklungen wider. Indes ist dies für unsere Fragestellung nicht relevant, da wir jenem Geldkapital auf der Spur sind, dass die aktien-ausgebenden Unternehmen tatsächlich

bekommen haben.

Möglich wäre folgendes Vorgehen: Ermittlung der jährlichen Veränderungsrate der *Stocks traded, total value (% of GDP)* und Anwendung der jährlichen Veränderungsrate der *Stocks traded, total value (% of GDP)* auf *Market capitalization of listed companies (% of GDP)* indem eine x-prozentige Veränderungsrate der *Stocks traded, total value (% of GDP)* in die entgegengesetzte Richtung entspricht, um die Preisveränderung der *Market capitalization of listed companies (% of GDP)* durch den (auch nominalen) Börsenhandel zu korrigieren. Dabei wird angenommen, dass z.B. 1% Zunahme Börsenhandel den Kurs der ausgegebenen Aktien um 1% erhöht. Diese Annahme wäre für einzelne Titel völlig absurd, es geht uns aber um die Gesamtheit. Aber auch in der Gesamtheit ist die 1:1-Annahme überzeichnet. Der wirkliche Wert muß irgendwo zwischen *Market capitalization of listed companies (% of GDP)* und *Market capitalization of listed companies (% of GDP) weighted per annual change of stocks traded* liegen.

Indes kann ein solcher Index nicht wirklich passend auf unterschiedliche Börsenplätze angewendet werden. Viele der *emerging markets* waren zuerst von den Börsengängen geprägt, weniger stark vom internationalen Sekundärhandel, der sich dafür zeitweise Ende der 2000er Jahre an diesen Plätzen mauserte. Aber auch zu dieser Zeit können Neuzugänge an den Börsen das Geschehen prägen. Die Börsenplätze in Übersee sind starken Gegensätzen ausgesetzt; der Sekundärhandel erreichte etwa beim Shanghai Stock Exchange 2007 riesige Ausmaße, aber Ende der 2000er Jahren und in den frühen 2010er Jahren kamen gewaltige Neuemissionen hinzu. Ein kombinierter Index mit der Anwendung der jährlichen Veränderungsrate der *Stocks traded, total value (% of GDP)* auf *Market capitalization of listed companies (% of GDP)* würde zwar ganz gut Primär- und Sekundärhandel von dem seit langem etablierten NY Stock Exchange trennen, wäre für viele andere Börsenplätze aber wenig treffsicher.

In Summe spricht wohl mehr für einen Index, der den Primärhandel mathematisch unabhängig von dem Börsenhandelsvolumen misst. Unsere Tests zu den Daten Chinas haben gezeigt, dass ein Mittelwert von drei aufeinanderfolgenden Jahren der Daten von *Market capitalization of listed companies (% of GDP)* zu plausiblen Ergebnissen führt. Der Mittelwert korrigiert tatsächlich den Deformationsdruck des Börsenhandels

⁶⁵ <http://www.statcan.gc.ca/tables-tableaux/sum-som/101/cst01/in-di01g-eng.htm>

⁶⁶ <https://www.imf.org/external/pubs/ft/gfstr/2006/02/pdf/chap2.pdf>
Seite 51

auf den Ausgangsindex *Market capitalization of listed companies (% of GDP)*. Vgl. [Chart 10](#).

9. Untersuchungspfad

Anhand der entsprechenden Daten der Weltbank wollen wir zuerst einmal exemplarisch für die USA die Größe des realen Finanzsektors und die Größe des nominalen Finanzsektors jeweils bestehend aus dem Geldkapital der Banken und der Börsen ermitteln. Was letztere Unterscheidung betrifft, folgen wir dem Verständnis des Unterschieds zwischen *financial institutions* (alle Kreditgeber inklusive Banken) und *financial markets* (Börsen) in der Literatur.⁶⁷ Mit diesem Ansatz sind einerseits auch Produkte wie Bonds im realen Finanzsektors inkludiert, andererseits auch Pensionskassen und ähnliche Institutionen.

9.1. Real finance

I. Real financial sector, stock market (vgl. [Chart 2](#)):

1) Ermittlung des arithmetischen Mittels drei aufeinanderfolgender Jahre von *Market capitalization of listed companies (% of GDP)*

II. Real financial sector, financial institutions (vgl. [Chart 3](#)):

1) Ermittlung des Business-Anteils der Privatkredite, indem 60% von dem Index *Domestic credit to private sector (% of GDP)* genommen werden.

2) Ermittlung des liquiden Anteils des Geldkapitals der Banken, indem der Index *Bank liquid reserves to bank assets ratio (%)* herangezogen wird. Als Assets des Bankkapitals nehmen wir die Summe der beiden Indices *Domestic credit to private sector by banks (% of GDP)* und *Claims on central government, etc. (% of GDP)*. Letzteres überzeichnet etwas die Bank-Assets, da ja nicht nur Banken Staatsanleihen zeichnen, wenngleich sie vermutlich den Hauptbrocken stellen. Andererseits besteht das leihbare Geldkapital außerhalb

der Börsensphäre (vgl. Para I.) nicht nur aus jenem der Banken. Leider fängt der Index *Bank liquid reserves to bank assets ratio (%)* erst ab dem Jahr 2001 die Daten ein und ist zudem recht volatil. Daher verwenden wir hier nicht die WDI-Daten der Weltbank sondern die vollständigere Datenreihe von Econstats⁶⁸ bis 2008. Und von 2008 an wieder jene der WDI. Diese Datenreihe scheint zwar für die USA fragwürdig zu sein, mit einem enormen Sprung ab 2008. Andererseits sind diese Daten für andere Länder und Länderaggregate plausibel zusammengestellt, weshalb wir sie in diesem Untersuchungspfad weiterverwenden.

3) Addition von 1) und 2), um *real finance, financial institutions (incl. banks)* zu ermitteln

III. Real financial sector, total

Addition von I.3) und II.3) um zum Index *Real financial sector, total* zu gelangen – vgl. [Chart 4](#).

9.2. Nominal finance

I. Nominal financial sector, stock market

Stocks traded, total value (% of GDP) plus *Market capitalization of listed companies (% of GDP)* minus *Real finance (stock market)*.

II. Nominal financial sector, financial institutions (incl. banks)

Domestic credit provided by financial sector (% of GDP) minus *Real finance (banks) = credit to business & liquid reserves (% of GDP)*

III. Nominal financial sector, total (vgl. [Chart 7](#))

Nominal financial sector, stock market plus Nominal financial sector, financial institutions (incl. banks); in diesem Fall wie alle anderen Indices: % of GDP

10. Empirische Ergebnisse

Die empirischen Ergebnisse unserer Berechnung des realen Finanzsektors von [Chart 4](#), [Chart 5](#) und [Chart 6](#)

⁶⁷ Vgl. etwa Martin Čihák et. al., *Benchmarking Financial Systems around the World*, Worldbank Policy research Working Paper 6175, 2012
<http://elibrary.worldbank.org/doi/book/10.1596/1813-9450-6175>

⁶⁸ http://www.econstats.com/wdi/wdiv_415.htm

zeigen interessante Entwicklungen. Tatsächlich stieg der Sektor in den USA der 1990er Jahren erheblich an, nämlich von ca. 150% des BIP auf 250% des BIP. Wir können beim jetzigen Stand der Dinge noch nicht überprüfen, was die Quelle des Zuwachses im Detail war, aber es bieten sich folgende Möglichkeiten an:

- Die Zinsrate (nicht jene der Notenbanken, sondern der Geschäftsbanken sowie die Dividenden aus dem Primärhandel mit Aktien) haben in den 1990er Jahren erheblich zugenommen
- Profite (Zinsen und Dividenden der Industrie an den Finanzsektor) wurden hauptsächlich in den Finanzsektor reinvestiert
- Geld (z.B. Löhne, Pensionen, Versicherungen) aus anderen Sektoren wurden in leihbares Geldkapital umgewandelt
- Das eigene, produktive Geldkapital der Industrie ist im Laufe der 1990er Jahren in einem gewissen Ausmaß von leihbarem Geldkapital ersetzt worden – es änderte sich in qualitativen Ausmaß bloß die Zusammensetzung des Geldkapitals (Hypothese ohne Indizien)
- Es handelt sich um eine globale Schwerpunktverlagerung

Dabei ist zu beachten, dass wir hier nicht die Profitrate oder Zinsrate darstellen, sondern die Masse des leihbaren Geldkapitals selbst. Zweitens zeigt sich hier, dass zwischen den Bank- und Börsensektor mannigfaltige Bewegungen herrschen. Vor allem insofern, als der Banksektor mithilfe, Geld, z.B. Löhne, in leihbares Geld umzuschmelzen und damit in den Börsensektor zu schieben. In den 1990er Jahren wurden vor allem auch Pensionskassen an der Börse „versilbert“.

Interessant ist an dem Ergebnis im Chart 4 auch, dass das leihbare Geldkapital der Börsen und Banken langfristig ungefähr gleich groß sind. Jedoch wurde der Anstieg des realen Finanzsektors in der Totale während der 1990er Jahre mehr von den Börsen als den Banken geprägt – vgl. Chart 6. Umgekehrt die Situation seit dem Jahr 2000: Im linearen Trend fiel das Geldkapital der Börsen ab; der ganz leichte Anstieg des realen Finanzsektors ist nun den Banken zu verdanken – vgl. Chart 5.

Einen Vergleich zwischen dem nominalen und dem realen Banksektor sehen wir in Chart 8. Hier zeigt sich, dass der nominale und der reale Bankensektor fast gleich groß sind. Die Unterschiede zwischen dem nominalen und realen Sektor kommen durch die hohe Volatilität des Börsensektors zustande, was ja auch zu erwarten war.

Chart 9 zeigt schließlich den realen und nominalen Finanzsektor als Bestand im Vergleich zu dem konstanten Kapitalstock der Industrie. Letzterer wurde nach der an anderer Stelle diskutierten Methodik errechnet.⁶⁹ Hier sehen wir, dass der reale Finanzsektor in den 1990er Jahren tatsächlich stärker gewachsen ist als der konstante Kapitalstock. In den 2000er Jahren ist der (lineare) Trend von der Steigung her fast gleich – vgl. Chart 15. Genau genommen sinkt der Finanzsektor leicht und das konstante Kapital der „Realwirtschaft“ steigt leicht.

Chart 9 wirft somit die Frage auf, ob der Vergleich überhaupt in nationalstaatlichem Rahmen aufgeht, etwa wenn die USA im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts weit mehr Industrieanteile der Welt verloren hat als Finanzkapital. Letztlich kann die Frage nach der Größe der Finanz gegenüber der Industrie nur im globalen Maßstab beantwortet werden.

Chart 11 zeigt realen und nominalen Finanzsektor sowie das fixe Kapital der „Realwirtschaft“ für China. Chart 12 zeigt realen und nominalen Finanzsektor sowie das fixe Kapital der „Realwirtschaft“ für das Aggregat *High Income Countries* (nach Worldbank). Dabei ist zu beachten, dass die Daten für den Index *Bank liquid reserves (% of GDP)* nur ab dem Jahr 2000 kollektiert wurde. Für die Vorjahre nahmen wir den Wert 5% an. Dieselben Daten fehlten für das Aggregat *Low and middle income countries* und *World*, für die wir den Wert 11% annahmen, was sich am ehesten aus den Daten ab dem Jahr 2001 ergab. Chart 13 zeigt realen und nominalen Finanzsektor sowie das konstante Kapital der „Realwirtschaft“ für das Aggregat *Low and middle income countries* (Worldbank-Daten).

Chart 14 zeigt realen und nominalen Finanzsektor sowie das konstante Kapital der „Realwirtschaft“ für das Aggregat *World*.

⁶⁹ <http://wirtschaftskrise.blogworld.at/2014/10/02/world-capital-stock-data/>

Chart 11 bis Chart 14 demonstrieren deutlich, dass nur in den kapitalreichen Industrieländern (HIC) der reale Finanzsektor etwas über dem konstanten Kapitalstock der „Realwirtschaft“ liegt, in den Ländern des Südens ist es genau umgekehrt. Da letztere immer mehr den Weltdurchschnitt prägen – ein Effekt der Tatsache, dass immer mehr produktives Kapital in den Süden wanderte – liegt der Bestand der Realwirtschaft weltweit über dem Finanzsektor (real).

Chart 14 (Weltdaten) ist im Vergleich zu Chart 11 bis Chart 13 am interessantesten. Ohne die Faktoren der Komponenten nachzurechnen erkennen wir, dass jeweils relativ zum GDP der jeweiligen Aggregate:

1) Von allen Komponenten der Weltwirtschaft wird der nominale Finanzsektor am stärksten von den HIC geprägt und zwar sowohl im Kurvenverlauf als auch in der Größe. Das ist ziemlich plausibel, denn die Börsenschwerpunkte für den Sekundärhandel befindet sich hauptsächlich im Norden.

2) Der reale Finanzsektor wird von den HIC geprägt, was den Kurvenverlauf betrifft, aber von den LMY, was die Größe betrifft. Auch das ist ganz plausibel, da hier das leihbare Geldkapital eine Funktion zu der Industrie, die sich immer mehr in den Süden verlagerte, darstellt. Gleichzeitig ist diese Größe vom Verlauf her auch von dem nominalen Finanzsektor abhängig (siehe oben).

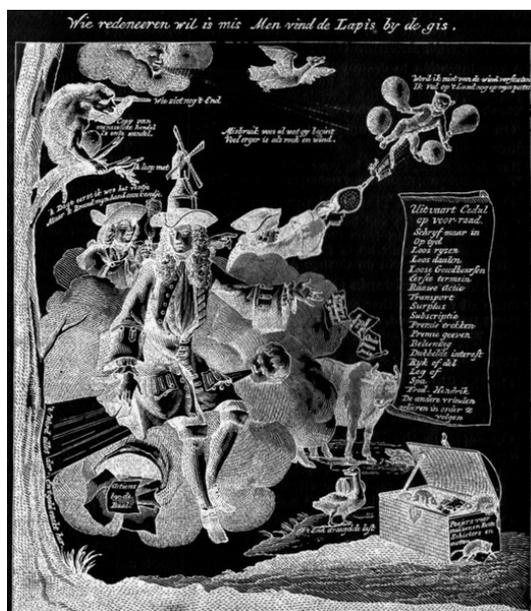
3) Der konstante Kapitalstock wird vom Kurvenverlauf der LMY geprägt (siehe China ab der Weltwirtschaftskrise), aber von der HIC was die Größe betrifft. Auch das war zu erwarten – vgl. unsere Untersuchung zum Weltkapitalstock.

Chart 16, Chart 17, Chart 18 und Chart 19 zeigen jeweils den realen und nominalen Finanzkapitalstock vs. den industriellen Kapitalstock in Bruttowerten für die Länder bzw. Aggregate China, HIC, LMY und World. Der Bruttokapitalstock gibt die tatsächlich veranlagten

Kapitalwerte an, der Nettokapitalstock diese abzüglich der Unterauslastung. Der Nettokapitalstock ist die für zukünftige Investitionen relevante Bezugsgröße, der Bruttokapitalstock hingegen für bereits getätigte Investitionen.

In Bruttowerten hat das reale Finanzkapital in China den konstanten Kapitalstock nie eingeholt, in Nettowerten immerhin zeitweise in den späten 2000er Jahren. Erwartungsgemäß liegen die Sachverhalte beim Aggregat LMY noch weit mehr zuungunsten des Finanzsektors (real und nominal). Beim Aggregat HIC sind die Unterschiede zwischen Brutto- und Nettowerten nicht spektakulär.

Der reale Finanzsektor überholte den konstanten Kapitalstock Mitte der 1990er Jahre und seitdem bleibt die Differenz etwa gleich – bei ca. 50% des BIP. Interessant ist auch, dass nun langfristig beide Kapitalwerte (Industrie und Finanz) leicht abnehmen. Und zwar in Relation zum BIP und das kann auch bedeuten, dass die Produktivität steigt. Weltweit (Chart 19) überholt der konstante Kapitalstock in Bruttowerten sogar den nominalen Finanzsektor.



11. Zusammenfassung

Wir haben eine theoretische Analyse erarbeitet, die die Finanzwirtschaft nach marxistischem Verständnis erklärt. Zweitens haben wir eine Methode erarbeitet, die diese Analyse anhand der empirischen Daten verifizieren oder falsifizieren kann. Und schließlich:

Insgesamt sprechen die empirischen Ergebnisse eher für unsere theoretische Analyse: dass sich der Finanzsektor in einen Geld- und in einen Geldkapitalsektor aufspaltet und dass letzterer für die kapitalistische Produktion relevant ist und sich im Weltmaßstab der globalen Arbeitsteilung keineswegs von der „Realwirtschaft“ entkoppelt hatte.

12. Charts

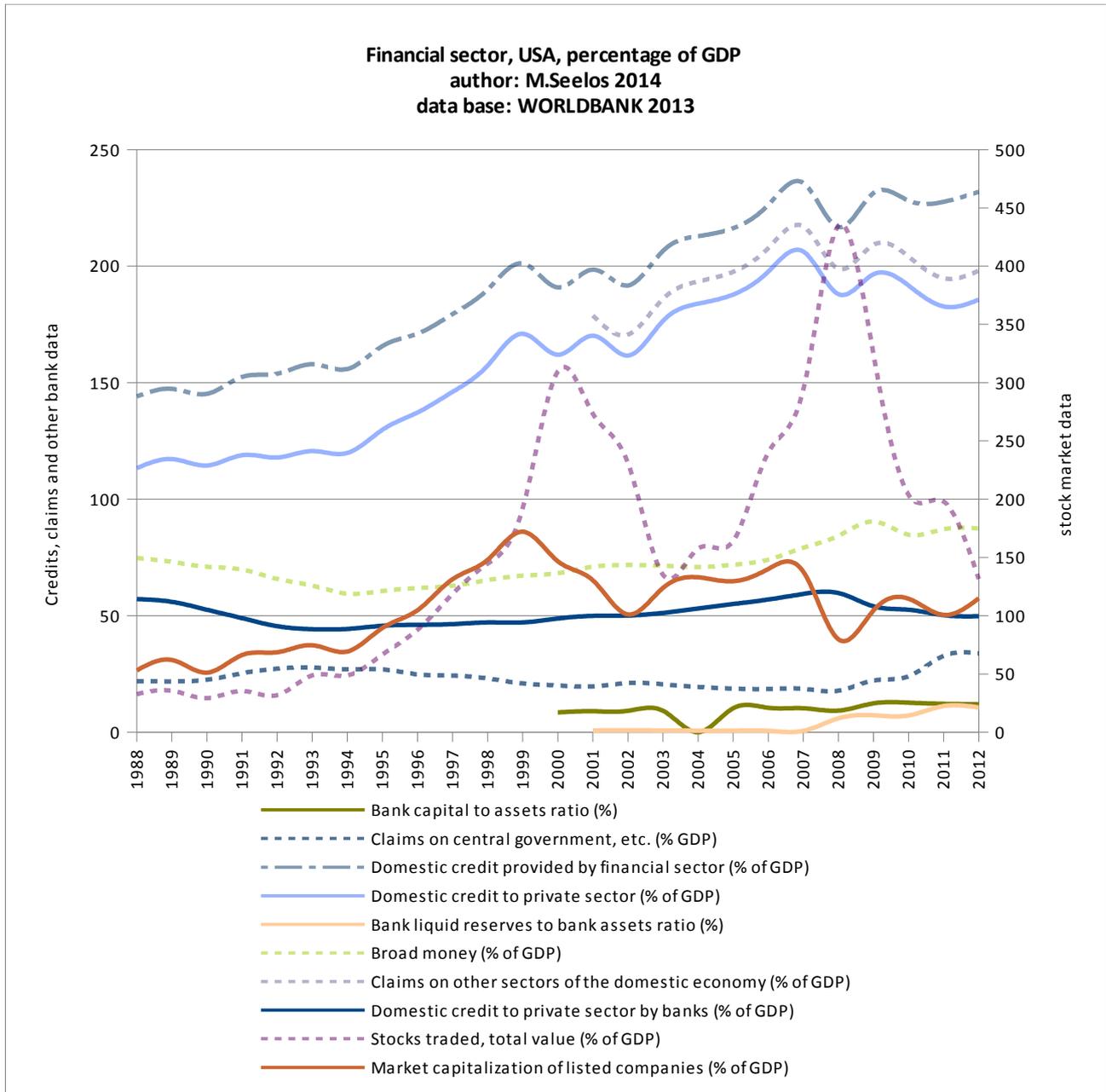


Chart 1

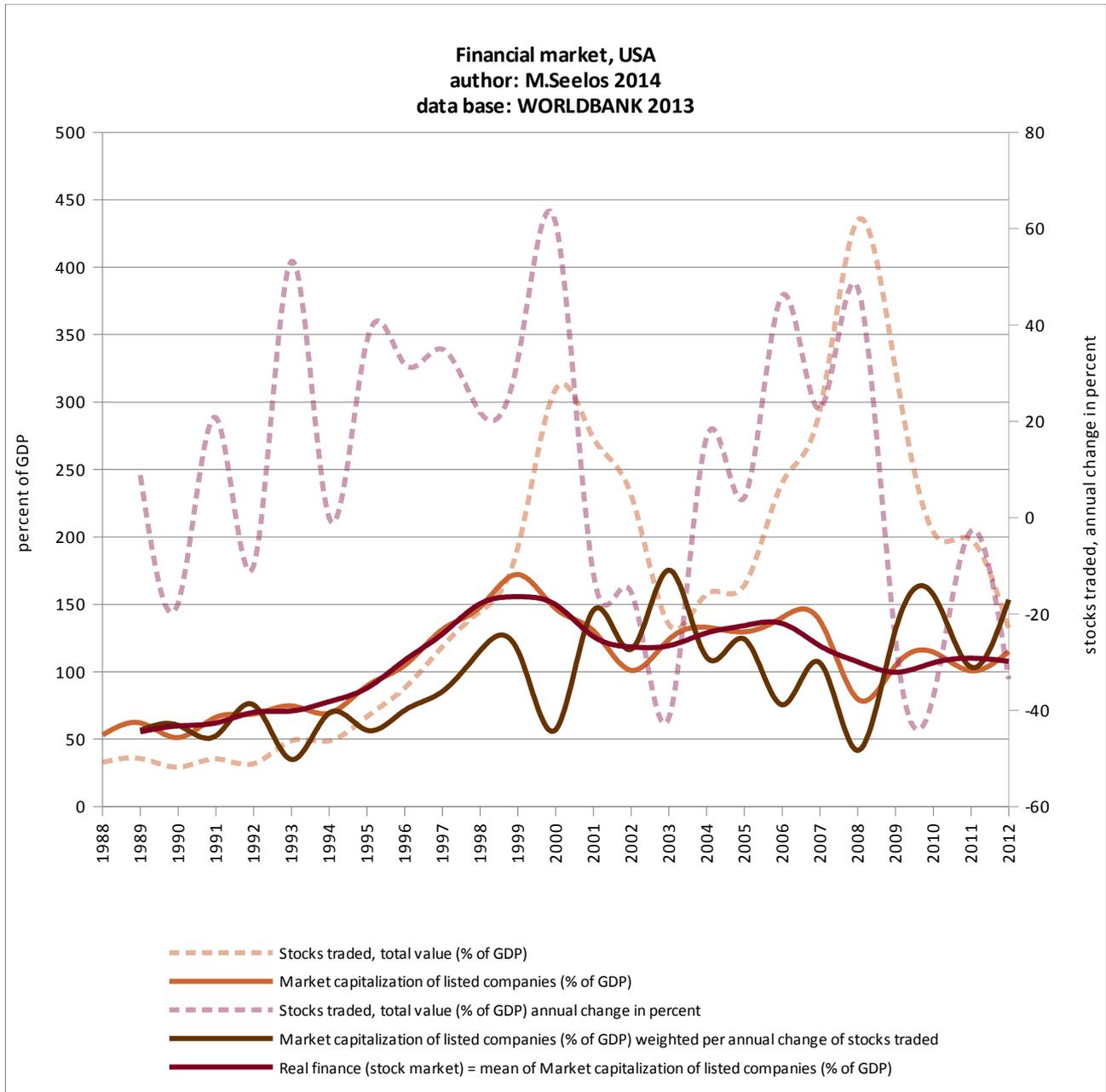


Chart 2

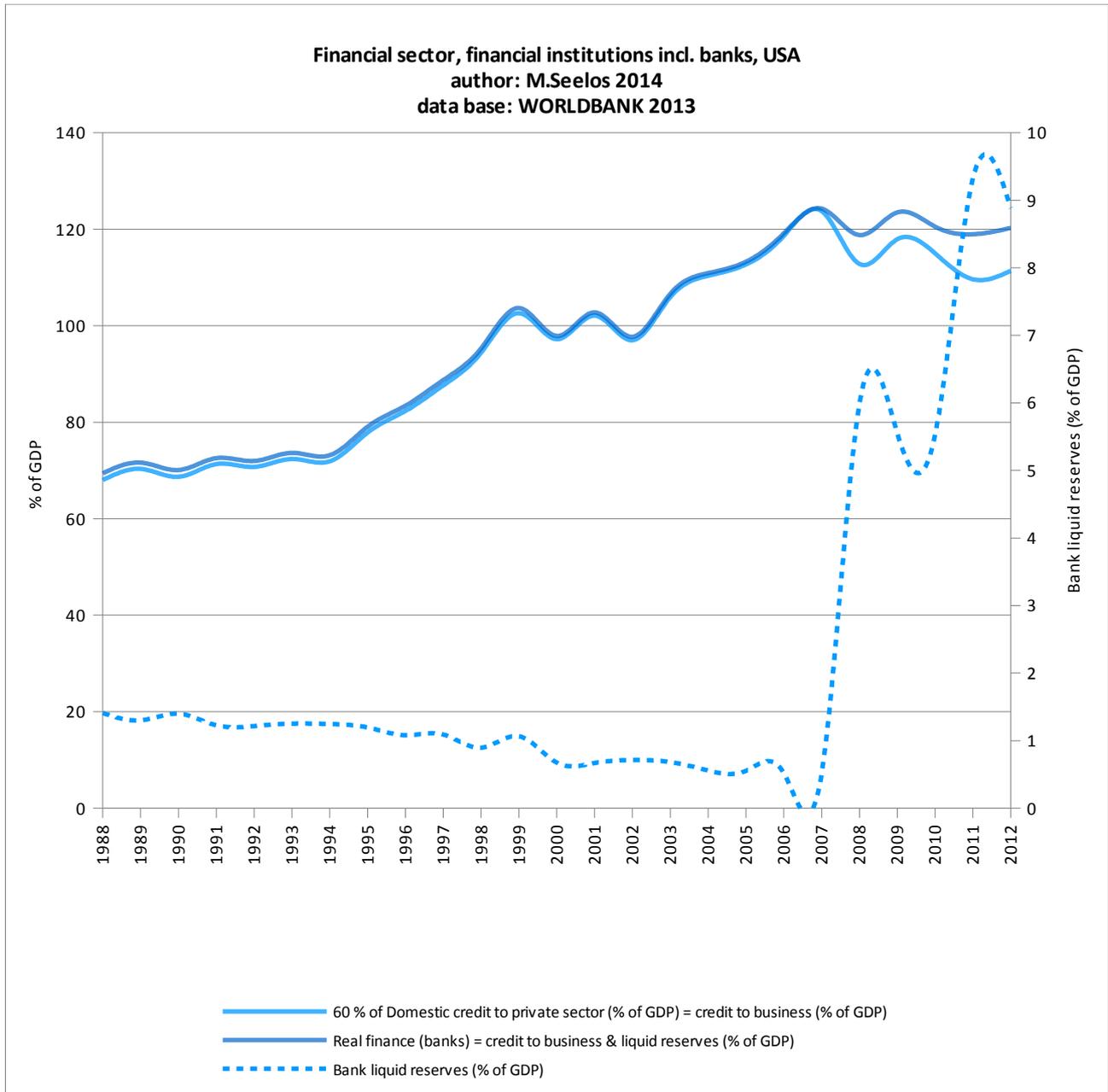


Chart 3

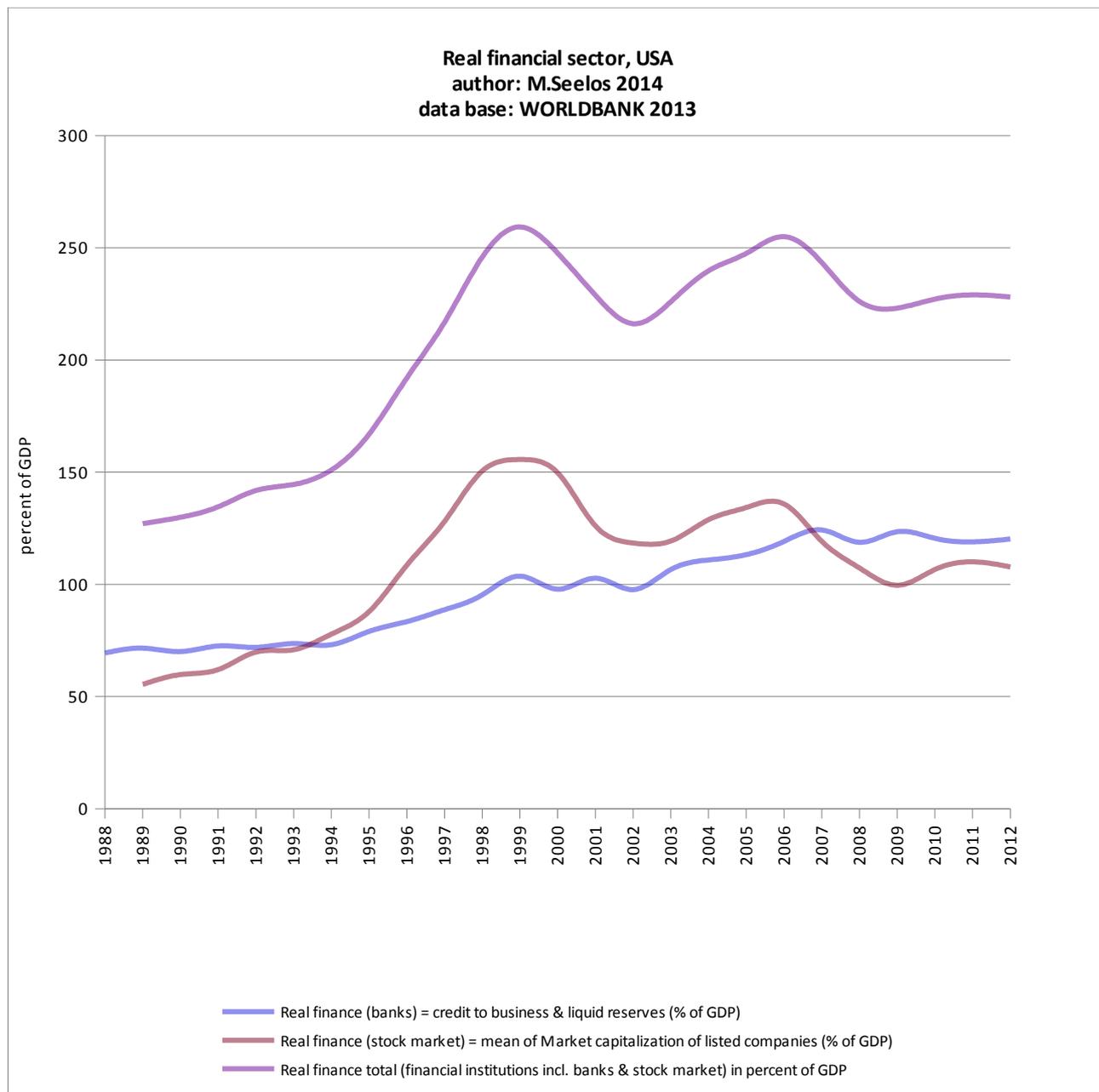
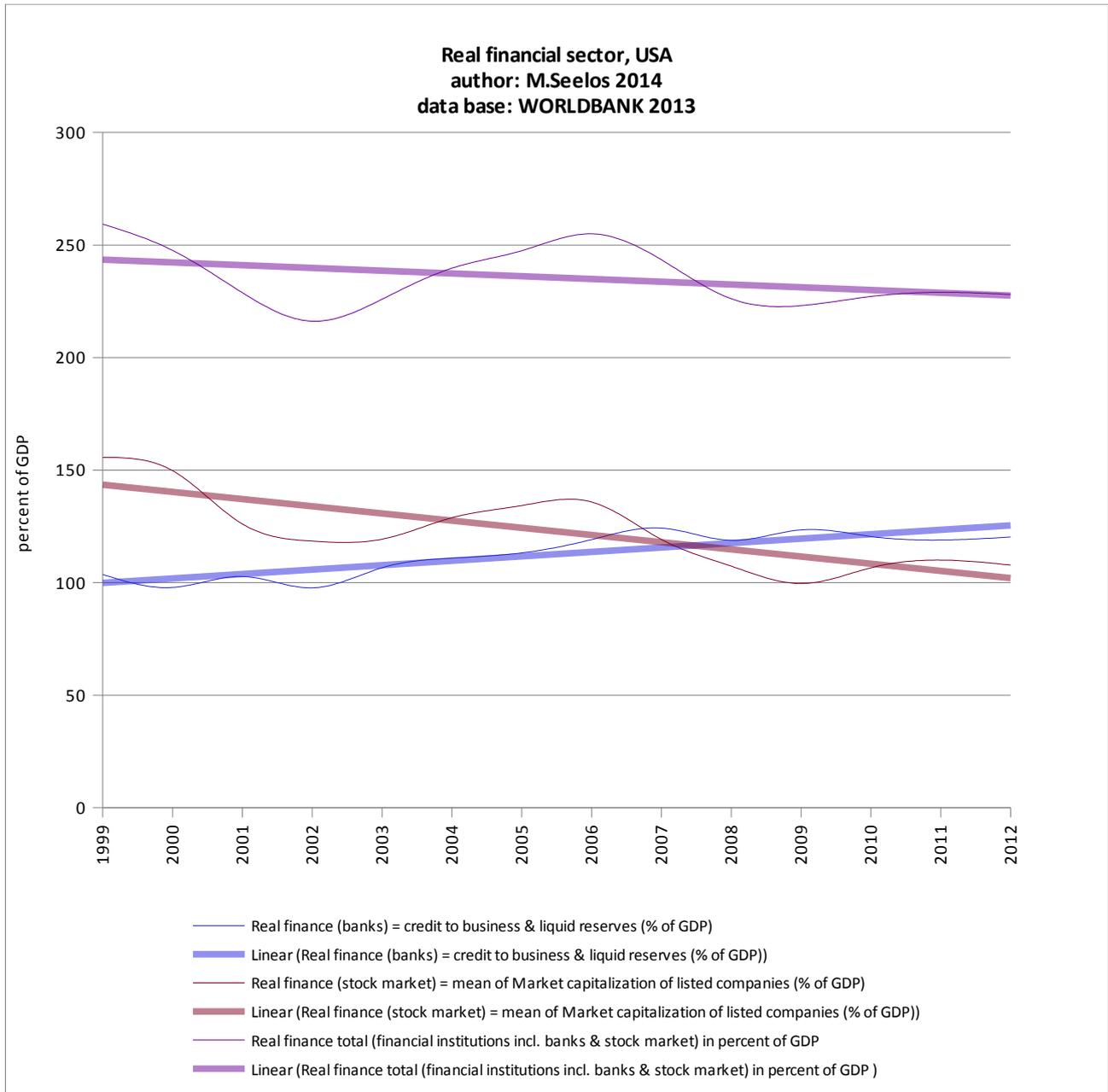


Chart 4



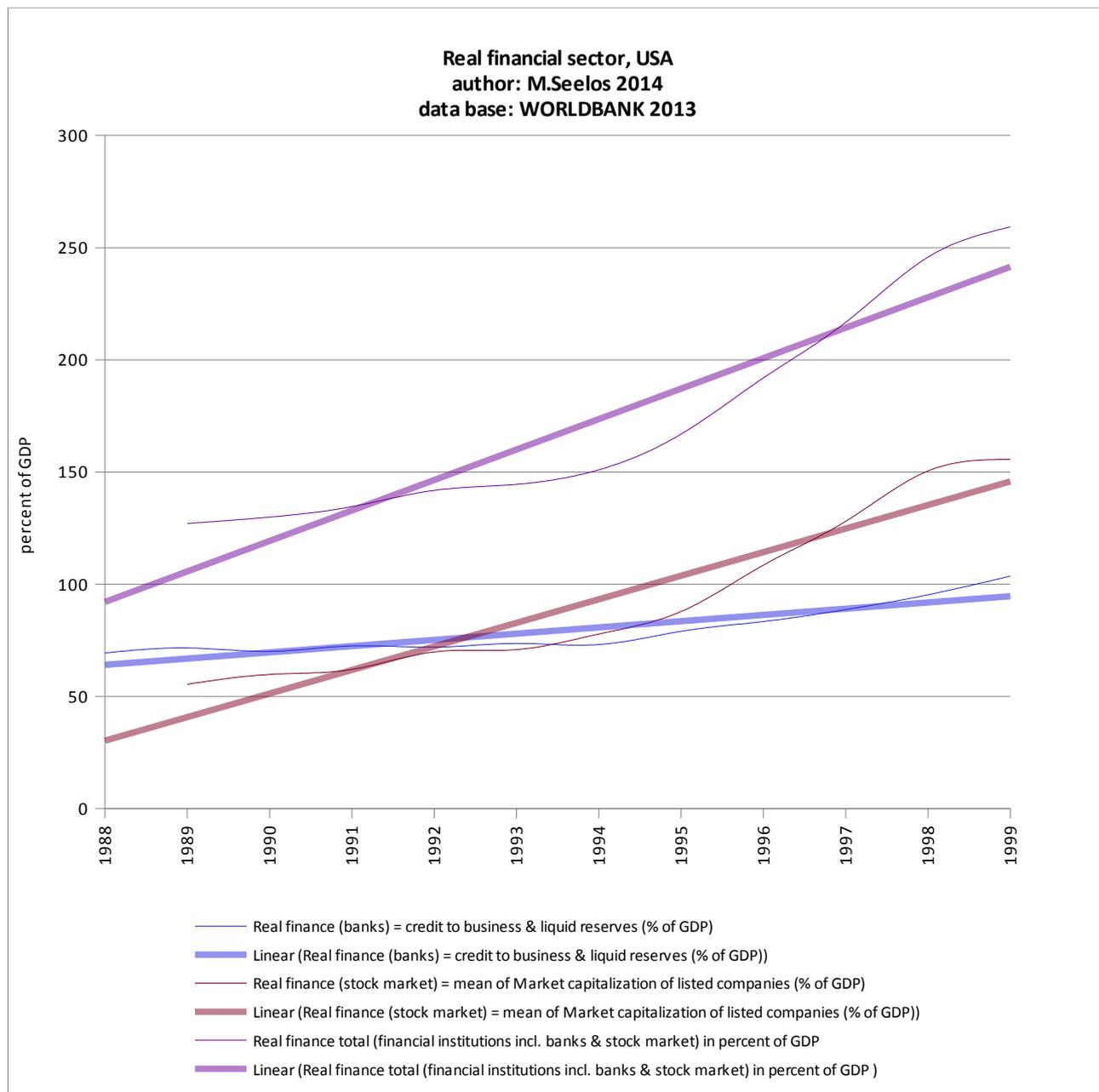


Chart 6

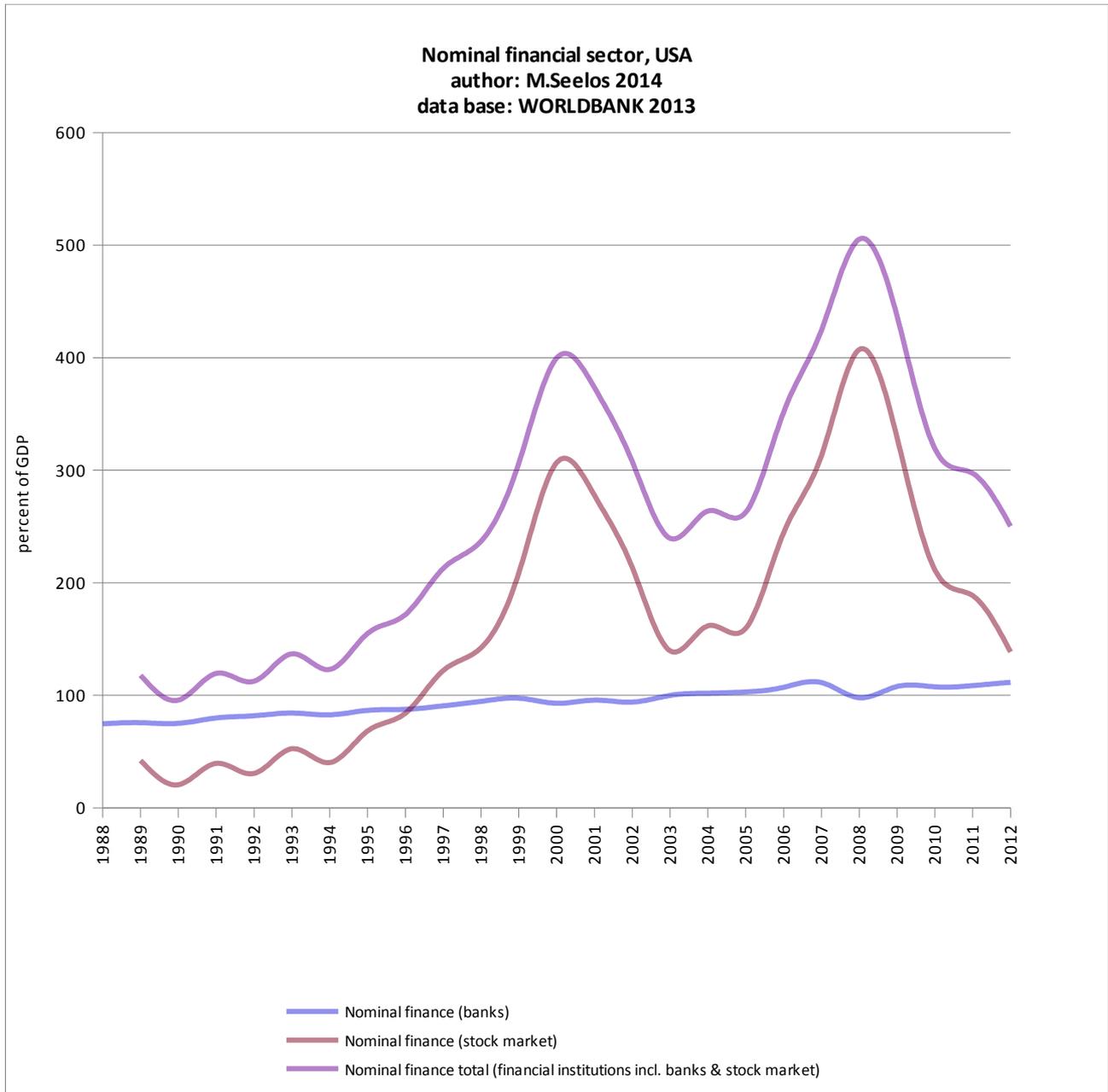


Chart 7

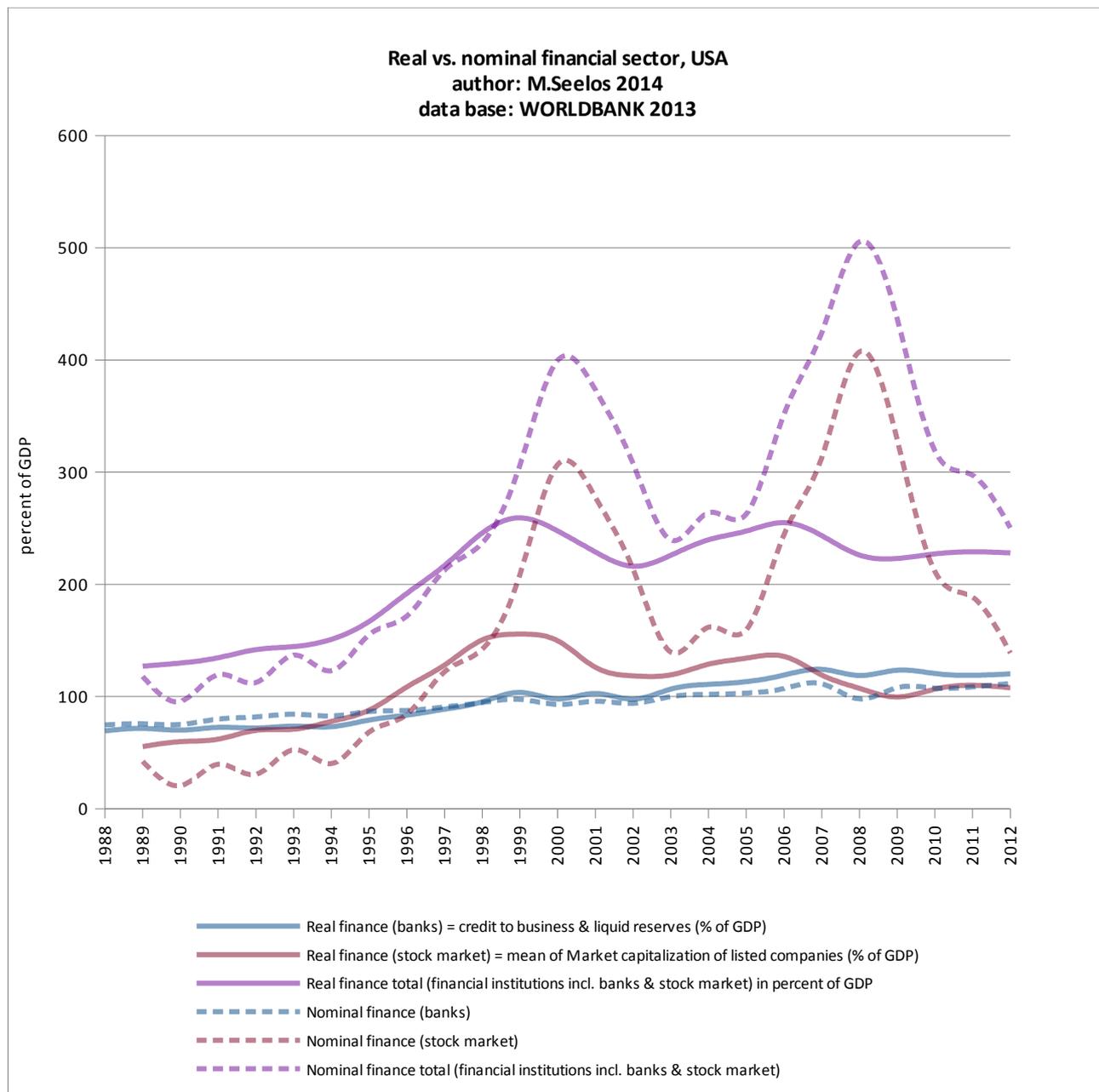


Chart 8

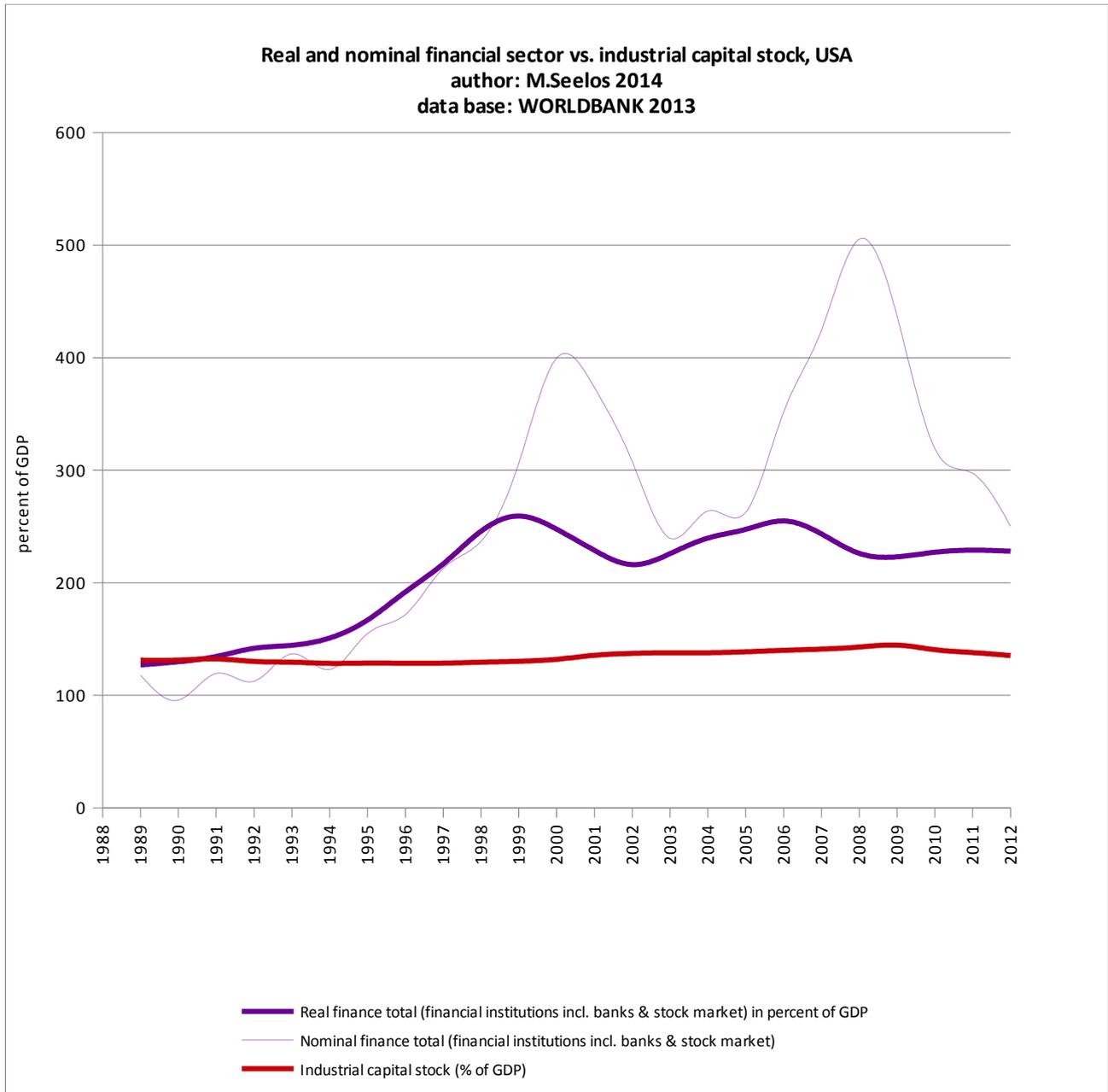


Chart 9

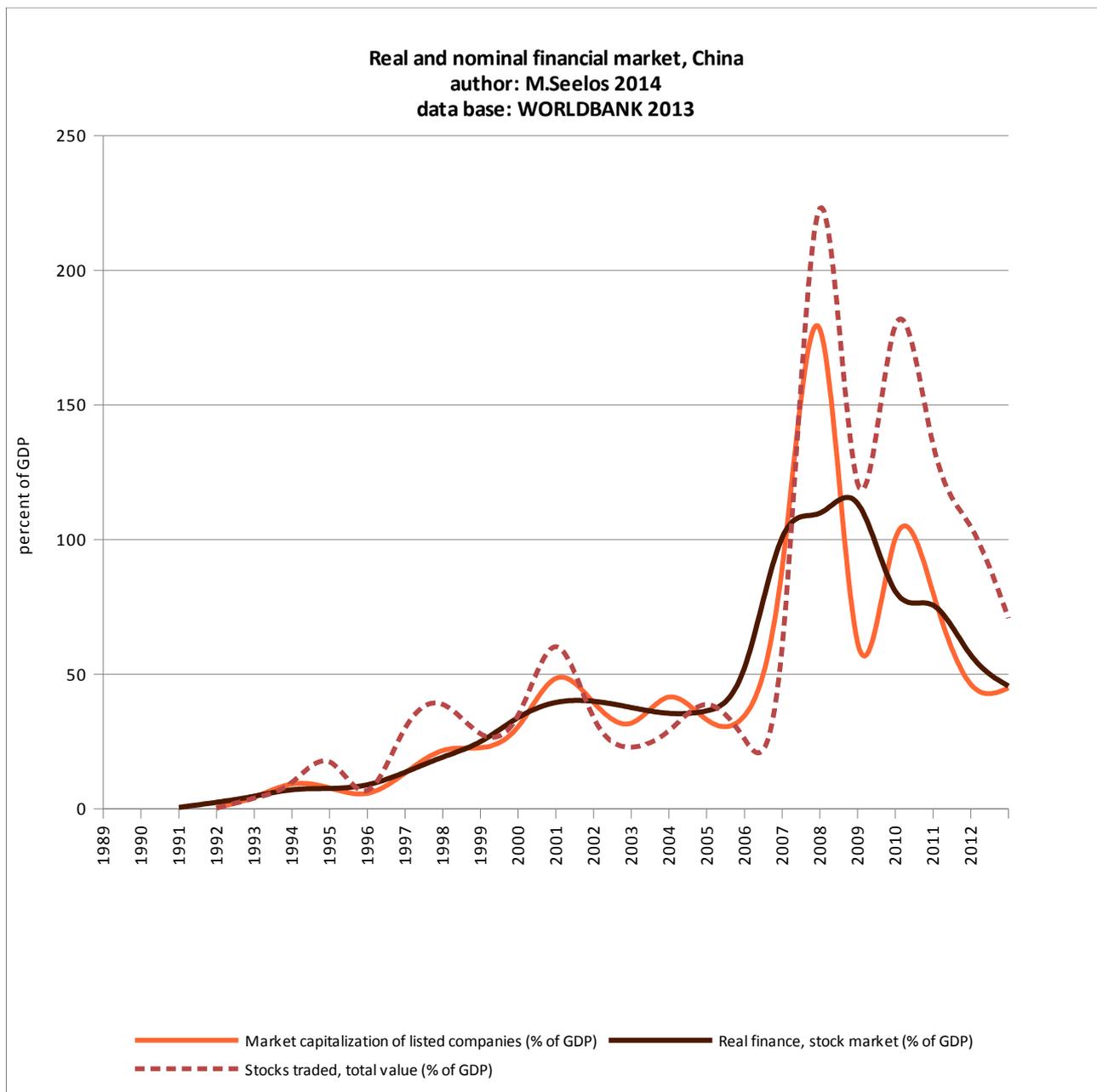


Chart 10

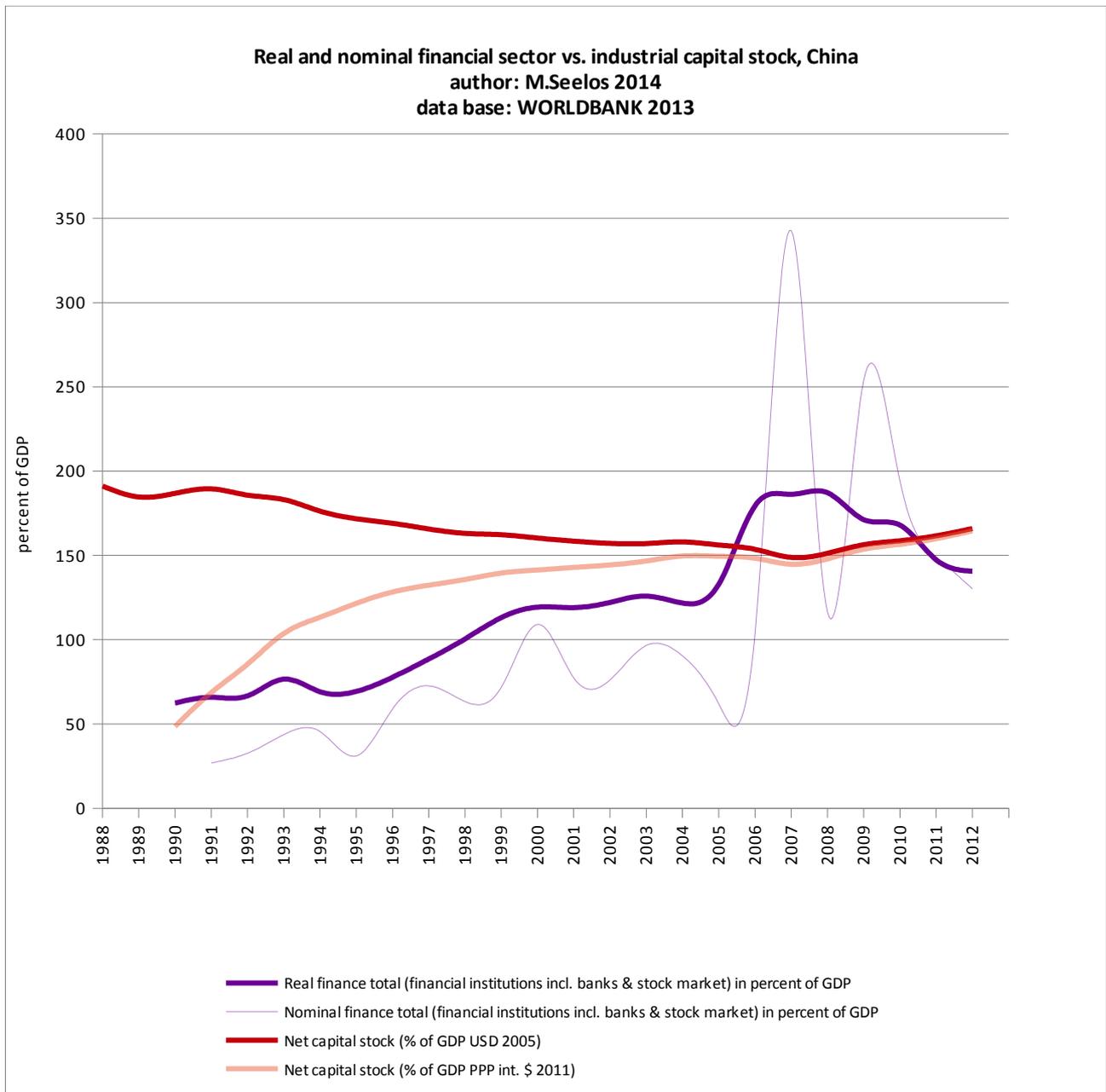
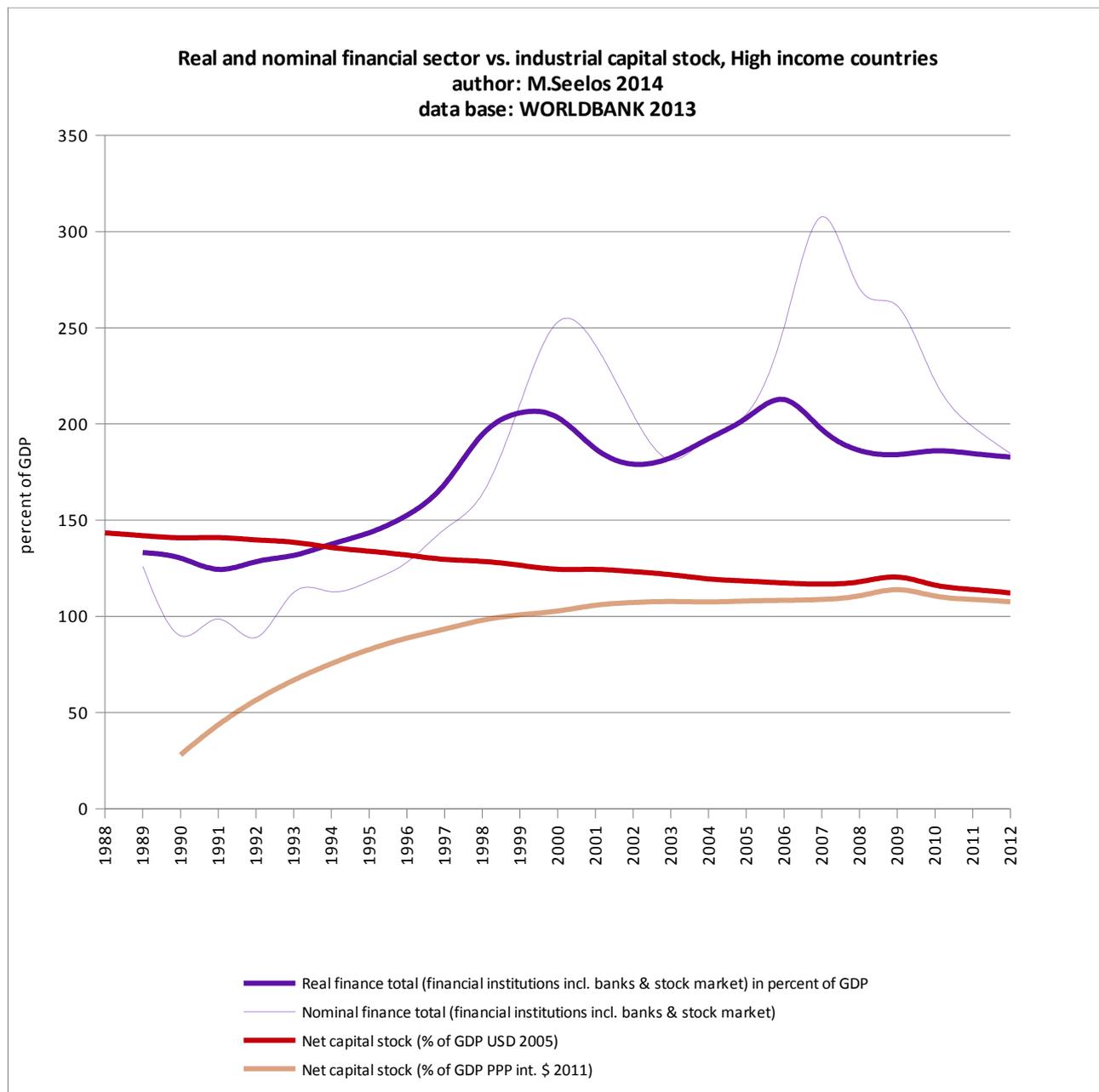
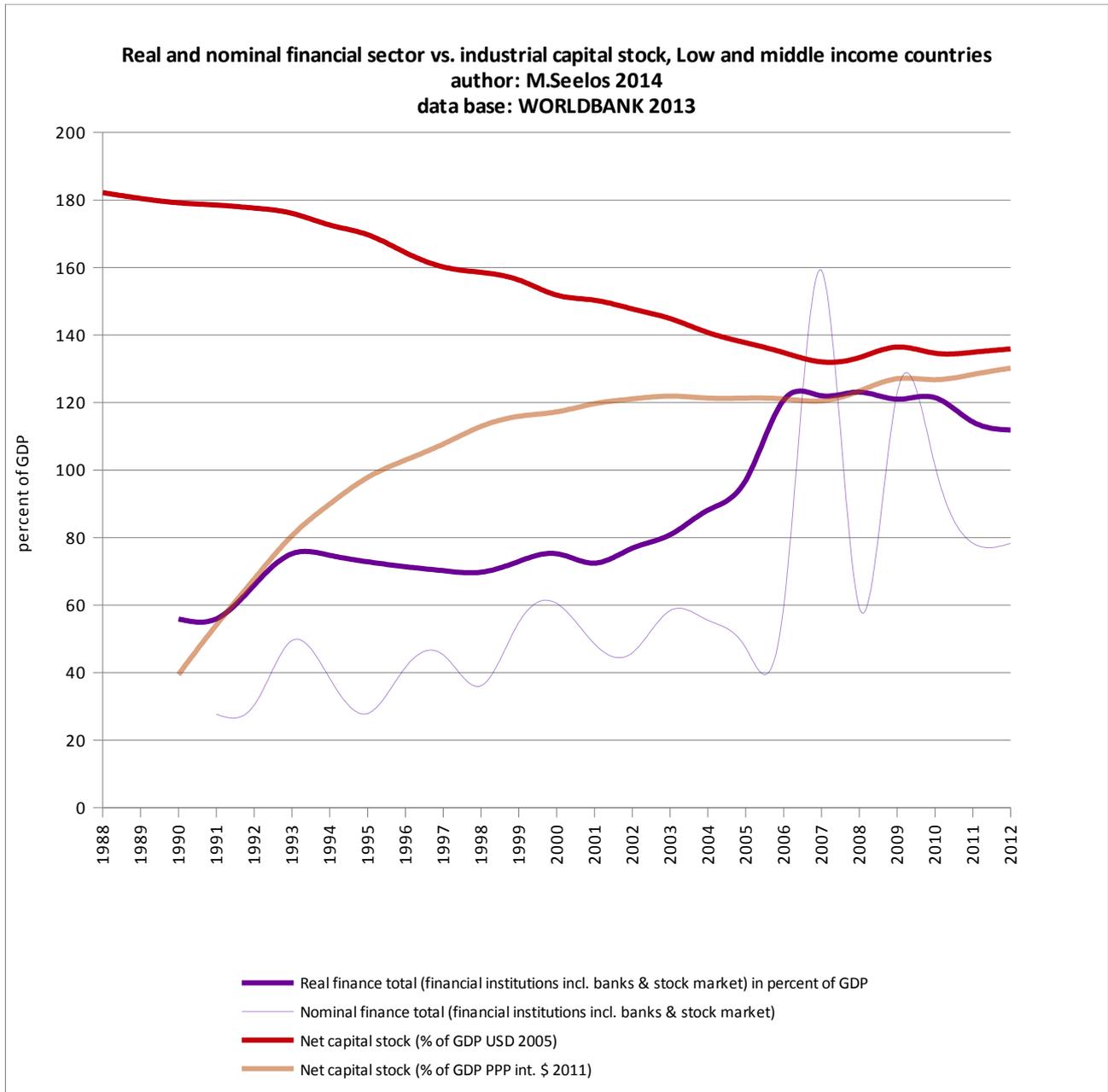
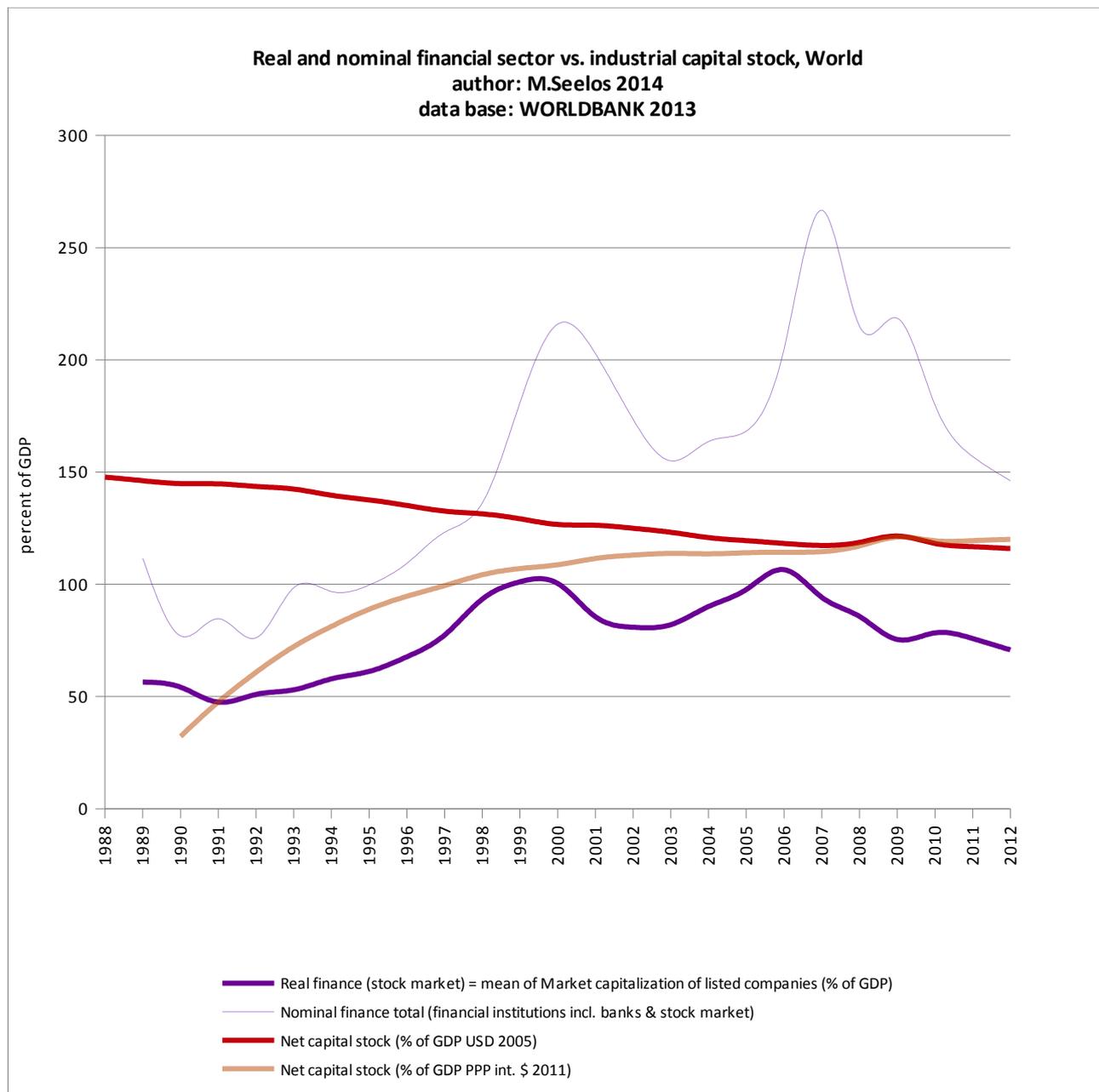
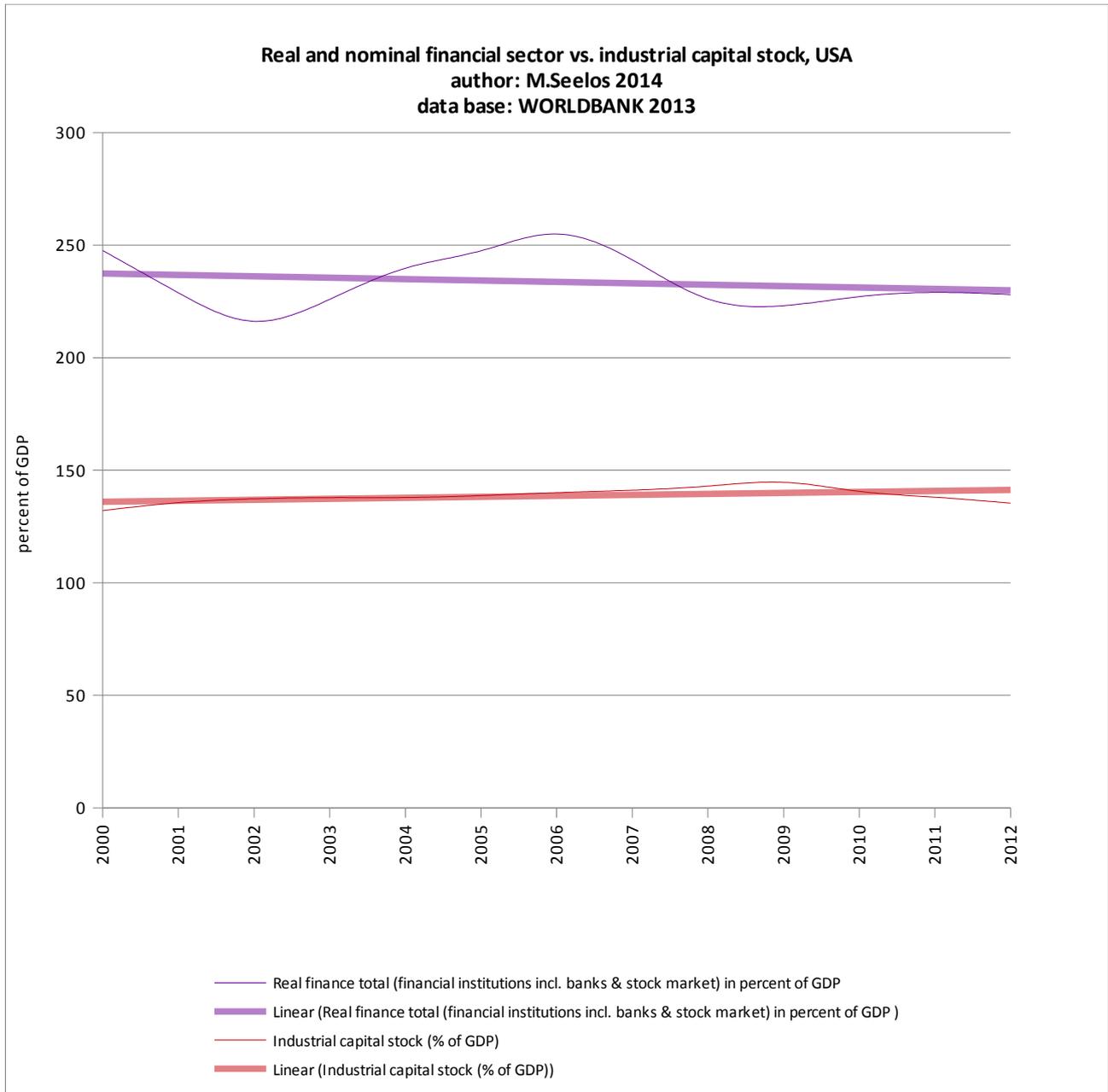


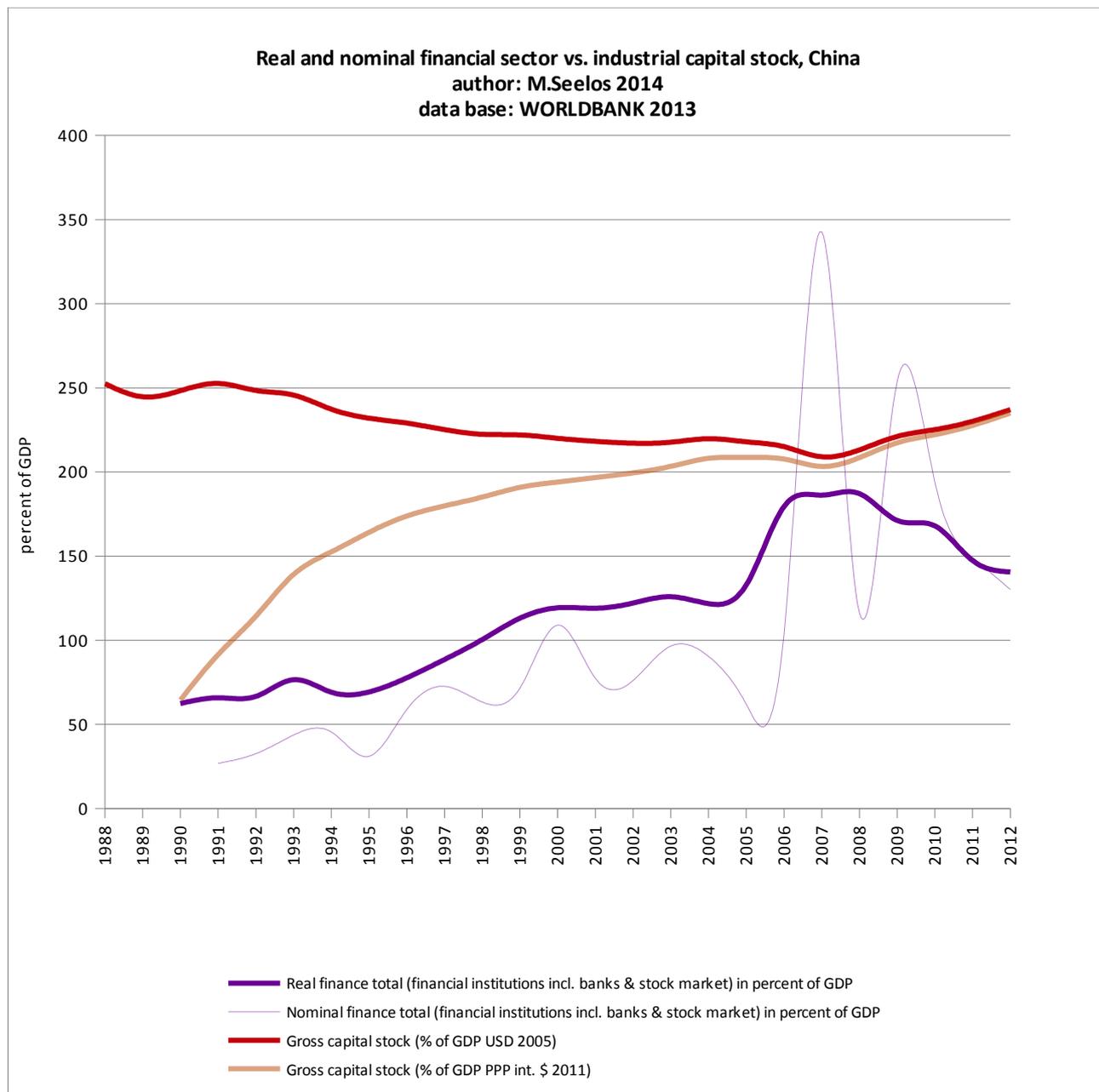
Chart 11

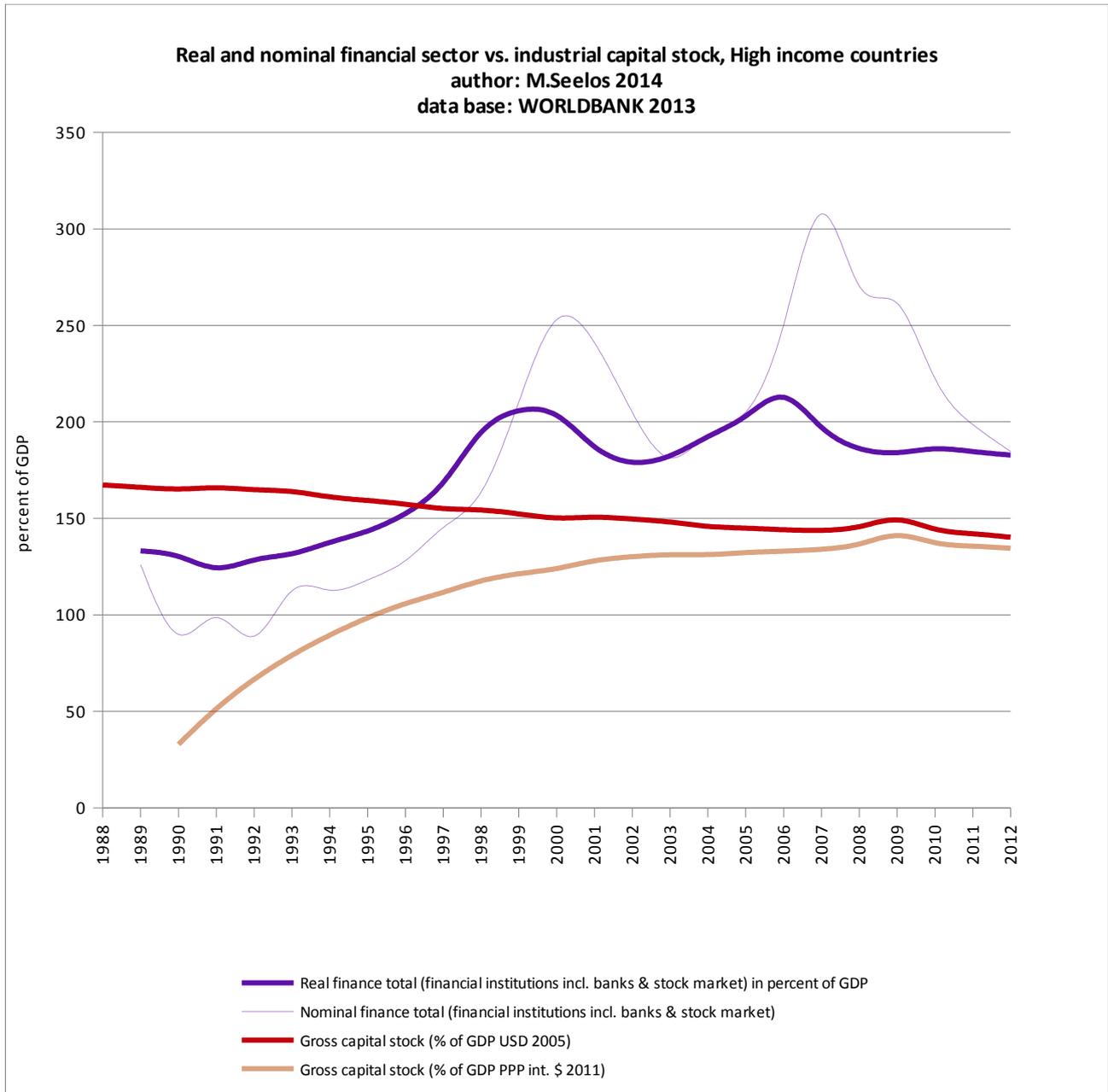


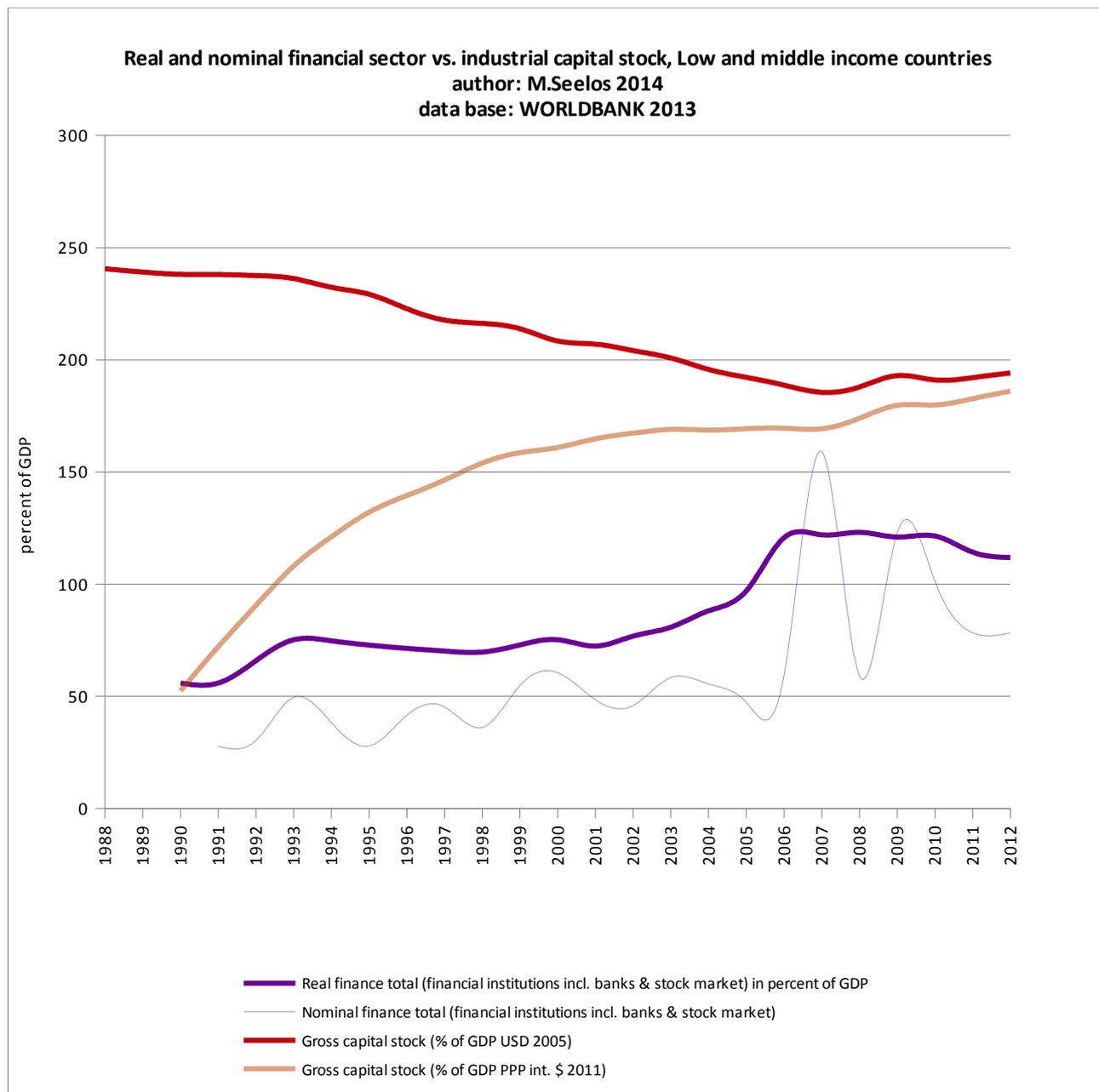


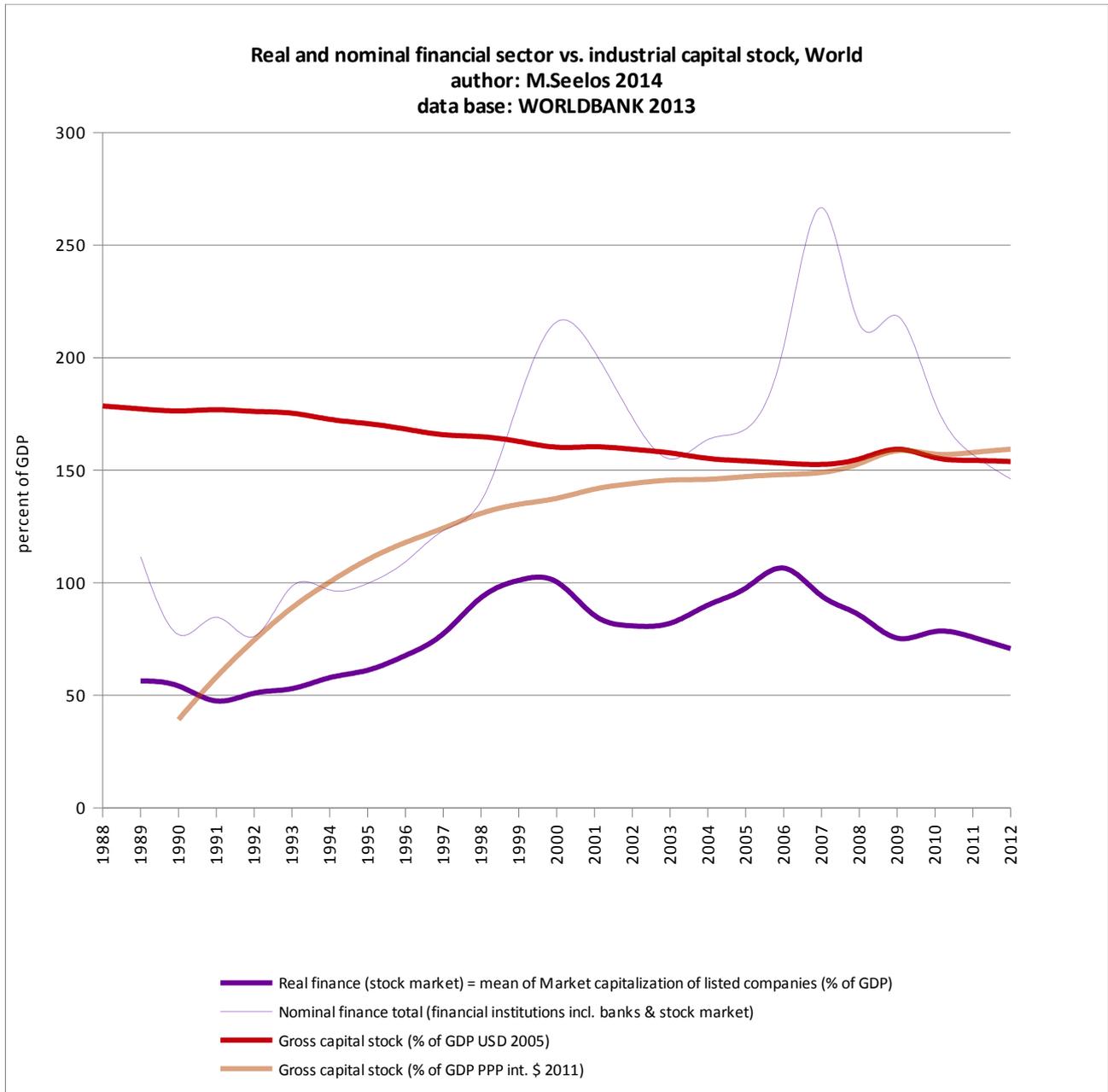












13. Ausgewählte Quellenangaben

Maschinell verarbeitet wurden Daten aus folgenden Datenquellen:

- WDI der Weltbank 2014, <http://databank.worldbank.org/data/views/variableSelection/selectvariables.aspx?source=world-development-indicators> ECONSTATS 2014, http://www.econstats.com/wdi/wdiv_415.htm

Ausgewählte Literatur zum Verständnis des Finanzsektors:

- <https://www.imf.org/external/pubs/ft/gfsr/2006/02/pdf/chap2.pdf>, Seite 51
- Martin Čihák et. al., Benchmarking Financial Systems around the World, Worldbank Policy research Working Paper 6175, 2012, <http://elibrary.worldbank.org/doi/book/10.1596/1813-9450-6175>
- <http://www.statcan.gc.ca/tables-tableaux/sum-som/101/cst01/indi01g-eng.htm>
- Martin Seelos, Zur Analyse der „Finanz-Sphäre“, 2014, <http://wirtschaftskrise.blogworld.at/2014/01/11/zur-analyse-der-finanz-sphare/> oder http://xmartin.lima-city.de/DateienBlogWK/20140111_Analyse_Finanzsphaere/Finanz.pdf

Ausgewählte Literatur zum Verständnis der Berechnung des konstanten Kapitalstocks:

- Martin Seelos, World Capital Stock, 2014, <http://wirtschaftskrise.blogworld.at/2014/10/02/world-capital-stock-data/> oder http://xmartin.lima-city.de/DateienBlogWK/20141001_Capital_Stock/World%20Capital%20Stock.pdf.
Darin umfangreiche Literaturangaben zu der Perpetual Inventory Method.

Zins, Kredit und Geldkapital (12.8.2009)

Im Folgendem wollen wir Zins, Kredit und Geldkapital aus der Perspektive ihrer Negation, der Planwirtschaft, betrachten.

Zuerst ist hier wieder eine Begriffsdefinition notwendig. Unter Geldkapital verstand Marx die Geldform des Kapitals. Also das Geld, das der Unternehmer vom Verkauf der Produkte lukriert und wieder in die Produktion verwendet um Löhne zu bezahlen oder sachliche Produktionsmitteln einzukaufen. Dabei ist es natürlich gleichgültig, ob das Geld für den Kauf aus früheren Verkäufen, privaten Vermögen (also ehemaligen Geldschatz) oder von einem Kreditgeber stammt. Geldkapital ist einfach die Geldform des Kapitals. Davon unterscheidet Marx das *leihbare* Geldkapital⁷⁰, also das für den einen Kapitalisten überschüssige Geld, das er anderen Kapitalisten verborgen kann. Dieses leihbare Geldkapital und nicht das Geldkapital an sich ist die Quelle des Kredits. Im Folgenden sagen wir aber meist kurz «Geldkapital» und meinen damit leihbares Geldkapital. Wenn wir daher hie und da kurz von Geldkapital sprechen statt von leihbarem Geldkapital, so ist dies nicht wissenschaftlich, sondern ein Zugeständnis an die Konvention. Die verkürzte Anwendung des Begriffs «Geldkapital» hat sich so eingebürgert, vermutlich weil man davon ausging, es handle sich um Kapital, das bei Bank, Börse und Spekulation zu Veranlagung dränge. Aber gerade das ist eigentlich missverständlich, denn auch die „Veranlagung“ im industriellen Bereich ist Veranlagung zwecks Profitproduktion. Der Unterschied ist bloß der, dass der Profit, der bei Bank- und Börsengeschäften lukriert werden kann, ein «Abzwick» des industriellen Profit ist. Die Höhe des Zinses liegt zwischen 0 und der Höher der Profitrate.

Die aktive und passive Seite des Geldkapital

Einerseits: Das Geldkapital (Anleihen, Banken- und Börsenkapital) kann in bestimmten Phasen – etwa während einer

Liquiditätskrise – Kapital zurückhalten und der Industrie Kredite und Beteiligungen verweigern. Andererseits kann das Geldkapital (hier als Subjekt verstanden) selbst jene Teile der Revenue, der für unproduktive Konsumtion vorgesehen sind, sowie die Löhne, wenn sie zumindest eine Zeitlang auf der Bank als Depositum liegen, in Geldkapital (hier als Kapitalbestandteil der Industrie) umwandeln: „Mit Entwicklung des Kreditwesens und seiner Organisation drückt sich also selbst das Steigen der Revenue, d.h. der Konsumtion der industriellen und kommerziellen Kapitalisten aus als Akkumulation von Leihkapital. Und dies gilt von allen Revenuen, soweit sie nach und nach verzehrt werden, also von Grundrente, Arbeitslohn in seinen höhern Formen, Einnahme der unproduktiven Klassen etc. Sie alle nehmen für eine gewisse Zeit die Form der Geldrevenue an und sind daher verwandelbar in Depositen und damit in Leihkapital.“⁷¹ Solcherart «aufgepeppt» stellt das Geldkapital der Industrie Vorschuss für den Kauf von Warenkapital zur Verfügung.

Mit dem Übergang zur Planwirtschaft verschwindet auch die Bindung von Kapital in Form des Geldkapitals, zeitweise abstinent der industriellen Verwertung. Wenn man so will, hat nun «Kapital» nur noch einen «Aggregatzustand», während im Kapitalismus Kapital in Form von Geldkapital eingefroren sein kann. Eingefroren nicht in dem Sinne, dass das Geldkapital einfach passiv ruht – denn dann wäre es nicht Kapital, sondern noch Geldschatz. Im Gegenteil, das leihbare Geldkapital ist höchst aktiv in seiner spezifischen Arbeitsteilung mit dem industriellen Kapital. Aber es ist eben nicht industrielles Kapital und erzeugt nicht selbst Güter. Die Bank erzeugt keine Güter. Materiell wirkt jedoch die Veränderung zwischen Kapitalismus und Planwirtschaft wenig: Die Planwirtschaft wird dadurch kaum reicher, dass sie das Geldkapital in den Hochöfen der Industrie einschmilzt. Der Unterschied ist hier einfach die Strickart: Ob die Profitrate und das Wertgesetz den Takt vorgibt oder die materiellen Bedürfnisse. Eher relevant ist in diesem Zusammenhang die Bewertung: Da im Kapitalismus auch das Handelskapital und das Geldkapital in die allgemeine Profitrate eingehen, werden die eigentlichen Zustände der Industrie verschleiert. Das zumindest ist in der Planwirtschaft nicht der Fall. Und was die Verwertung von unproduktiver Revenue und Löhnen für die Akkumulation von Geldkapital betrifft – so das Zitat aus den Kapital oben – so ist dies in der Planwirtschaft selbstverständlich nicht möglich, da wir hier keine Löhne haben, selbst in jenem Stadium der

⁷⁰ „Man begreift das Vergnügen, wenn innerhalb des Kreditwesens alle diese potentiellen Kapitale durch ihre Konzentration in Händen von Banken usw. zu disponiblen Kapital, "loanable capital" <"verleihbarem Kapital">, Geldkapital werden, und zwar nicht mehr zu passivem und als Zukunftsmusik, sondern zu aktivem, wucherndem (hier wuchern im Sinn des Wachsens).“ Karl Marx, Das Kapital, Dritter Band, MEW 25, Seite 489.

⁷¹ Karl Marx, Das Kapital, Band III, 21. Kapitel, MEW 25, Seite 520.

Planwirtschaft, in der das Geld noch existieren sollte.

Die progressive Seite des Kredits

Da die Planwirtschaft auf den Kapitalismus aufbaut, müsste das historisch Progressive im Kapitalismus ihre Grundlage sein – die aber nur fruchtbar gemacht werden kann, indem sie aus der Widersprüchlichkeit des Kapitalismus befreit wird. Was war nun das Progressive am Kredit-system? Das Progressive daran war, die Mittel für die Beschleunigung und die Ausweitung der Produktion herzustellen. Das Progressive war das Mittel zur Steigerung der Konzentration und Zentralisation, die Aufhebung der Kleinproduktion. Das Progressive am Kredit wird seinerseits dadurch aufgehoben, dass Konzentration zum Prinzip wird. *„Endlich unterliegt es keinem Zweifel, daß das Kreditsystem als ein mächtiger Hebel dienen wird während des Übergangs aus der kapitalistischen Produktionsweise in die Produktionsweise der assoziierten Arbeit; jedoch nur als ein Element im Zusammenhang mit andren großen organischen Umwälzungen der Produktionsweise selbst. Dagegen entspringen die Illusionen über die wunderwirkende Macht des Kredit- und Bankwesens, im sozialistischen Sinn, aus völliger Unkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise und des Kreditwesens als einer ihrer Formen. Sobald die Produktionsmittel aufgehört haben, sich in Kapital zu verwandeln (worin auch die Aufhebung des Privatgrundeigentums eingeschlossen ist), hat der Kredit als solcher keinen Sinn mehr, was übrigens selbst die St.-Simonisten eingesehen haben.“*⁷² Marx ließ jedoch unausgesprochen, worin eben der mächtige Hebel des Kreditsystems beim Übergang zur Planwirtschaft liegen könnte. Konzentrieren wir uns darauf, was sicher ist: Dass das Kreditsystem eine mächtige Ausweitung der kapitalistischen Produktion ermöglichte, eine Beschleunigung des Umschlagens des Kapitals, die Verkürzung der Produktionszyklen und die Nutzbarmachung von stillen, gerade unbeschäftigten Geld für die Produktion.

Denn das Geldkapital bedeutet nicht nur eine Abspaltung des industriellen Profits an die Leihkapital – dies ist ja «nur» der Zins, der von der industriellen Kapitalfraktion an die Banken und Aktienbesitzer wandert – sondern das Bereitstellen von Bankeinlagen als Vorschuss für das produktive Kapital. Was also vorderhand «dubios» scheint, ist bloß der Zins, nicht aber der Kredit. Nun ist die Zinslast für viele kleine und mittlere Unternehmer und Kleinbürger eine Geisel, wie der Wucher. Aber eine Geisel ist dies nur vom individuellen

Standpunkt des Schuldners. Gesamtgesellschaftlich – und das ist die Perspektive, die alleine über den historischen Charakter einer Sache entscheidet – ist der Zins keineswegs dubios oder etwa eine unproduktive Abgabe an unproduktive Schmarotzer, wie es die Abgabe der Bodenrente an den Grundbesitzer ist. Der Zins macht den Profit des Geldkapitals aus und als solcher ist er nur zu einem Bruchteil Quelle von persönlichem Konsum des Gläubigers, sondern Akkumulation von Geldkapital: *„Allen Profit aber, den die Geldkapitalisten machen und den sie in Kapital rückverwandeln, verwandeln sie zunächst in leihbares Geldkapital.“*⁷³ Und so das Geldkapital akkumuliert, akkumuliert sowohl der Drang als auch der Stoff zur Weiterveranlagung, letztlich in der Industrie. Kurzum: Geldkapital ist sowohl Abzug vom industriellen Kapital, als auch wiederum vermehrter Hilfsstoff für eben dieses industrielle Kapital. Was in der historischen Bewertung des Kreditsystems zählt, ist nicht, dass es auch Abzug vom industriellen Kapital ist und dass die Planwirtschaft eben diesen Abzug einkassiert, sondern die Auswirkung des Kredits für die Ausweitung der Produktion und die Beschleunigung des Umschlagens von Kapital.

Börsenkapital

Das Börsenkapital ist zu einem Teil ebenfalls einfach nur leihbares Geldkapital. Wir sagen «zum Teil», weil nicht der gesamte Umfang der Börsenpunkte reales Kapital darstellt, sondern zum Teil fiktives. Wenn ein Betrieb eine Emission ausgibt, und er seine Papiere auf der Börse verkaufen kann, so handelt es sich um leihbares Geldkapital, das dem Betrieb auf diese Art und Weise zur Verfügung gestellt wird – nun ist es Geldkapital in dessen Händen, das er in Warenkapital für die Produktion umwandeln kann. Der Aktienbesitzer ist der Gläubiger, aber mit weniger Rechten, sein Kapital zurückzubekommen als der Bankgläubiger. Der Zins entspricht nun der Rendite, deren Höhe vom Markt und den prognostizierten Profiten des Betriebes abhängt. Der Unterschied zu dem Kredit der Bank ist bloß der, dass sich der Gläubiger aufspaltet in unzählige Aktienbesitzer. Aber andererseits: Wenn es sich um ein großes, stimmrechtsfähige Aktienpaket handelt, kann der Inhaber einen größeren Einfluss auf den Betrieb nehmen als die Bank mittels Geschäftskredit. Der Inhaber besitzt nun Teile der Firma und kann diese unter Umständen ganz übernehmen.

Ein anderer Teil der Börsenpunkte betrifft bloß das

⁷² Karl Marx, Das Kapital, Band III, MEW 25, Seite 621.

⁷³ Karl Marx, Das Kapital, Band III, MEW 25, Seite 519

Auf- und Ab des Handels mit den Papieren, die den Kurs berühren. Durch diesen Sekundärhandel kann das ganze Börsenvolumen innerhalb eines Konjunkturzyklus hinauf gehen und im Abschwung wieder versenkt werden. Damit ändert sich der Marktwert des Börsenkapitals, nicht aber die Profitrate der betroffenen Unternehmen. Zumindest nicht unmittelbar. Mittelbar schon, weil sich die «Kredite» verteuern, also sich der Verkaufspreis ihrer Papiere verbilligt und sie damit weniger gut ihr Geschäft besorgen können als die Konkurrenz. Der auffälligste Unterschied zu den Banken ist freilich, dass bei dem Börsenhandel viele mitmischen und daher Faktoren wie Panik oder Euphorie eine größere Rolle spielen. Alleine das ist der Grund, weshalb die Banken als seriöser und stabiler gelten. Andererseits reagieren die Banken wiederum weniger sensibel auf Marktsignale und können totes Kapital so lange in den Bilanzen verstecken, bis es ordentlich kracht.

Für Karl Marx im 19. Jahrhundert war in der Form der Aktiengesellschaften der höchste Entwicklungspunkt des Kapitalismus, der bereits die Diffusion des Privateigentums an Produktionsmitteln vorbereitet – bei allen sonst noch nach wie vor bestehenden Unterschieden des Kapitalismus zur Planwirtschaft wie die Existenz von Warenkapital, Ausbeutung, Mehrwertaneignung ... Unserer Ansicht nach können die Stellen bei Marx über die Aktiengesellschaften genauso gut auf die Banken bezogen werden, die zudem meiste selbst auf den Börsen notieren: Mittels Beteiligungen sind Firmenkonglomerate miteinander verwoben; in kaum einer größeren Firma ist der Eigentümer tatsächlich der Firmenleiter. Die produktive Tätigkeit des Leitens übt heutzutage kaum noch ein Eigentümer aus; dazu kommt, dass die Privatanleger gegenüber den institutionellen Anlegern an Bedeutung verlieren. Dennoch bleibt die ökonomische Logik des Privateigentums bestehen. Aber hören wir Marx selbst: „3. *Verwandlung des wirklich fungierenden Kapitalisten in einen bloßen Dirigenten, Verwalter fremdes Kapitals, und der Kapitaleigentümer in bloße Eigentümer, bloße Geldkapitalisten. Selbst wenn die Dividenden, die sie beziehen, den Zins und Unternehmensgewinn, d.h. den Totalprofit einschließen (denn das Gehalt des Dirigenten ist, oder soll sein, bloßer Arbeitslohn einer gewissen Art geschickter Arbeit, deren Preis im Arbeitsmarkt reguliert wird, wie der jeder andren Arbeit), so wird dieser Totalprofit nur noch bezogen in der Form des Zinses, d.h. als bloße Vergütung des Kapitaleigentums, das nun ganz so von der Funktion im wirklichen Reproduktionsprozeß getrennt wird wie diese Funktion, in der Person des Dirigenten, vom Kapitaleigentum. Der Profit stellt sich so dar (nicht mehr nur der eine Teil desselben, der Zins, der seine Rechtfertigung aus dem Profit des Borgers zieht) als bloße*

Aneignung fremder Mehrarbeit, entspringend aus der Verwandlung der Produktionsmittel in Kapital, d.h. aus ihrer Entfremdung gegenüber den wirklichen Produzenten, aus ihrem Gegensatz als fremdes Eigentum gegenüber allen wirklich in der Produktion tätigen Individuen, vom Dirigenten bis herab zum letzten Tagelöhner. In den Aktiengesellschaften ist die Funktion getrennt vom Kapitaleigentum, also auch die Arbeit gänzlich getrennt vom Eigentum an den Produktionsmitteln und an der Mehrarbeit. Es ist dies Resultat der höchsten Entwicklung der kapitalistischen Produktion ein notwendiger Durchgangspunkt zur Rückverwandlung des Kapitals in Eigentum der Produzenten, aber nicht mehr als das Privateigentum einzelner Produzenten, sondern als das Eigentum ihrer als assoziierter, als unmittelbares Gesellschaftseigentum. Es ist andererseits Durchgangspunkt zur Verwandlung aller mit dem Kapitaleigentum bisher noch verknüpften Funktionen im Reproduktionsprozeß in bloße Funktionen der assoziierten Produzenten, in gesellschaftliche Funktionen.“⁷⁴

Kredit in der Planwirtschaft?

Mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und der Aufhebung des Privateigentums fällt nun der Kredit weg. Wie Marx richtig sagte: „*Sobald die Produktionsmittel aufgehört haben, sich in Kapital zu verwandeln (worin auch die Aufhebung des Privatgrundeigentums eingeschlossen ist), hat der Kredit als solcher keinen Sinn mehr, was übrigens selbst die St.-Simonisten eingesehen haben.*“⁷⁵

Der Kredit kann seinem Wesen nach nur in einem Produktionsverhältnis entstehen und wirken, in dem Privateigentum existiert. Hat die Gesellschaft hingegen das Privateigentum überwunden, ist sie in ihrer Gesamtheit Managerin der gesamten Produktionsmittel. Unabhängig von der Frage, welche Rolle Geld in der Planwirtschaft spielt, kann die Gesellschaft Mittel verschieben, wohin sie will. Sie braucht nichts wie eine Bank zu verborgen, da alle Produktionsstätten ihre eigenen «Firmen» sind. Der Wegfall des Kredits in der Planwirtschaft lässt sich also mit formaler Logik begründen, mit dem Fehlen von Privateigentum; andererseits aber auch funktional:

Der Kredit und der Zins fallen also weg, aber was ist mit der progressiven Wirkung des Kredits, der Zentrali-

⁷⁴ Karl Marx, Das Kapital, Band III, MEW 25, Seite 451-453.

⁷⁵ Karl Marx, Das Kapital, Band III, MEW 25, Seite 621.

sation und Konzentration von Kapital? In dieser Hinsicht benötigt die Planwirtschaft das Kreditsystem nicht – Planwirtschaft bedeutet bereits von sich aus die *höchst mögliche* Zentralisation und Konzentration. Nebenbei erwähnt heißt das nun aber nicht, dass alles zentral entscheiden und gesteuert werden muss – die Gesamtgesellschaft ist frei, was auch immer sie will auf untere, regionale, örtliche oder betriebliche Ebenen zu delegieren. Aber dies alles ändert nichts daran, dass die Gesellschaft, wann immer sie es für notwendig erachtet, die materiellen und immateriellen Mitteln verschieben, kombinieren, zusammensetzen und trennen kann. In der Aussage „Die Produktionsmittel gehören nicht mehr den einzelnen Kapitalisten, sondern der gesamten Gesellschaft“ liegt bereits die *höchst mögliche* Konzentration und Zentralisation der Wirtschaft angelegt.

Funktional bedeutete der Kredit die Möglichkeit, ökonomische Mittel von vielen Eigentümern zu sammeln und für Größeres zu verwenden. Einmal abgesehen von den Profitverwertungszwängen, die hier wie sonst auch der Entwicklung im Kapitalismus spezifische Grenzen setzen ... hatte der Kredit und die Börse die Funktion, über das individuelle Eigentum hinauszugehen; zusätzliches Material in die Produktion zu werfen und so die Dimensionen der Ökonomie zu erweitern. Das erklärt auch den Siegeszug dieser beiden Instrumente im Laufe des Kapitalismus. Die Planwirtschaft wiederum geht hier noch weiter; über den Wirkungskreis der Banken und Börsen hinweg, indem sie selbst bei gleichem Stand der Produktivkräfte weit mehr Produktionsmittel konzentrieren und zentralisieren kann und so deren Wirkungskreis neue Dimensionen eröffnet. Der Kredit fällt also materiell weg, aber seine eigentliche Funktion auf der Ebene der *Gebrauchswerte* für die Produktion wird ausgeweitet. Das entspricht dem erweiterten Einsatz des *Warenkapitals* der kapitalistischen Produktion. Hier sieht man nebenbei, wie nun die Logik des Gebrauchswertes über die Logik des Tauschwertes triumphiert.

Diese Aussage, in anderen Worten, finden wir übrigens auch bei Preobrazenskij. „*Die Planung, die Kalkulation und die Kontrolle, die sich organisch aus der Sozialisierung der Produktionsmittel in den wichtigsten Abteilungen der sowjetischen Wirtschaft ergeben, sind ihrem Wesen nach ein höherer Typ der Planung und Kalkulation als die, die das fortgeschrittenste und zentralisierteste kapitalistische Kreditsystem erreichen könnte. Dies erklärt die heute ganz selbstverständliche Tatsache, dass das Wachstum der Elemente der Planung und Organisation in unserer Wirtschaft der letzten Jahre, wenn man sich so ausdrücken darf, den Ganzen fortschrittlichen Inhalt, den das Banksystem des Kapitalismus*

haben kann, völlig erschöpft hat, und die Staatswirtschaft über diese vergleichsweise begrenzten Möglichkeiten herausgehen musste, die diese Institution dem Hauptsektor der Wirtschaft, nämlich der kollektiven Wirtschaft des Proletariats haben kann.“⁷⁶ Man kann dies so zusammenfassen: Die progressive Funktion des Kredits im Kapitalismus, nämlich die Produktivkräfte weiter zu entwickeln, wird in der Planwirtschaft auf eine neue, gewaltigere Stufe gestellt. Aber was hat der Kredit eigentlich mit der Weiterentwicklung der Produktivkräfte zu tun? Dass der Kredit die Produktion verflüssigt, durch «Vorschüsse» für den Kauf von Produktionsmitteln beschleunigt und ausweitet, erscheint naheliegend. Aber eine *qualitative* Weiterentwicklung? Vielleicht nicht in jedem individuellen Fall, aber grosso modo durchaus, da für die qualitative Weiterentwicklung der Produktionskräfte – neben anderen Faktoren, die wir ja nicht ignorieren – ein bestimmte quantitative Akkumulation ebenfalls notwendig ist. Ein Beispiel: Für den Fordismus brauchte man eine bestimmte Größe der Betriebe. Oder. Für die Entwicklung der PCs in den 1980er und 1990er Jahren waren kostspielige Entwicklungsinvestitionen in den 1960er und 1970er Jahren notwendig. Die Mittelkonzentration ist in einer Planwirtschaft potentiell viel gewaltiger als in einer auf Privatbesitz ruhenden Warenwirtschaft, auch wenn in dieser der Staatssektor, etwa im militärischen Bereich, gewaltige Mittel zur Verfügung haben kann. Hier verhält sich das Budget des bürgerlichen Staatsapparates ganz analog zum Kredit. Wie auch immer, die Planwirtschaft steckt die progressive Rolle des Kredits locker weg.

Bucharin 1920 und Preobrazenskij 1926 zu dieser Frage; das Schicksal der Banken

Vergegenwärtigen wir uns nun weitere Aussagen von Bucharin und Preobrazenskij zu der Frage des Kredits in der Planwirtschaft. Dabei müssen diese Aussagen - mehr bei Bucharin 1920 als bei Preobrazenskij 1926 - als *Ausblick* von einer bestimmten historischen Position weg verstanden werden. Bei Preobrazenskij kommt zudem hinzu, dass er sich mit dem Antagonismus des noch kapitalistischen zum schon sozialistischen Wirtschaftssektors innerhalb eines Arbeiterstaates beschäftigt und der Wegfall des Kredits nur innerhalb des letzteren Sektors ein Thema sein kann. Um Missverständnisse zu vermeiden, sei noch hinzugefügt, dass beide nicht ahnen konnten, dass nach der völligen Kollektivierung zu Beginn der 1930er Jahren Kredit und Banken weiterhin

⁷⁶ Evgenij Preobrazenskij, Die neue Ökonomik, Moskau 1926. Seite 274.

aufrechterhalten wurden – ähnlich künstlich und bloß von formaler Bedeutung wie das Geld selbst. Aber das ist eine andere Geschichte, die wir in unserer Darstellung ja nur bisweilen streifen, da ja der degenerierte stalinsche Arbeiterstaat überhaupt recht wenig an Erkenntnissen über die ökonomischen Gesetze der Planwirtschaft hergibt. Aber kommen wir zu den Bolschewiki zurück, zu denen wir auch den frühen Bucharin rechnen.

„Die Bande des Geldkredits und die finanzkapitalistischen Zusammenhänge zerreißen bei der Machtergreifung durch das Proletariat total, unwiderruflich und für immer. Bei der Besitzergreifung der Banken gehen die Kreditverhältnisse zum Teufel, und von einer Wiederherstellung des Kredits“ kann nicht mehr die Rede sein, denn das ganze Grundsystem der üblichen Beziehungen wird durchbrochen, und der Staat des Proletariats stellt sich dem bürgerlichen Bewusstsein dar als Kollektivbandit“⁷⁷ Bucharin meint hier mit «Zerreißen» weniger das Programm der Kommunisten, bestehende Kredite, Schulden und Verbindlichkeiten zu annullieren, eine wohl vernünftige aber für unser Thema nicht weiter relevante

verwenden kann. Nehmen wir an, dass ein bestimmter Trust, der diese Ressource braucht, einen entsprechenden Kredit von der Staatsbank oder von Prombank erhält. Er zahlt „Zinsen“ auf das ihm geliehene Kapital. Aus welcher Quelle bezahlt er diese Zinsen? Aus seinem eigenen Mehrprodukt. Wem gehört dieses Mehrprodukt? Dem sozialistischen Staat. Wohin gehen die Geldsummen, die sich aus den Zinszahlungen für das den Staatstrusts geliehene Kapital ergeben? An denselben Staat. Es ist völlig klar, daß wir hier ein Verhältnis vor uns haben, das von dem unter dem Kapitalismus ganz verschieden ist, in dem eine Schicht der Kapitalistenklasse, nämlich die Unternehmer, die nicht mit ihrem eigenen, sondern mit geliehenem Kapital arbeiten, einen Teil ihres Mehrproduktes den Besitzern des ihm geliehenen Kapitals in der Form von Zinsen geben, deren Höhe auf Grund des spontanen Spiels von Angebot und Nachfrage für Leihkapital bestimmt wird. Im Gegensatz hierzu ist unser sozialistischer Staat, wenn man in diesem Zusammenhang einen passenden Vergleich mit den kapitalistischen Verhältnissen machen darf, in der Lage eines Unternehmers, der mit seinem eigenen Kapital arbeitet und keine Zinsen an sich selbst zahlt, wenn er



planned economy

Wie Wirtschaft ohne Kapitalismus funktioniert

Sache, sondern dass die Planwirtschaft das Instrumentarium des Kredites nicht bedürfe.

In der Produktionssphäre ist der Kredit unnötig, da die Gesellschaft ja als Kollektiv «Eigner» der Produktionsmittel ist und Produktionsentscheidungen trifft. Hier wäre es so, als ob sie sich selbst etwas borge und von sich selbst Zinsen eintreibe. Die Sinnlosigkeit einer solche Konstruktion sah offensichtlich auch Preobrazenskij: „Ebenso unsinnig ist es, von Zinsen im kapitalistischen Sinn in dem weiteren Gebiet zu sprechen, in dem diese „Kategorie“ im Sowjetsystem gebraucht wird, d.h. in dem Gebiet, in dem staatlichen Institutionen der Staatsindustrie, dem Transportwesen und Handelsorganisationen Kredit geben. Dies ist das ausgedehnte Gebiet, in dem die Produktions- und Distributionsverhältnisse der Staatswirtschaft im Kleid der kapitalistischen Kategorie der Zinsen verkleidet sind. Nehmen wir an, der Staat habe eine gewisse Quantität von Ressourcen, die er zum Anwachsen des fixen und zirkulierenden Kapitals seiner Trust

auch zur Beruhigung seines Buchhaltersgewissens für sich selbst in seinen Büchern Zinsen anführen mag.“⁷⁸ Über das «Buchhaltersgewissen» kann man geteilter Meinung sein und es wird früher oder später durch ein anderes Gewissen ersetzt werden. Aber von echten Kredit und Zinsen innerhalb der Planwirtschaft zu sprechen, wäre unsinnig und antiquiert und damit verschwinden auch die Institution, die dieses Borgen und Eintreiben organisiert: Die Banken. Die Betriebe erhalten einfach ihre Betriebsmittel zugewiesen, die Gesamtgesellschaft steht über den einzelnen Betrieb und kann von dort wieder Betriebsmittel abziehen, wo anders einsetzen und so fort. Es bedarf also nicht des «Borgens» und des «Kredits», die ja Funktionen von Privateigentum sind. Die Banken fallen also nicht nur deswegen weg, weil das Kapital und damit das leihbare Geldkapital wegfällt, sondern auch deswegen, weil eine Kollektivwirtschaft für keine Leihfunktionen Verwendung hat.

⁷⁷ Nikolai Bucharin, Die Ökonomik der Transformationsperiode, Moskau 1920, Seite 128.

⁷⁸ Evgenij Preobrazenskij, Die neue Ökonomik, Moskau 1926. Seite 271, 272.

Wie steht 's bei Marx? Was bedeutet dies für die Theorie Preobrazenskij's? Noch einmal zu den Banken

Im Grunde steht das Wesentlichste zum Thema Kredit im Kapitalismus versus in der Planwirtschaft in „Das Kapital“, Dritter Band, Kapitel 36 „Vorkapitalistisches“. Es ist das letzte Kapitel bei Marx zum Thema Kredit und fokussiert auf seine historische Rolle im Gegensatz zum Wucher, aus dem sich der «Kredit» entwickelt, um sich letztlich in der Planwirtschaft aufzulösen: *„Das Banksystem ist, der formellen Organisation und Zentralisation nach, wie schon 1697 in "Some Thoughts of the Interests of England" ausgesprochen, das künstlichste und ausgebildetste Produkt, wozu es die kapitalistische Produktionsweise überhaupt bringt. Daher die ungeheure Macht eines Instituts wie die Bank v. E. auf Handel und Industrie, obgleich deren wirkliche Bewegung ganz außerhalb ihres Bereichs bleibt und sie sich passiv dazu verhält. Es ist damit allerdings die Form einer allgemeinen Buchführung und Verteilung der Produktionsmittel auf gesellschaftlicher Stufenleiter gegeben“* ... die Verteilung der Produktionsmittel auf gesellschaftlicher Stufenleiter hat bereits den Geschmack von Planwirtschaft, aber – so fährt Marx fort – *„auch nur die Form. Wir haben gesehen, daß der Durchschnittsprofit des einzelnen Kapitalisten, oder jedes besondern Kapitals, bestimmt ist nicht durch die Mehrarbeit, die dies Kapital in erster Hand aneignet, sondern durch das Quantum von Gesamtmehrarbeit, die das Gesamtkapital aneignet und wovon jedes besondre Kapital nur als proportioneller Teil des Gesamtkapitals seine Dividende zieht. Dieser gesellschaftliche Charakter des Kapitals wird erst vermittelt und vollauf verwirklicht durch volle Entwicklung des Kredit- und Banksystems. Andererseits geht dies weiter: Es stellt den industriellen und kommerziellen Kapitalisten alles disponible und selbst potentielle, nicht bereits aktiv engagierte Kapital der Gesellschaft zur Verfügung, so daß weder der Verleiher noch der Anwender dieses Kapitals dessen Eigentümer oder Produzenten sind. Es hebt damit den Privatcharakter des Kapitals auf und enthält so an sich, aber auch nur an sich, die Aufhebung des Kapitals selbst. Durch das Bankwesen ist die Verteilung des Kapitals den Händen der Privatkapitalisten und Wucherer als ein besonderes Geschäft, als gesellschaftliche Funktion entzogen. Bank und Kredit werden aber dadurch zugleich das kräftigste Mittel, die kapitalistische Produktion über ihre eignen Schranken hinauszutreiben, und eins der wirksamsten Vehikel der Krisen und des Schwindels. (...) Endlich unterliegt es keinem Zweifel, daß das Kreditsystem als ein mächtiger Hebel dienen wird während des Übergangs aus der kapitalistischen Produktionsweise in die Produktionsweise der assoziierten Arbeit; jedoch nur als ein Element im Zusammenhang mit andren großen*

*organischen Umwälzungen der Produktionsweise selbst. Dagegen entspringen die Illusionen über die wunderwirkende Macht des Kredit- und Bankwesens, im sozialistischen Sinn, aus völliger Unkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise und des Kreditwesens als einer ihrer Formen. Sobald die Produktionsmittel aufgehört haben, sich in Kapital zu verwandeln (worin auch die Aufhebung des Privatgrundeigentums eingeschlossen ist), hat der Kredit als solcher keinen Sinn mehr, was übrigens selbst die St.-Simonisten eingesehen haben.“*⁷⁹

Das Argument für den Wegfall des Kredits und der Banken in den Planwirtschaft ist bei Marx also nicht die Tatsache, dass das Geld wegfällt – was bloß ein logischer, aber kein ökonomisches Argument wäre – sondern dass der Kredit und die Banken wegfallen, sobald die Produktionsmittel aufhören, Kapital zu sein. Das einzige, was wir hier noch bestimmen müssen, ist der «Übergang», den Marx bereits angesprochen hat. Durch die Erfahrungen mit den Anfängen der russischen Planwirtschaft und deren theoretischen Reflexion durch Evgenij Preobrazenskij wissen wir heute, dass der Übergang – und somit die Berechtigung einer Superbank in der Planwirtschaft so lange dauert, als die Planwirtschaft sich noch in einem ökonomischen Kampf mit dem Kapitalismus befindet. Das kann im inneren oder mit dem äußeren Markt stattfinden. Hier hat die rote Superbank insofern eine Bedeutung, als sie dem Wertetransfer von den kapitalistischen Sektoren zu der noch im Erstaufbau begriffenen Planwirtschaft die entsprechenden Kanäle zur Verfügung stellt oder für den Austausch mit noch bestehenden kapitalistischen Ökonomien ein Handelsgeld managen muss. Falsch ist hingegen die Vorstellung, dass die Superbank für die Zentralisation der ökonomischen Mittel der Planwirtschaft benötigt wird. Der «sozialistische Sektor» ist ja bereits durch die Verstaatlichung im höchst möglichen Maß zentralisiert. Die Bank kann daher nur die Funktion haben, nicht die Qualität dieser Zentralisation, sondern bloß deren Quantität zu steigern, indem sie Mittel von der Privatwirtschaft sammelt und dem «sozialistischen Sektor» zur Verfügung stellt. Hat der «sozialistische Sektor» jene Marke überschritten, ab der er auch ohne wirtschaftspolitische Sondermaßnahmen sich schneller und dynamischer als der kapitalistische Rest entwickelt, ist die «ursprüngliche sozialistische Akkumulation» nicht mehr notwendig und damit auch eine Bank, die hierbei mithilft. Das alles hat Preobrazenskij nicht dezidiert gesagt oder geschrieben – das ist aber sozusagen die rich-

⁷⁹ Karl Marx, Das Kapital, Dritter Band, MEW 25. Seite 620, 621.

tige Anwendung seiner richtigen Theorie über den besagten Übergang.

Lager als Akkumulationsfonds vs. Geld als Schatzmittel

planned economy
Wie Wirtschaft ohne Kapitalismus funktioniert



Diese Gegenüberstellung mag hier spröde klingen oder unangebracht. Tatsächlich ist der Geldschatz ja kein Kredit. Aber die Funktion ist unter Umständen ähnlich. Während der Kredit zu einem bestimmten Zeitpunkt das Kapital in den Händen des Industriellen konzentriert, damit dieser mit dem Geborgten produktiv arbeitet, ermöglicht umgekehrt der Geldschatz, dass der Industrielle *später*, zu dem ihm oder dem Markt genehmen Zeitpunkt produktiv arbeiten kann. Andere Verschiedenheiten weggedacht liegt hier der Unterschied bloß im Zeithorizont: Gegenwart oder Zukunft. Der Geldschatz kann unterschiedlichste Quellen haben, eine davon ist die kapitalistische Produktion selbst: „Wenn Kapitalist A z.B. während eines Jahrs oder einer größeren Anzahl von Jahren die sukzessive von ihm produzierten Mengen von Warenprodukt verkauft, so verwandelt er auch damit den Teil des Warenprodukts, der Träger des Mehrwerts ist - das Mehrprodukt -, also den von ihm in Warenform produzierten Mehrwert selbst sukzessive in Geld, speichert dies nach und nach auf und bildet sich so potentiell neues Geldkapital; potentiell wegen seiner Fähigkeit und Bestimmung, in Elemente von

produktivem Kapital umgesetzt zu werden. Tatsächlich aber vollzieht er nur einfache Schatzbildung, die kein Element der wirklichen Reproduktion ist.“⁸⁰ Dabei ist es einerlei, ob der

Geldschatz durch Warenkäufe bald wieder in industriell wirksames Kapital umgewandelt wird oder nicht. Der Begriff «Geldschatz» ist dabei ein Terminus technicus des Marx-schen Reproduktionsschemas. Er muss nicht die umgangssprachliche Gestalt von «Schatz» einnehmen, sondern kann auch etwa als Bankkonto ruhen – unbelassen davon, dass für die betreffende Bank diese Einlage kein Schatz, sondern leihbares Geldkapital wird.

Unabhängig davon, wie bescheiden die ökonomische Rolle des Geldschatzes heute im Kapitalismus ist, geht es uns hier nur um die Rolle des Schatzes als eine der Voraussetzung für die zukünftige Produktion. Dieses Potential des Geldschatzes bedeutet, dass Mehrarbeit, die dieser Geldschatz repräsentiert – oder sollte man sagen: im Geldschatz «einfriert»? – zu einem späteren Zeitpunkt «aufgetaut» und nun zu in der Produktion aktiven Warenkapital werden kann. Aber nicht nur für die spätere Akkumulation, sondern bereits eine Ebene darunter, für die Reproduktion von fixen Kapital spielt Geld eine ähnliche Rolle, da ja der Ersatz des verschlissenen konstanten Kapitals nicht im selben zeitlichen Rhythmus stattfindet, wie der Verkauf der Produkte, durch die das konstante Kapital ersetzt werden kann⁸¹.

Wie ist dies nun in der Planwirtschaft, gibt es auch hier ein Einfrieren von Werten, die zu einem späteren Zeitpunkt reaktiviert werden können? Wir haben in *planned economy* Nr. 2 und 3 gesehen, dass das Geld in der Planwirtschaft nicht notwendig ist und dass die Messung der Arbeitszeit präziser und der Natur der Planwirtschaft angemessener ist. In der Anfangszeit der Planwirtschaft kann Geld als Zirkulationsmittel und grobem Wertmaßstab dienen. Doch wie sieht es mit dem Geldschatz aus? So ist die Frage formallogisch falsch gestellt, denn wenn das Geld in der Planwirtschaft keine Rolle spielen muss, so natürlich auch der Geldschatz nicht. Wir müssten anders fragen: Welches ökonomische Element der Planwirtschaft kann jene Funktion des Geldschatzes der Warenwirtschaft übernehmen? So wie in der Warengesellschaft geht's offensichtlich nicht, denn: Wenn es keine privaten Eigentumstitel an Produktionsmitteln gibt, mit wem sollte die Allgemeinheit ihren Schatz eintauschen, um ihn wieder in die Produktion zu stecken? Mit sich selbst? Das wäre absurd.

Holen wir zuerst etwas weiter aus und betrachten die «Schatzbildung» von Konsumgütern in der Planwirtschaft, obwohl dies mit dem Geldschatz im Kapitalismus nichts zu tun hat. Konsumgüter müssten von den Konsumenten ja nicht sofort konsumiert werden, sie könnten «privat» aufgespart werden. Nicht jedes Kon-

⁸⁰ Karl Marx, Das Kapital, Band II, MEW 24, Seite 486.

⁸¹ Vgl. Karl Marx, Das Kapital, Band II, MEW 24, Seite 450.

sumgut, das erworben wurde, muss ja gleich verkonsumiert werden. Auch wenn der Konsument das Produkt über eine Bestellung dezidiert geordert und bezogen hat, kann er ja seine Absicht geändert haben. Auch kann der Konsument mit seinem „Konsumkonto“ sparsam umgehen, nicht gleich alles für den Bezug von Produkten verwenden. Durch diese «Irrationalität» des Konsumenten, eine Irrationalität, die nicht inhuman ist, sondern das Menschsein auch ausmacht, kann es zu Disproportionalitäten zwischen Produktion und Konsum kommen. Und das kann die Basis dafür sein, Konsumgüter privat anzusparen – wenngleich «privat» in der Planwirtschaft etwas anderes bedeutet als im Kapitalismus. Die Gesellschaft könnte auf diese angesparten Konsumgüter zugreifen und sie etwa an jene weiterleiten, die einen dringenderen Bedarf daran haben. Das Schildchen «Vorsicht, Privateigentum» gibt es in der Planwirtschaft ja nicht mehr. Aber selbst wenn ungestört angespart werden würde: Wenn dies bei unproduktiver Konsumtion stattfindet, handelt es sich natürlich nicht um «Schatzbildung». Denn weder können diese Werte bloß durch die Intention eines Individuums in der Produktionssphäre eingesetzt werden, da es keinen Privatbesitz an Produktionsmittel und Betriebe gibt, noch existiert der universelle Charakter des Goldes und Geldes – damit können diese Werte nicht ihre stoffliche Natur ändern. Und ein Konsumgut ist eben ein ganz bestimmtes Konsumgut und kein Produktionsmittel. Anders wäre es mit Geld, das im Warenaustausch jederzeit zu einer anderen und gerade passenden stofflichen Gestalt mutieren kann. Die stofflichen Güter sind zudem mitunter vergänglicher als das gelbe Edelmetall.

Auf der Ebene der produktiven Güter wäre ein Ansparen «für das Lager» ebenfalls möglich. In den bürokratischen Planwirtschaften des 20. Jahrhunderts war dies ja wegen den Widersprüchen zwischen Zentrale und Betrieb gang und gebe. In einer demokratischen, transparenten Planwirtschaft wären die Motive für das Anlegen von Lager andere und würden einem ökonomischen Kalkül folgen. Aber selbst wenn wir annehmen, dass die Planwirtschaft bewusst und aus sinnvollen ökonomischen Überlegungen einen „Schatz“ anlegen und deswegen ein Lager aufbauen möchte, haben wir noch kein Äquivalent für das Geld als Schatzmittel. Denn hier, genauso wie im Falle von den Konsumgütern, handelt es sich um Gebrauchsgüter. Das bedeutet: mehr oder weniger vergängliche Güter, in der Qualität eines bestimmten Erzeugungszeitpunktes und nicht wandelbar in andere Nutzstoffe – sofern nicht wieder Arbeit aufgewendet werden soll. Aber im Gegensatz zu der un-

produktiven Konsumtion, ließen sich die sachlichen Produktionsmittel aus dem Lager sehr wohl zu einem späteren Zeitpunkt wieder in die Produktion einspeisen. Angenommen, ein Produktionsmittel wurde für das Lager produziert und hat zum Zeitpunkt der Entstehung den Nutzen, als schnelles Förderband in der Produktion zu dienen. Nach einiger Zeit wird es aus dem Lager geholt, um verwendet zu werden. Aber in der Zwischenzeit ist der technische Fortschritt weitergegangen und nun ist es – bei unveränderter stofflicher Gestalt – ein vergleichsweise langsames Förderband. Damit hat sich der Gebrauchswert geändert, obwohl die stoffliche Gestalt dieselbe geblieben ist. Betriebe können natürlich auch Konsumgüter ansparen, also für das Lager produzieren, bevor die Konsumgüter zum Verbraucher kommen. Dies hat einen anderen Charakter als das «private» Sparen, da es Teil einer Produktionsentscheidung ist und etwa im Zusammenhang mit der Akkumulation stehen kann. Und letztlich: nicht nur Konsumgüter, auch Produktionsgüter können in der Produktion angespart werden. Bei den zirkulierenden Produktionsmittel, Rohstoffen, Halbfabrikaten ist das ja so oder so gang und gebe, um die Gefahr von Engpässen und Produktionsstockungen zu minimieren. Bei den fixen Produktionsmitteln ist das schon schwieriger, denn deren Nutzen besteht ja unter anderem darin, möglichst lange in der Produktion angewendet zu sein - bei möglichst aktuellem Stand der Technik. Wenn nun etwa zwecks «Ansparen» 3.000 Montageschienen hergestellt werden und 5 Jahre bis zu ihrer Verwendung warten, dann sind sie in 5 Jahren kaum noch am neuesten Stand der Technik. Wenn Sparen im Zusammenhang mit der Akkumulation steht und diese wiederum zum Ziel hat, die Arbeitsproduktivität zu heben, dann wäre aber gerade der Zweck. Die Hebung der Arbeitsproduktivität bedeutet ja, dass weniger Arbeit für die Herstellung eines Gutes aufgewendet werden muss. Es müsste sich die Verhältnis ...

Produkt : Arbeitszeit

... zum Zähler hin verlagern. Die Verwendung von Gütern, die aber früher – d.h. bei ihrer Produktion – mehr Arbeitszeit verschließen, würde dieses Vorhaben insofern relativieren, als ja zu der aktuellen Arbeitszeit die tote hinzugezählt werden muss. Die Entscheidung, ob alte und arbeitsintensive Produktionsmitteln durch neue, zeitsparende ersetzt werden, ist unter dem Paradigma der Arbeitsproduktivität eine Rechenaufgabe: $PM_{alt} (AZ_{alt} + AZ_{neu} \cdot \text{mal Anzahl der tatsächlichen Produktionszyklen})$ im Vergleich zu $PM_{neu} (AZ_{alt} + AZ_{neu} \cdot \text{mal Anzahl der prognostizierten Pro-})$

duktionszyklen).⁸²

In der Planwirtschaft ist es allerdings ein *indirektes* Ansparen, das heißt ohne Geld, in der Produktionssphäre möglich. Zuerst werden die Produktionsfaktoren der Konsumgüterindustrie mit einem negativen Saldo reproduziert, damit werden weniger oder weniger wertvolle Konsumgüter produziert; weil hierfür weniger Arbeitszeit aufgewendet wird. Dafür werden stattdessen die Produktionsfaktoren der Investitionsgüterindustrie für fixe bzw. zirkulierende Produktionsmitteln gestärkt, indem hier die eingesparte Arbeitszeit zusätzlich zum Einsatz gelangt. Dieses Manöver ist – abgesehen von den hierbei ebenfalls notwendigen materiellen Verschiebungen – einfach eine Verschiebung der toten und lebendigen Arbeitszeit von der einen Abteilung in die andere. Und bewirkt damit eine zusätzliche Abweichung vom *Gleichgewicht der Branchen* (vgl. *planned economy* Nr. 7). Der mittels dieses Manövers ermöglichte erhöhte Ausstoß bzw. die damit erreichte höhere Qualität an Produktionsmitteln erhöht nach etlichen Produktionszyklen die Produktivität *aller* Branchen, also auch der Konsumgüterbranche, wo zuerst eingespart wurde. Nun kann diese erhöhte Produktivität dahingehend verwendet werden, um zuerst einen größeren Lagerbestand an Konsumgütern und zirkulierenden Produktionsgütern herzustellen. Das Lager ist Produktion minus aktuellen Verbrauch – Verbrauch wegen Reproduktion bzw. Konsum. In der nächsten Phase kann dann der Verbrauch – Reproduktion und Konsum – durch den Abbau den Lagerbestand gedeckt werden und die in der Produktion stehenden Faktoren könne sich auf die massive Herstellung von fixen Produktionsgütern konzentrieren. Massiv in Hinblick auf zusätzliche Qualität oder Quantität. Dieses Manöver kann perpetuiert werden. Die Pointe besteht bloß darin, dass Arbeitszeit für später aufgespart wird, indem die bloße Reproduktion vernachlässigt wird. Insofern dient der zusätzliche Lagerbestand als Voraussetzung für einen Akkumulationsfonds. Der Lagerbestand geht nicht in den Akkumulationsfonds ein, ermöglicht aber dessen Auffüllung mit aktueller Arbeit, indem im Lager zusätzliche tote Arbeitszeit gespeichert ist. Genauso wie beim Geldschatz im Kapitalismus geht es hier ganz allgemein um den Unterschied zwischen lebendiger und toter Arbeit. Tote Arbeit kann verschoben, aus der produktiven und aus der unproduktiven Konsumtion genommen werden und zu einem späteren Zeitpunkt wieder zusätzliche lebendiger Arbeit ermöglichen – im Kapitalismus, indem mit dem Geldschatz Produktionsmittel gekauft werden.

Das gerade skizzierte Beispiel hat eine Prämisse: Dass die Gesamtarbeitszeit und die Gesamtarbeitsintensität der Gesellschaft konstant bleibt. Das muss natürlich nicht sein, weder die Anzahl der Arbeiter noch die Anzahl der Arbeitsstunden pro Arbeiter. Des weiteren müssen ja die Bedürfnisse der Gesellschaft nicht dieselben bleiben. An jeder Stelle dieser Verhältnisse könnte die Gesellschaft etwas ändern und damit den Akkumulationsfonds stärken oder schwächen. Es gibt aber auch absolute Grenzen dieser Manöver: Die obere Grenze ist die Arbeitszeit, die eine bestimmte Schwelle nicht überschreiten kann – ein Arbeiter kann nicht mehr als 24 Stunden am Tag arbeiten, abgesehen dass dieses Ausmaß weder plausibel noch wünschenswert ist. Andererseits gibt es eine absolute untere Grenze an Konsumgütern, die die Gesellschaft benötigt, um sich rein physische zu erhalten.

Der mögliche Einwand, dass gerade die erfolglosen, bürokratischen Planwirtschaften des 20. Jahrhunderts die Produktionsmittelindustrie auf Kosten der Konsumgüterindustrie förderten, ist in dieser Allgemeinheit völlig nichtssagend, da *jede* Gesellschaft, auch die kapitalistische, Tag für Tag Mittel in die Akkumulation verwendet, die eben deswegen nicht unmittelbar zum Zwecke der Konsumtion der Arbeiter verwendet werden können.

Kann das Leihen von Konsumgütern wie Wucher wirken?

Man könnte sich natürlich die Frage stellen, ob sich nicht Individuen als Konsumenten etwas borgen könnten. Also z.B. Konsumgüter oder Anteile an Arbeitszeitkonten. Arbeitszeitkonten an sich sind immer auf eine Person bezogen – können also per se nicht wie Geld verwendet werden. Hingegen gibt es keine ökonomische Gesetzmäßigkeit, die verhindert, dass Konsumgüter verliehen werden und etwa Gegenleistungen verlangt werden. Daraus kann eine dem Wucher ähnliche Abhängigkeit entstehen. Das kann heute niemand ausschließen. Aber wenn dies der Fall ist, dann ist die Ursache Unterkonsum, was auf Defizite in der Produktion hinweist. Und in einer Gesellschaft, in der Produktion und Konsum gesellschaftliche Agenden sind und nur von gesellschaftlichen Strukturen erfüllt werden, ist es naheliegend, dass auf den Mangel gesellschaftlich über die Produktion und nicht individuell über die Verteilung reagiert wird.

⁸² Wobei «AZ alt» die Arbeitszeit ist, die bei der Produktion des Produktionsmittel (PM) angefallen ist und «AZ neu» die Arbeitszeit ist, die bei der Verwendung des Produktionsmittel anfällt.

LES VÉRITÉS DU JOUE, OU LE GRAND DRABLE D'ARGENT.

wirtschafts_krise ist eine Zeitschrift für politische Ökonomie mit Schwerpunkt auf

- # die jüngste Weltwirtschaftskrise,
- # die Frage des Aufschwungs- oder neuerlichen Abschwungs (double dip)
- # die europäische Schuldenkrise
- # strukturelle Phänomene, wie etwa Profitraten, Auslastungsraten und Überakkumulation
- # Verlagerungen innerhalb der Weltwirtschaft – vor allem die Rolle Chinas

Wir erarbeiten bzw. publizieren in unregelmäßiger Erscheinungsweise:

- # kurze Artikel mit eigener Aufbereitung von möglichst aktuellem Zahlenmaterial
- # polemische Darstellungen zur Ideengeschichte der Ökonomie
- # längere, systematische Darstellungen

Beiträge, Fragen, Anregungen, Kritik und Mitarbeit an:

postmartin@gmx.at

Siehe auch:

<http://wirtschaftskrise.blogworld.at>

Offenlegung: wirtschafts_krise ist ein unabhängiges Medienwerk zur Förderung des wissenschaftlichen Verständnisses für politische Ökonomie (§50, 4. Mediengesetz 1981, Novelle 2007, kann Anwendung finden); Kostenersatz bei Weitergabe: 2€.

Impressum: Medieninhaber, Hersteller, Herausgeber, Redaktion: Martin Seelos;

Verlags- und Herstellungsort: Wien

Bildquellennachweis:

Charts: Martin Seelos (Autor und coyright)

Robin-goodfellow-e1307725065421

Le diable d arent

520px-John_Law_cartoon_(1720)

Le Loup Garou

Credit5c1

Image Seite 1: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b8412819t/f1.highres>,
bearbeitet